* Fc 4.1

R50357

Die

Krankheiten

des

Vorstellungsvermögens,

systematisch bearbeitet

von

Dr. Karl Georg Neumann,

zweitem Arzte des Königlichen Charité-Krankenhauses zu Berlin.

Leipzig,

bei Carl Cnobloch.

1822.

Dem

Herrn Geheimen Rath

Dr. Heim,

dem

tiefblickenden Arzte,

dem

menschenfreundlichen Manne,

der

seit funfzig Jahren Seinen großen Wirkungskreis mit immer steigendem Ruhm erfüllt hat,

ehrerbietigst gewidmet.

Vorrede.

Es schien mir, als wenn von allen vorhandenen Werken über psychische Krankheiten keines recht zum Leitfaden für Vorlesungen geeignet sei: ob ich mich hierin irre, und ob es mir gelungen ist, die Aufgabe eines solchen Buches durch die Arbeit zu lösen, welche ich hiermit dem Publicum vorlege, mögen sachkundige Männer beurtheilen. Wenigstens hoffe ich, daß meinen Herren Zuhörern, die

zum Theil mit so großem Eifer die hiesige Irrenanstalt zu ihrer Belehrung benutzt haben, dies Buch willkommen sein werde.

Berlin, den 9. April 1822.

Dr. Neumann.

Inhalt.

		Seite
Einleitung.	. . . . .	1
I. Capitel.	Vom Bau des Nervensystems überhaupt	3
II. ——	Von den Thätigkeiten des Hirns und der Nerven	21
III. ——	Von dem Erkranken des Hirns und seinen Quellen im Allgemeinen	49
IV. ——	Von der krankhaften Vorstellung überhaupt	61
V. ——	Von den symptomatischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt	75
VI. ——	Vom Delirium	77
VII. ——	Vom Schwindel	85
VIII. ——	Von Schlafsucht und Betäubung . .	91
IX. ——	Von den sympathischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt	96
X. ——	Von der Hypochondrie und Hysterie .	106
XI. ——	Vom Schlagfluß und der Lähmung . .	129
XII. ——	Von dem Einfluß der Epilepsie, Katalepsie und des Somnambulismus auf das Vorstellungsvermögen	132
XIII. ——	Vom Cretinismus	147

		Seite
XIV. Capitel.	Von der Raserei der Kindbetterinnen	152
XV. ——	Von idiopathischen Vorstellungskrankheiten überhaupt	175
XVI. ——	Von der Manie	256
XVII. ——	Vom Blödsinn	302
XVIII. ——	Vom Wahnsinn oder von der Verrücktheit	323
XIX. ——	Von Irrenanstalten	373
XX. ——	Vom Rechte der Irren	390

Krankheiten des Vorstellungsvermögens.

1.

Das Leben aller lebendigen Körper der Erde äußert sich als innere Thätigkeit derselben, welche die Erfüllung innerer, dem thätigen selbst eigenthümlicher Zwecke zu erreichen strebt.

2.

Alle diese lebendigen Körper haben ihre eigenthümliche Bildung zum Zweck ihrer inneren Thätigkeit. Auf diesen Bildungszweck beziehn sich sämmtliche Bewegungen in den Pflanzen und Thieren, als das ganze Geschäft der Ernährung und Absonderung, wovon Kreislauf und Athmen einen Theil ausmacht, das Zeugungsgeschäft in allen seinen Theilen, ja sogar die Sinnlichkeit und Muskelbewegung der Thiere.

1

Wäre nicht der Mensch, so müßte das ganze Nervenleben der Thiere als ein eigenthümliches Mittel angesehen werden, die Objecte der Befriedigung des Nahrungs- und Geschlechtstriebs aufzusuchen und die Gefahr der Zerstörung zu meiden.

3.

Auch im Menschen hat die Sinnlichkeit und Muskelbewegung die oben genannten Zwecke und Millionen von Individuen vollenden ihr Dasein, ohne sich je anderer bewußt zu werden; die aber, die sich andrer Zwecke bewußt sind und ihnen nachstreben, bleiben so gut an die Sinnlichkeit gebunden, als andere, und erheben sich nur gleichsam in kurzen Fristen über dieselbe. Welches sind diese anderen Zwecke? Sind wir berechtigt, sie als über den Bildungszweck erhaben und das Streben nach ihrer Erreichung als höheres Leben zu denken? Welches sind die Mittel ihrer Erreichung? Welchen Störungen und Hindernissen unterliegen sie? Auf welche Art hat man bisher diese Störungen zu heben versucht und wie kann man in diesem Geschäft zu größerer Sicherheit gelangen? — Dies sind wesentlich die Fragen, welche den Inhalt folgender Blätter ausmachen werden.

4.

Sinnlichkeit, Muskelbewegung, die innere Thätigkeit, die beide beherrscht, und die eigenthümliche, als hö-

here verkündigte Thätigkeit des Menschen, die sich nach Zwecken richtet, welche dem Bildungszweck, dem alles andre irdische Leben dient, ganz fremd sind, alle diese Thätigkeiten sind dem Nervensystem eigenthümlich verwandt und durch dasselbe organisch bedingt. Darum muß die Untersuchung von der Bedeutung des Nervensystems beginnen.

I. Cap.

Vom Bau des Nervensystems überhaupt.

5.

Es giebt Thiere, die offenbar willkührliche Bewegung zeigen, ohne Nerven zu besitzen, namentlich die Polypen. Folglich sind Perceptionskraft und Wille nicht absolut an Nervengebilde gebunden. Ja ob wir gleich in den sehr zahlreichen Thierklassen ohne Wirbelsäule allerdings Nervengebilde finden, so wissen wir doch nichts weniger mit Gewißheit, als daß Sinnlichkeit und Muskelbewegung bei ihnen durch diese Gebilde bedingt sind. Allein daß dies von den Vertebraten gilt, wissen wir.

6.

Bei allen Vertebraten, die wir kennen und untersucht haben, finden wir viererlei Nervenmassen,

a) die, welche die Höhle des Rückenmarks ausfüllt.

b) Nervenmassen in der Kopfhöhle.

c) Fäden, welche von diesen beiden Massen aus nach den Sinnwerkzeugen und nach den Muskeln gehn und sich in beide verbreiten.

d) Nervenmassen in der Brust- und Bauchhöhle, die mit jenen Fäden bald mehr, bald weniger in Verbindung stehn.

7.

Dem äußern Ansehn ihres Gewebes nach unterscheiden sich die Nervenorgane der Vertebraten mehr als alle andere Organe von der zelligen Structur. Auch ist ihre Structur nicht vasculös, ob wir gleich sehn, daß Blutgefäße in großer Menge in sie eingehn. Den Uebergang der Gefäße in Nervensubstanz können wir eben so wenig entdecken, als den Uebergang der in den Gefäßen enthaltenen Säfte in solche. Bei der bei weitem größern Mehrzahl der Vertebraten unterscheiden wir zweierlei Nervensubstanz:

a) solche, die mit kleinen Gefäßen sehr reichlich durchmischt ist, ohne daß jedoch der Uebergang beider Substanzen in einander dem Auge darliegt, die graue Substanz, und

b) solche, in welcher man keine kleinen Gefäße antrifft, die Marksubstanz.

Ob die gelbliche Substanz einiger Hirntheile der vollkommenern Thiere eine dritte Classe ausmache, oder ob sie nur modificirte Marksubstanz sei, ist unentschieden, und wie es scheint, unwichtig.

8.

Unter allen soliden Organen der Thiere sind die Nervenorgane die weichsten und ihr Zusammenhang hat den geringsten Grad von Festigkeit. Dagegen sind sie sämmtlich von festen Membranen umschlossen. Indem auch die Leitungsfäden von ihnen umschlossen sind, durch welche die Verbreitungsflächen der Nervensubstanz mit ihren Centraltheilen zusammenhängen, erhalten diese Membranen einen dem vasculösen analogen Bau. Die Erwägung der Nervenfunctionen bestimmt uns jedoch zu dem Urtheil, daß zwischen Nerven und Gefäßen ein wesentlicher Unterschied sei und innerhalb der röhrförmigen Nervenmembranen durchaus kein Umlauf einer tropfbaren Flüssigkeit geschehe. Alle Nervensubstanz ist wesentlich globulöser Structur, somit dem Cruor des Blutes am meisten analog. Jedoch sind die einzelnen Globuli nicht durch flüssige Medien mit einander im Zusammenhang, sondern durch solide Verbindung, die obgleich der zellige Bau dem Auge nicht darstellbar ist, doch als der feinste Theil des Zellgewebes gedacht werden kann.

Die Nervensubstanz muß von seröser und lymphatischer Feuchtigkeit überall durchdrungen sein, wenn sie ihre Bestimmungen erfüllen soll. Sie entsteht also durch das innige Durchdringen solider und flüssiger Theile, und zwar der feinsten des Organismus.

9.

Die Centraltheile des Nervensystems sind in allen Thiergeschlechtern das Innerste des ganzen Thieres, von

allen Theilen desselben am sorgfältigsten geschützt und der Einwirkung der Außenwelt durch die festesten Massen des Thierkörpers entzogen. Die Verbreitungsflächen der Nerven müssen sich zwar der Berührung der Außenwelt darbieten, allein sie sind überall durch allerlei Vorrichtungen, am meisten durch membranöse Gebilde, geschützt. Die bildende Natur zeigt überall, daß dies ihr Edelstes sey und darum von ihr so bewahrt und bewacht werden müsse. Auch die Verbindungsfäden zwischen den Verbreitungsflächen und Centraltheilen, die Nerven, liegen immer in der Nähe, der Knochen, der Hauptschlagadern, am innern Bug der Gelenke, kurz so, daß äußere mechanische Eingriffe sie so wenig als möglich treffen können.

10.

Der Bau der Nerventheile beider Körperhälften ist im ganzen symmetrisch mit verschiedenen Abstufungen. Durch die ganze Reihe der Vertebraten hindurch ist das Rückenmark in höchster Symmetrie beider Hälften gebildet. Nächstdem sind die Nervenmassen der Kopfhöhle symmetrisch, um so genauer, je höher die Vollkommenheit des ganzen Organismus steigt, also im Menschen am vollkommensten, im Fische am unvollkommensten. Schon größerer Abweichungen fähig, jedoch immer noch mehr als alle andere Organe symmetrisch ist der Bau der Nerven, die vom Rückenmark und Hirn nach den peripherischen Organen gehn. Der geringste Grad von

Beharrlichkeit, in der Structur und oft gänzlich fehlende Symmetrie beider Hälften wird in dem Theil des Nervensystems angetroffen, der in Brust- und Bauchhöhle sich ausbreitet und den Functionen der ernährenden Eingeweide wesentlich vorsteht. Er hat seine besonderen Centraltheile, die jedoch eben so in Form und Lage abweichen.

II.

Die Bildung der Nerven, sowohl derer, die in den beiden Nahrungshöhlen sich verbreiten, als der Rückenmarks- und Hirnnerven, ist zwar allerdings sehr verschieden in den verschiedenen Thieren, allein im wesentlichen in allen Vertebraten dieselbe, in den edelsten Organismen weder sonderlich zahlreicher und stärker, noch auffallend schwächer und spärlicher, als in den unedleren. Allein ganz anders verhält es sich mit den Centraltheilen des Nervensystems. Ein immer höher sich ausbildendes Uebergewicht des Hirns über das Rückenmark und zugleich ein immer entschiedeneres Uebergewicht der vordern Hirnmassen über die mittleren und hinteren, hält mit der Erhebung der Thierbildungen überhaupt gleichen Schritt. Mit der größeren Ausbildung der Thiere entstehn in deren Hirn, besonders in dessen Mitte, Organe, welche man in den niedriger stehenden Organisationen gar nicht wahrnimmt. Vom Fisch an bis zum Menschen findet eine stete Stufenreihe der Entwicklung der Hirnbildung statt.

12.

Anlangend das Rückenmark, so ist auch dies durch die Stufenleiter der Thiere sehr wesentlich verändert, aber im entgegengesetzten Sinn. Je höher der Organismus, desto weniger vollkommen sein Rückenmark und umgekehrt. Unter den Vertebraten nehmen die Fische den niedrigsten Rang ein und in ihnen behauptet das Rückenmark auch die größte Ueberlegenheit über das Hirn in Absicht auf Masse und Regelmäßigkeit. Schon die Gestalt der Fische, die große Zahl ihrer Wirbel, welche bis ans Ende hohl und mit Rückenmark gefüllt sind, beweist dessen Größe: es ist hohl durch seine ganze Länge. Das Rückenmark der Amphibien ist zwar kürzer, als das der meisten Fische, allein breiter bei denen, die eine kurze Wirbelsäule haben, so, daß es dadurch ersetzt, was ihm an Länge abgeht, eine Bemerkung, die noch dadurch bestätigt wird, daß es in den Schlangen, die eine lange Wirbelsäule haben, wiederum schmäler ist. Wenn es im Fisch durchaus dem Hirn überlegen ist, so steht es im Amphibion mit dessen schon breiteren und gebildetern Hirn in Gleichgewicht, besonders in den Eidechsen, der vorzüglichsten Familie der Amphibien. In den Vögeln zuerst behauptet das Hirn ein entschiedenes Uebergewicht über das Rückenmark, obgleich dies noch immer eine sehr sorgfältige Ausbildung hat. Diese erhellt aus der durch das ganze Rückenmark laufenden Höhlenbildung, die an zwei Stellen, am beträchtlichsten in den Sacralwirbeln, sich erweitert und Sinus bildet. (vid. Nicolay diss. inaug. de medulla spinali avium ejusdem-

que generatione in ovo incubato. Halle 1811. überf. in Reils Archiv XI. Bd. 2tes Heft.)

Im Säugethiere bildet das Rückenmark einen Cylinder, der die ganze Wirbelsäule füllt und je nach deren Länge bald länger, bald kürzer ist. Thiere mit langen Hälsen haben begreiflich ein viel längeres Rückenmark, als kurzhälsige. Es hat einen feinen Canal in seiner Mitte, welcher sich aus der vierten Hirnhöhle fortsetzt und endet mit einen dünnen Faden. Eben so wie in den Vögeln hat es zwei Anschwellungen in der Brust- und Lendengegend: im Thierfötus ist die untere Anschwellung größer, als die obere, im ausgebildeten Thiere sind beide ohngefähr gleich. (s. Carus Versuch einer Darstellung des Nervensystems und insb. des Gehirns, Lpz. 1814. 4to.

Im Menschen erlangt die Ueberlegenheit des Hirns über das Rückenmark den höchsten Grad: kein Thier hat im Verhältniß zu seiner Größe und zu seinem Hirn ein so dürftiges Rückenmark. (Sömmerring) In allen Vertebraten setzt sich das Rückenmark durch den ganzen Wirbelcanal fort; allein im Menschen endet es sich beim zweiten Lendenwirbel, von wo aus es in Nervenstränge gespalten zu den tiefsten Intervertebrallöchern fortgeht. Seine Höhlenbildung verliert es oder hat sie nur noch im Fötus und in krankhaften Zuständen, (in solchen habe ich mehrmals die vierte Hirnhöhle verlängert und den Rückenmarkscanal offen gefunden: dasselbe bezeugt Morgagni de sedd. et causs Morborum, P. I. Ep. XII. Nr. 11.) Endlich hat noch das menschliche Rückenmark eigen, daß seine mittlere Anschwellung (wofern wir den Uebergang

ins Enkephalon als die obere denken) größer ist, als seine untere, was sich bei allen Thieren umgekehrt verhält.

13.

Wir verlassen die übrigens so belehrende und interessante Untersuchung, wie das Enkephalon schon in den wirbellosen Thieren allmählig sich bildet: vom Nervenring um den Anfang der Speiseröhre, dem einfachsten Anfang eines Nervencentrums im Wurm, der noch im Menschen als großes Halsganglion erscheint, bis zum Enkephalon der Säpie. — welch eine Mannichfaltigkeit! Der rühmliche Fleiß der Naturforscher hat seit wenigen Jahren die Wissenschaft Riesenschritte in diesen Untersuchungen thun lassen: daß aber noch große Lücken übrig sind und vielleicht uns noch unerwartete Entdeckungen bevorstehn, wer möchte es leugnen? Das Hirn der Fische muß als rohe Andeutung der Grundformen aller Hirnbildung unsre Aufmerksamkeit zuerst beschäftigen.

Wesentlich besteht das Fischgehirn aus drei verschiedene Paaren von Ganglien, die längs dem verlängerten Mark (obern Ende des Rückenmarks derselben) aufsitzen. Jedes dieser Ganglienpaare läßt sich in einzelne Ganglien wiederum auflösen. Das vorderste Ganglienpaar giebt den Geruchnerven und scheint ihm ausschließlich anzugehören. (vid. Arsaky Diss de piscium cerebro et medulla spinali. Hal. 1813 c. tabl. aenn.) In den meisten Fischgeschlechtern ist es das kleinere. Das mittlere Ganglienpaar zerfällt wiederum in mehrere einzelne und scheint am meisten dem Lichtsinn anzugehören. So

würde es denn dem vordern Paar der Vierhügel im Menschen (nicht den Sehehügeln nach Cuviers Meinung) entsprechen. Das hinterste Ganglienpaar ist bei den meisten Fischen das größte und seine Hauptbestimmung ist vermuthlich der nervige Mittelpunkt der Bewegungsorgane zu sein. So viele Varietäten der Hirnbildung in den Fischgeschlechtern übrigens vorkommen, so geben doch diese drei Ganglienpaare die Grundform und wir werden sie als die Grundform aller Hirnbildung überhaupt erkennen. — Eben weil das Fischgehirn das einfachste ist, zeigt sich in ihm am ersten, was wesentlich zur Bestimmung des Hirns gehört: — es muß Centra für die Sinnennerven, es muß deren für die Bewegungsnerven geben; die vordern Massenpaare gehören den Sinnen zu, so muß denn das hintere Massenpaar der Bewegung angehören, der Vorstellung aber alle drei. Ein in die Augen fallender Beweis, daß die Natur das Enkephalon der Fische noch nicht mit Vorliebe gebildet habe, ist der Mangel an Genauigkeit der Symmetrie zwischen beiden Hirnhälften. — Merkwürdig ist, daß die Intercostalnerven noch gar nicht mit dem Enkephalon unmittelbar verbunden sind, sondern blos an die äußere Seite der Schädelbasis, nicht oben in die Kopfhöhle, mit ihren Anfängen eintreten. v. Cuvier Leçons d'Anatomie comparée T. II. p. 297.)

14.

In dem Hirn der Amphibien lassen sich, nach Carus (a. a. O. S. 174 u. f. w.) drei Grundformen un-

terscheiden. — Das Hirn der Frösche und Salamander ist in drei Paare von Massen getheilt, wovon das vorderste Paar vorn verwachsen und nur nach hinten getrennt ist: aus der verwachsenen Stelle entspringt der Riechnerv. Es ist hohl und die Höhle beider Hälften communicirt an der verwachsenen Stelle. Die mittleren Massen sind nicht hohl und kleiner: sie scheinen schon nicht ganz das Ganglion des Lichtsinns auszumachen, sondern dem thalamus nervorum opticorum analog zu sein und ihr hinterer unterer Theil ist, dem vorderen Paar der Vierhügel entsprechend, Organ des Lichtsinns, von wo die Sehenerven ausgehn. Das erste Rudiment des Hirnanhangs (glandulae pituitariae) giebt dem Kiefernerven seinen Ursprung. Das hintere Massenpaar, der Analogie nach der Repräsentant des kleinen Gehirns und des Centrum der Muskelbewegung, Sitz des Willens, ist auch unvollkommen und klein. Der sympathische Nerv, nachdem er zu beiden Seiten des Rückenmarks als knotiger Faden gelaufen, tritt in die Schädelhöhle ein. Im Hirn der Schildkröte und noch mehr in dem der Schlange sind diese drei Paare von Hirnknoten schon viel breiter und symmetrischer als bei den Fröschen. Am vorzüglichsten ist jedoch das Hirn der Eidechsen ausgebildet, in welchem das vordere Massenpaar besonders groß und die andern Massen überwiegend gebildet ist. Seine Höhle hat es auch so, wie bei den andern Amphibien. Der Hirnanhang ist bei ihnen schon deutlicher zu unterscheiden und das hintere Massenpaar wölbt sich über das geradauslaufende Rückenmark so, daß es die vierte Hirnhöhle um-

schließt. Noch ist jedoch keine Spur von den eigentlichen Centralmassen des Gehirns vollkommnerer Thiere; ob bereits beide Hälften durch Commissuren vereinigt sind, ist ungewiß.

15.

Das Hirn der Vögel erreicht schon eine viel höhere Ausbildung. Das Rückenmark beugt sich nach seinem Eintritt in die Schädelhöhle zum verlängerten Mark, über welches die beiden hintern Hirnmassen, dem menschlichen Cerebellum schon weit sichtbarer analog, sich wölben und die vierte Hirnhöhle schließen, die mit den sinus rhomboidalis im Rückenmark zusammenhängt. Die vorderen Hirnmassen sind schon viel bedeutender überwiegend, decken die mittleren bei mehreren Vogelgeschlechtern ganz, namentlich bei den Sperlingsarten und Wasservögeln, sind hohl, so daß die Seitenhöhlen und die gestreiften Körper des menschlichen Hirns schon erscheinen, und sind durch deutliche Commissuren vereinigt. Die Sehehügel haben eine breite, von den thalamus nervorum opticorum der Säugethiere abweichende Form, weswegen sie von vielen Schriftstellern, selbst von Cuvier, für etwas anderes angesehen worden sind, sind hohl, haben die sogenannten corpora quadrigemina unter und hinter sich, und die Zirbel dient nicht nur beiden Hälften zur Commissur sondern vereinigt auch die mittleren Hauptmassen mit den beiden vorderen. Das Verhältniß der Größe des Hirns zur ganzen Körpermasse ist in den einzelnen Vogelgeschlechtern sehr verschieden; in einigen übertrifft es das

menschliche, z. B. im Canarienvogel, dessen Hirn sich zu seiner ganzen Schwere verhält, wie 1. 14. und im Buntspecht, wo das Verhältniß ist wie 1. 31. In den Raubvögeln ist das Hirn kleiner, z. B. im Thurmfalken wie 1. 51. in den Schwimmvögeln noch kleiner. Je größer das Hirn im Ganzen ist, desto kleiner ist das hintere Massenpaar, das Cerebellum, im Verhältniß zum vordern, je kleiner, desto größer ist dieses. Im Raubvogel macht es den fünften Theil der ganzen Hirnmasse aus, im Canarienvogel ist es äußerst klein. Scheint es nicht, als wenn im Vogel die Bildung der Hirnganglien ihre höchste Vollendung erreiche, welche hernach wieder im Säugethier zurückgehe und von den sich immer mehr entwickelnden Hemisphären überwogen werde? In keiner Thierklasse spricht sich größere Lebhaftigkeit der Instincte, größere Perceptions- und Combinationskraft aus, als in den Vögeln. Die ungemein lange Lebensdauer einiger Arten besonders, die weder mit der Zeit ihres Wachsthums, noch mit der Körpergröße in einem den Säugethieren analogen Verhältniß steht, berechtigt ebenfalls zu dieser Annahme.

16.

Das Hirn der Säugethiere erreicht schon eine weit größere Vollendung; es nähert sich dem menschlichen, jedoch nicht ohne in den einzelnen Thiergeschlechtern unendliche Varietäten der Bildung zu zeigen. Dabei ist auffallend, daß auf das Verhältniß der Größe des Hirns zur Körpermasse für die Entwicklung der Intelligenz

im Thiere gar nichts anzukommen scheint, gegen ältere Meinungen. Nach Cuvier verhält sich bei der Hausmaus die Schwere des Hirns zu der des übrigen Körpers ohngefähr ebenso, wie beim Menschen, nämlich wie 1 zu 32, in der Ratte wie 1 zu 76; im Fuchs, wie 1 zu 205 und im Hunde, nach den Raçen verschieden, bei den größern Arten noch ungünstiger. Das Hirn des sehr klugen Pferdes macht nur den vierhundertsten, und das des noch weit klügern Elefanten gar nur den fünfhundertsten Theil seiner Körpermasse aus. Eben so wenig liegt der Grund der Entwicklung höherer Intelligenz im Verhältniß der Größe des großen Gehirns zum kleinen; dies ist im Menschen wie 1 zu 9, im Affen, wie 1 zu 6, im Maulwurf wie 1 zu $4\frac{1}{2}$, in der Ratte, wie 1. $3\frac{1}{4}$, in der Maus, wie 1 zu 2. Allein das Hirn der Säugethiere hat viel vollkommenere Organe, welche die Vereinigung beider Hirnhälften bewirken, und die Oberfläche der beiden großen vordersten Hirnmassen zeigt, wenigstens bei den vorzüglichern Arten, schon Gyren, welche in den niederen Thieren noch nicht vorkommen, selbst in den Nagethieren, als den niedrigsten Quadrupeden, noch fehlen. Doch zeigen sich auf dem Gehirn des Haasen schon die ersten Spuren dieser Gyren. Während in den Fischen und Amphibien die Vereinigung beider Hirnhälften gar nicht durch besondere Organe, die im Centrum liegen, geschieht, während im Vogel nur Commissuren und die Zirbel diese Vereinigung bilden, haben die Säugethiere sämmtlich den Hirnbalken (corpus callosum) zwischen den beiden vordern Hirnmassen. Zwischen den bei-

den Hälften des kleinen Gehirns findet sich in den Nagethieren noch kein Vereinigungsorgan: endlich aber entwickelt sich die Varolische Brücke durch die Thierreihen immer vollkommener, bis sie im Affen beinahe dieselbe Größe wie im Menschen erreicht.

Die Ueberlegenheit der vordern Hirnmassen über die mittleren, die im Vogel schon entschieden und so groß war, daß jene diese bedeckten, wird in den Säugethieren immer größer, auch nehmen diese Massen an Breite zu, besonders in den Carnivoren, Cetaceis und Affen. Dabei werden die Windungen der äußeren Oberfläche immer tiefer, namentlich im Pferd, in den Carnivoren, dem Hunde, dem Fuchs, den Katzenarten, im Elefanten, in den Cetaceen und am tiefsten in dem Affen. Bei diesem ist das vordere Gehirn schon in drei Loben getheilt, wie beim Menschen, und deckt nicht nur die mittleren, sondern auch die hintern Hirnmassen.

Die mittleren Hirnmassen, welche im Fisch die größten waren, im Vogel von den vordern zwar bedeckt erscheinen, aber noch immer sehr vorzüglich ausgebildet sind, treten im Säugethiere immer weiter zurück. Die Sehenervenhügel verlieren ihre Höhlenbildung, die sie im Vogel noch hatten, stoßen vorn an die gestreiften Körper und sind zwar kleiner, als im Vogel, aber noch immer größer und platter, als beim Menschen. Von den Vierhügeln ist in den Nagern das vordere Paar, in den Carnivoren und Cetaceen das hintere Paar am größten: in den Affen sind beide Paare von gleicher Größe, ebenso, wie beim Menschen.

Die

Die hinteren Massen oder das kleine Gehirn gewinnt immer mehr. In den Nagern ist es ausnehmend groß und die vierte Hirnhöhle geräumig; sie entsteht aus dem Rückenmarkscanal; ihre Basis macht das Mark selbst aus und ihre Wölbung wird von den beiden Hälften des Cerebellums geschlossen. Die Pyramidelkörper fehlen in keinem Säugethiere, nicht so die Olivenkörper, die erst in den höheren Geschlechtern vorkommen. Daß von der Varolischen Brücke dasselbe gelte, ist schon früher gesagt worden. Am merkwürdigsten ist aber, daß sich auf der Oberfläche der Hälften des kleinen Gehirns in den höreren Thiergeschlechtern bereits Windungen zeigen.

17.

Das Hirn des Menschen ist in allen Theilen nicht nur das ausgebildetste, sondern es erscheint überhaupt in ganz andern Verhältnissen, als die Gehirne aller übrigen Thiere. Allein es enthält keinen Theil, der nicht in den Säugethieren ebenfalls angetroffen würde; eine Bemerkung, die sehr wichtig ist, damit man nicht auf den Gedanken komme, den Vorzug des menschlichen Denkvermögens als durch ein eigenthümliches Organ bedingt zu glauben, welches andern Thieren fehle.

Die mittleren Hirnmassen stehn im Menschen am tiefsten gegen die vorderen und selbst gegen die hinteren zurück. Die Sehehügel sind rund, fest und ohne Höhlenbildung: im Verhältniß gegen die großen vorderen Hirnmassen sind sie klein. Die Vierhügel sind eben so

wenig ausgezeichnet, allein am meisten tritt im Menschen die Zirbel und die glandula pituitaria zurück. Die erstere ist ausnehmend klein und enthält Sand; die zweite ist im Menschen unvollkommener und kleiner gegen das übrige Hirn, als in allen Thieren. Nach Wenzel ist sie beim Menschen, dessen Hirn 22,200 Gran wiegt, vier Linien lang und sechs Linien breit; im Pferde, dessen Hirn 9,340 Gran wiegt, ist sie zehn Linien lang und eben so breit.

Das kleine Gehirn muß in Absicht auf seine Größe erstlich im Verhältniß zum Rückenmark, dann zum vorderen Gehirn betrachtet werden. Im Verhältniß zum Rückenmark hat der Mensch unter allen Thieren das größte Cerebellum; nicht ebenso im Verhältniß zu den vorderen Hirnmassen, die es von oben gänzlich bedecken. Es hat mehr und tiefere Furchen und Windungen, als das Cerebellum irgend eines Thiers. Die Varolsche Brücke ist beim Menschen breiter und stärker, als bei jedem Thiere. Uebrigens zeugt die noch bestehende Verbindung der grauen und der Marksubstanz schon, daß das Cerebellum auch beim Menschen die Natur eines Ganglions beibehält. Es ist hohl, aber im erwachsenen gesunden Menschen geht die Höhle nicht mehr als Canal ins Rückenmark hinunter. Was sich aber bei weitem am meisten vor allen Thiergehirnen auszeichnet, das sind die beiden großen Hemisphären, die durch ihre ausnehmende Größe schon eine ganz andere Bedeutung ankündigen, als sie in niederen Thieren haben. Bei ihrer Größe kam es dennoch der bildenden Natur darauf an, ihnen so viel Oberfläche

zu geben, als nur möglich: darum legt sich diese in Falten und tiefen Furchen zusammen, die bald feiner und tiefer, bald breiter und flacher sind und unter allen Hirntheilen allein bei den verschiedenen Individuen aufs mannigfaltigste in Zahl, Lage und Bildung abweichen. Sie sind in drei große Loben getheilt, welche Theilung schon bei den Affen vorkommt, allein der vordere und der hintere Lobus sind beim Menschen ganz über alles Verhältniß stärker, woher die Höhe der menschlichen Stirn und die hintere runde Wölbung des Schädels, welche jedoch in den Individuen gleichfalls verschieden ist. Die Höhlenbildung ist im menschlichen Gehirn größer und vollkommener; man theilt die wesentlich einzige Höhle in ihre beiden Seitentheile und in ihren mittleren Theil ab, welcher letzterer mit der vierten Hirnhöhle in unmittelbarem Zusammenhang steht. Hieraus folgt eben, daß das ganze Gehirn nur Eine Höhle hat, deren vier Regionen als eben so viel verschiedene Höhlen benannt werden. *) Der Balken und die beiden Commissuren, welche beide Hirnhälften verbinden, sind zwar auch in den Thieren vorhanden, aber bei weitem kleiner und unvollkommener als beim Menschen. (Da mit Recht vorausgesetzt werden darf, daß jeder, der an das Studium der Geisteskrank-

*) Gegen die Annahme, daß ein Nervengebilde mehr Vollkommenheit habe, wenn es hohl, als wenn es dicht ist, streitet die Thatsache, daß in Krankheiten des Hirns die Höhlen größer werden. In allen alten blödsinnigen und durch Epilepsie sehr zerrütteten Menschen habe ich, so oft ich Gelegenheit hatte, zu untersuchen, die vierte Hirnhöhle sehr vergrößert, das Cerebellum aber sehr dürftig und klein gefunden.

heiten geht, schon anotomische Kenntnisse habe, so ist vom Bau des Hirns und der Nerven hier nur dessen gedacht, was sich unmittelbar auf unsern Zweck bezieht.)

18.

Zur Literatur über den Bau des Gehirns gehören folgende Schriften:

Th. Willisii anatome cerebri nervorumque descriptio et usus. Genevae, 1676.

R. Vieussenii Nevrographia universalis. Lugd. 1684.

Alex. Monro observ. on the structure and the functions of the nerovous system. fol. m. K. Edimb. 1783. übersetzt u. mit Anmerk. v. Sömmerring. Lpz. 1784. 4.

Vicq d'Azyr Traité d'Anatomie et de Physiologie, avec, de planches coloriées. Paris 1786. fol.

Haase Cerebri nervorumque c. h. anatome repetita c. 2. tab. aen. Lips. 1781. 8.

Ios. et Car. Wenzel de penitiore structura cerebri hominis et brutorum. Tubing. 1812. Fol. mit K.

Reil Archiv f. d. Physiologie Bd. 8. 9 und 11.

Gall und Spurzheim Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbes. Paris und Strasb. 1809. 8. m. Kupf.

Gall et Spurzheim, Anatomie et Physiologie du cerveau, Paris 4 Vol. 4to. (Der letzte Band ist von Gall allein.)

Sömmerring v. Bau des menschlichen Körpers. Bd. 5. Frankfurt a. M. 1791.

Meckel, Handbuch d. menschlichen Anatomie. Bd. 1. 3. Halle 1815.

Carus Versuch einer Darstellung des Nervensystems und des Gehirns. Lpz. 1814. 4. m. K.

Burdach v. Bau u. Leben des Gehirns. 1. Bd. Lpz. 1819. 4.

Cap. II.

Von den Thätigkeiten des Hirns und der Nerven.

19.

Es ist viel Zeit vergangen, ehe die Menschen die Bestimmung des Hirns und der Nerven erkannt haben; höchst wahrscheinlich sind wir erst auf dem Wege zur Erweiterung unserer immer noch sehr unvollständigen Kenntniß von derselben. Hippokrates hielt das Hirn für eine schwammige Schleimdrüse und im 30sten Aphorism des VII. Buchs erklärt er die schaumigen Ausleerungen der Ruhrkranken als vom Gehirn ausgehend. Die Nerven sah er für gleichbedeutend mit den Flechsen an. Daß die Vorstellung im Gehirn bedingt sei, fiel Niemand ein; man zweifelte nicht, daß diese ihren Sitz im Herzen habe. Protagoras hielt das Hirn für einen Auswuchs des Rückenmarks, ohne sich über dessen Nutzen zu erklären und sein Schüler Philotimus hielt es gerade zu für ganz unnütz. v. Galeni de usu partium L. VIII. Aristoteles hielt es für einen kühlenden Schwamm, der die Hitze des Herzens mäßige, doch beschreibt er die Hirnhäute genau und bemerkt, daß der Mensch unter allen Thieren das größte Gehirn habe.

20.

Herophilus, Professor auf der Universität zu Alexandrien unter Ptolomäus I. (Soter) und Schüler des Praxagoras ist der merkwürdige Mann, der zuerst die Bestimmung des Hirns und der Nerven erkannte. In Aegypten hinderten ihn nicht dieselben Vorurtheile am Zergliedern menschlicher Leichname, welche den Griechen in ihrem eigentlichen Vaterlande dies Geschäft unmöglich machten. Er erkannte zweierlei Gattungen von Nerven, solche nämlich, die aus Hirn und Rückenmark entspringen und zu Werkzeugen der Empfindung dienen, und solche, die die Gelenke verbinden. (Sehnen und Bänder.) Das Gehirn untersuchte er sehr genau und die dankbare Nachwelt benennt noch den vierten Blutbehälter nach seinem Namen: Kelter des Herophilus. Außer diesem beschrieb er zuerst die Furche im Hirnfortsatz (calamus scriptorius) und die Membran, welche die Seitenhöhlen auskleidet, nebst dem Gefäßnetz in ihr (plexus choroideus.) Die hinteren Hörner der Seitenhöhlen sah er für den Sitz der Empfindung an. Sein College oder Nachfolger Erasistratus gieng noch weiter als er; er kannte den Unterschied zwischen Nerven und Sehnen und theilte jene in Empfindungs- und Bewegungsnerven ab, erstere ließ er aus dem Hirn, letztere aus den Hirnhäuten entstehn. — Wenn eine große wichtige Wahrheit einmal ausgesprochen ist, so bleibt sie das Eigenthum der Menschheit, obgleich noch in manchen Beziehungen vielleicht unrichtig beurtheilt. So war

es mit Herophilus Anerkennen des Hirns als Organ des Denkens und der Nerven als Werkzeuge der Empfindung, obgleich damit die Physiologie des Nervensystems noch unvollkommen genug blieb. Bis zu Galens Zeit war man immer noch nicht viel weiter gekommen: er theilte auch noch die Nerven in Empfindungs- und Bewegungs-Nerven ab, ließ erstere aus dem Gehirn, letztere aus dem Rückenmark entstehn, setzte die Denkkraft zwar ins Hirn, die Leidenschaften aber ins Herz, in die Leber ꝛc. ließ in den Hirnhöhlen ein Pneuma sich erzeugen, welches die Empfindungs- und Denkfunctionen besonders bedinge, glaubte aber auch, daß in denselben Hirnhöhlen sich Schleim erzeuge, welcher durch Nase und Gaumen abfließe, so gaß er den Schnupfen als eine Hirnkrankheit erklärt.

21.

Bei Galens Meinung blieb es, bis zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, ja noch eine ziemliche Zeit nachher. Als endlich auch die Anatomie wieder aufblühte, erwarben sich Vesalius, Falloppia, Varoli, Eustachius, Verussens, Steno große Verdienste um die Zergliederung des Gehirns. Diesen Männern sind Haller, Walter, Sömmerring, Haase, Mekel, Vicq d'Azyr, Monro, Malacarne, Scarpa, Wenzel und Gall gefolgt: besonders groß und bedeutend sind die Verdienste des letzteren um die Hirnlehre. Je mehr die vergleichende Anatomie vorschreitet, desto helleres Licht fällt in die Erkenntniß vom menschlichen Gehirn und wir müssen dank-

bar das Verdienst und den Fleiß so vieler unserer Zeitgenossen anerkennen, die hierin sich große Mühe geben. Weniger verdankt die Wissenschaft den Hypothesen der Naturphilosophen.

22.

Wir müssen bei Erwägung der Thätigkeiten des Gehirns zuerst die ihm eigenthümliche unterscheiden von denen, welche sein Verhältniß zum Bildungsleben betreffen. Die eigenthümliche Thätigkeit des Hirns ist die Vorstellung. Diese ist die Fähigkeit des Thiers, sich von dem äußeren zu unterscheiden, und zwar entweder, in wie fern es das Thier bestimmt (Empfindung) oder durch dasselbe bestimmt wird. (Wille.)

23.

Ob die Thiere die Fähigkeit vorzustellen vermöge einer immateriellen Substanz, die man Seele nennt, deren innere Verhältnisse so wenig bekannt sind, als ihre Möglichkeit von der Vorstellungskraft begriffen werden kann, oder blos eben so besitzen, wie die Fähigkeit zu wachsen, zu zeugen, zu wirken auf Reize ꝛc. das wissen wir nicht und es scheint die nähere Untersuchung hierüber dem Zweck des Physiologen und Therapeuten gänzlich unfruchtbar. Daß sie aber im Menschen an sein Gehirn gebunden ist, wissen wir mit Gewißheit: wir behandeln sie daher als eine eigenthümliche Fähigkeit

des Gehirns. Ob es mehr als Bild sei, wenn man sagt, die Vorstellung sei der Bildung polarisch entgegengesetzt und von einem psychischen und einem somatischen Pol des Menschen spricht, scheint gleichfalls keiner näheren Untersuchung zu bedürfen. Genug daß alle Thiere vorstellen, daß sie eben hierin ihren wesentlichen Charakter haben und daß bei allen vollkommeneren Thieren diese Fähigkeit durch ihre Nervenorgane vermittelt ist.

24.

Die Vorstellungsfähigkeit ist an das Gesetz des Reizes eben so gebunden, als jeder Act des Bildungslebens: die Irritabilität beherrscht also das gesammte thierische Leben und es ist ein Grundirrthum, die Sensibilität als eine von der Irritabilität unterschiedene Kraft des Lebendigen zu erklären. Sensibilität ist nur eine Art der Irritabilität, wie sich diese nämlich in den Nerven äußert. Alles Leben, daß auf Erden erscheint, ist nicht ursprüngliche, sondern beschränkte, abgeleitete innere Thätigkeit des Lebendigen: ursprünglich thätig ist Gott allein. Das, was die Thätigkeit aller lebendigen Geschöpfe beschränkt, ist eben das Gesetz, daß sie sich nicht anders äußeren kann, als wenn sie hiezu einen Impuls von außen erhält. Dieser Impuls heißt aber Reiz und dies Gesetz das der Reizbarkeit. (Hallers Reizbarkeit ist nur der Nachweis dieses Gesetzes in der Muskelfaser. Da es aber in allen Organen wirksam ist, so muß der Begriff der Reizbarkeit so wie oben bestimmt werden.)

25.

Das Gehirn ist unter allen Organen am sorgfältigsten isolirt und der Außenwelt entzogen. Es ist daher nur dreifacher äußerer Einwirkung fähig.

a) Durch den Blutreiz und zwar entweder durch das einströmende, oder das verweilende, oder das abfließende Blut. Aus der Physiologie ist bekannt, wie der Kreislauf des Blutes im Hirn modificirt sei. Weil der Blutreiz ganz vornehmlich das Vegetativsleben des Gehirns beherrscht; so wird von ihm in der Folge die Rede sein.

b) Durch den Sinnenreiz. Das Gehirn sendet Fäden aus, welche sich in besonders dazu gebildeten Organen gegen die Außenwelt verbreiten. Diese Verbreitungsflächen werden von den Außendingen in Verhältniß zu ihren Eigenschaften in Thätigkeit gesetzt, welche sich ins Gehirn erstreckt und Thätigkeiten in diesem erregt.

c) Durch so gewaltige Außenthätigkeiten, daß die Isolirapparate des Gehirns überwältigt werden, als mechanische Gewalt, Kälte, Hitze ꝛc. Da diese gewöhnlich so energisch wirken, daß das Hirn seine Eigenthümlichkeit dabei nicht behaupten kann, so gehören dergleichen Einwirkungen nicht zu den Reizen, sondern sie zerstören blos. Doch ist neuerdings mehrmals zur Sprache gekommen, ob es nicht Einwirkungen ins Gehirn geben könne, die als Reize dessen Vitalität bestimmen und erwecken, ob sie

gleich nicht durch die Sinne, sondern unmittelbar und das Hinderniß der isolirenden Organe weder mechanisch noch chemisch, sondern auf eine unbekannte Art überwindend ins Gehirn wirken. So soll der bloße Wille des Magnetisirten selbst in großen Distanzen, den Willen des Magnetisirten, so sein Denken das Denken desselben bestimmen: dahin gehören auch die Perceptionen sichtbarer Dinge, ohne zu sehen, Ahndungen und Träume mancher Art. Die Acten über dergleichen Phänomene scheinen noch nicht geschlossen.

26.

Da wir von dieser nicht durch Sinne vermittelten Art, das Hirn zum Vorstellen zu reizen, nur Ahnung haben, da wir nicht einmal des Factums gewiß sind, geschweige denn, daß wir eine Erklärung dafür kennen sollten, so können wir wohl hoffen, daß uns vielleicht einst, vorausgesetzt, daß die behaupteten Facta wahr sind, aus ihrer Erklärung eine tiefere Einsicht in das geistige Wirken aufgehn werde, aber zur Zeit nur von der Art des Vorstellens, die durch die Sinne vermittelt wird, ausgehn, um diese merkwürdigsten und wichtigsten aller Lebensthätigkeiten zu untersuchen.

27.

Wenn die Verbreitungsflächen der Nerven nach außen durch irgend etwas gereizt werden, so entsteht eine Vorstellung von dem reizenden, als Object: d. i. das

Thier nimmt das äußere als von sich, dem Subject unterschieden, wahr. Diese Wahrnehmung heißt Empfinden.

28.

Alle Empfindung ist qualitativ, das ist: das Hirn nimmt das äußere mittelst der Sinne nur an seinen Eigenschaften wahr. Insofern jede Empfindung, wie jede Thätigkeit, ihren Grad hat, ist sie auch quantitativ verschieden, doch nur in Rücksicht auf ihre Deutlichkeit und Lebhaftigkeit.

29.

Die Empfindung ist die Urthätigkeit des Hirns, das ohne sie gar keiner Vorstellung fähig ist. Aber sie erzeugt andre Thätigkeiten, nicht nur des Hirns, sondern auch andrer Organe, doch nicht immer.

30.

Erzeugt sie gar keine, so ist sie eine bloße Wahrnehmung. Aber sie kann erzeugen

a) anderweite Thätigkeiten des Hirns, ja ganze Reihen von Vorstellungen, nach eigenthümlichen Gesetzen. Die Empfindung wird reflectirt, aber blos ins Gehirn selbst. — Ursprung des Denkens.

b) Thätigkeiten der zum Vegetationsleben gehörenden Organe. Die Verbindung des Vorstellens mit dem Vegetationsleben heißt Gemüth. Die Empfindung kann also Gemüthsbewegung hervorbringen und

da alle Nerven-Verbindung des Hirns mit dem Vegetationsleben durch das sympathische System vermittelt ist, so sagen wir, die Empfindung könne ins sympathische System reflectirt werden.

c) Thätigkeiten der Muskeln, die willkührlich bewegt werden. Das Thier wird durch die Empfindung bestimmt, seine Muskeln nach Absicht und mit Bewußtsein derselben zu bewegen — der Wille. Die Empfindung wird in die Bewegungsnerven reflectirt.

31.

Die Empfindung wird also entweder gar nicht reflectirt, oder sie wird ins Hirn, ins sympathische System, in die Muskeln reflectirt. Jede Hirnthätigkeit kann eben so reflectirt werden und durch diese Einrichtung ist es möglich, daß eine Empfindung ganze Reihen von Vorstellungen weckt.

32.

Die zweite Quelle der Vorstellungen ist die Fähigkeit des Gehirns, alle seine Thätigkeiten zu wiederholen, entweder mit oder ohne Bewußtsein, daß sie schon früher statt gefunden, die Erinnerungskraft, welche wir, wenn sie sehr lebhaft ist, Phantasie nennen. Die Sinnenempfindung und das Gedächtniß liefern also alles Material, alles Objective des Denkens, des Wollens und der Gemüthsbewegung. (Ich fühle, daß dies Wort übel gewählt ist, denn der Appetit zu irgend einer Speise und dergl. ist nicht Gemüthsbewegung im ge-

wöhnlichen Sinne. Doch weiß ich keinen bessern Ausdruck zur Bezeichnung des Begriffs zu finden.)

33.

Empfindung und Gedächtniß liefern dem Menschen eine viel größere Masse von Vorstellungen, als jedem andern Thiere, da sein ganzes Nervenwesen so viel ausgebildeter ist; übrigens hat er beide Fähigkeiten mit den Thieren gemein, wie er auch das Associationsgesetz mit ihnen gemein hat, nach welchem das Gedächtniß wirkt. Die Vorstellungen des Thiers werden auch eben so reflectirt, als die des Menschen: es hat also Gemüthsbewegungen und Willen. Und indem eine Vorstellung die andere erregt, hat der Mensch und das Thier gleiche Fähigkeit, sich der Beziehungen bewußt zu werden, in welchen diese Vorstellungen gegen einander stehn — sie haben beide Combinationsvermögen oder niedere Urtheilskraft. Der Grad, in welchem sich diese äußert, ist nach den Fähigkeiten der Individuen und nach der Theilnahme derselben an den gedachten Vorstellungen äußerst verschieden: er ist das Maas, nach welchem man Klugheit und Dummheit der Menschen und der Thiere abzumessen pflegt.

34.

Aber im Vorstellen des Menschen äußern sich zwei Gesetze, von welchen wir in den Aeußerungen der Thiere keine Spur finden:

a) Der Mensch subsumirt jede Empfindung und Erinnerung, welche, als sinnlich oder von Sinnlichkeit ausgehend, wesentlich qualitativ ist, unter ein ihm allein inwohnendes Quantitätsgesetz, welches er in Beziehung auf die reale Existenz des Gedachten als Raum, in Beziehung auf die Succession der Vorstellungen als Zeit erkennt. Kant hat zuerst richtig nachgewiesen, was Raum und Zeit sind und warum alle quantitativen Urtheile allgemein gültig sind.

b) Er unterwirft alle seine Vorstellungen einem Gesetz, welches ihre Aufeinanderfolge und Entwicklung bestimmt und beherrscht, aber in seiner Tendenz mit der ganzen sinnlichen Welt nichts analog hat und in der Art, sie zu erreichen, dem Gesetz aller lebendigen Wirkung entgegen wirkt. Dabei steht es in seiner Gewalt, seine Vorstellungen diesem inneren Gesetz zu unterwerfen, oder nicht.

35.

Kraft dieser Fähigkeit nämlich richtet der Mensch seine Vorstellungen nach Ideen, die ihm nicht von außen kommen, die er auch nicht durch Abstraction gewinnt, sondern die ihm als Regulative der Vorstellung gegeben sind, denen gemäß er sein Denken nach Zwecken richtet, welchen er sich nähern zu müssen bestimmt ist, ohne sie jedoch zu erreichen. Da die Vorstellungen wesentlich dreifach sind, entweder des Denkens an sich, oder des Gemüths, oder des Willens, so sind auch die Ideen drei-

fach, nach welchen sein Vorstellungsvermögen als nach seinen unerreichbaren Zielen strebt: im Erkennen und Urtheilen Wahrheit, in Gemüthserregung Schönheit, im Wollen das Rechte. Alle drei idealischen Ziele haben gemein, daß sie das Höchste sind; Ausflüsse der Gottheit und diese selbst, so weit sie dem Menschen begreiflich ist. Die Idee des Höchsten ist die Beglaubigung der Vernunft und im Kinde ist sie entwickelt, sobald es den Superlativ braucht; in Völkern ist die rohe Thierheit überschritten, sobald ihre Sprache einen Superlativ hat.

36.

In der Art, wie der Mensch in Gemüth, Wollen und Denken nach seinen Idealen ringt, verfährt er geradezu allem lebendigen Wirken entgegengesetzt. Nämlich alles lebendige Wirken strebt ins Mannichfaltige und ist eine ewig zeugende, ewig schaffende Synthesis. Aber die menschliche Vorstellungskraft strebt, so wie sie ihr Herrscherrecht über die Sinnlichkeit gelten macht, aus dem Mannichfaltigen ins Einfache; sie ist ihrer Natur nach analytisch.

37.

Die innere Gesetzgebung, welcher der Mensch seine sinnlichen Vorstellungen und Urtheile unterwerfen kann, heißt Vernunft. Wir nennen sie die höchste Kraft, die auf der Erde erscheint, nicht blos darum, weil sie der

ein-

einzige reelle Vorzug des Menschen ist, sondern mehr noch, weil die Ahnung, die Idee des Höchsten allein durch sie möglich ist. Insofern sie das bloße Denken beherrscht und die Wahrheit durch Deduction des Mannichfaltigen aus seinem einfachen Grunde zu finden sucht, heißt sie Verstand, von welchem Scharfsinn und Witz bloße Modificationen sind. Insofern sie die Gemüthsbewegung beherrscht, heißt sie ästhetische Urtheilskraft, und insofern sie den Willen beherrscht, heißt sie Sittlichkeit.

38.

Der Mensch fühlt sich darum frei, weil es in seiner Gewalt steht, die Vernunft auf sein sinnliches Vorstellungsvermögen anzuwenden und dieses zu beherrschen, oder nicht. Indessen, da ihn hiebei stets Gründe bestimmen, so würde es eine Frage sein, ob er sich nicht hierbei eben so täusche, wie das Thier, das auch nicht anders glauben kann, als in seinem Wollen frei zu sein, während sein Wille doch nur von außen bestimmt wird, wenn nicht die Gründe, die ihn bestimmen, innere wären. Denn daß es in seiner Gewalt steht, sein sinnliches Denken zu beherrschen, verdankt er nur der Vernunft selbst, durch welche er das sinnliche Denken richten, in seinem Lauf (im Combiniren) unterbrechen, durch welche er eine ganz andre Combinationsreihe, sobald er nur will, beginnen kann.

Der Mensch hat einen viel wichtigeren Grund, sich Freiheit zuzuschreiben, weil sein Vernunftgesetz durchaus

nur in ihm selbst begründet ist, die Gründe also, die sein Denken, Fühlen und Wollen vernunftgemäß leiten, nicht von außen kommen, sondern aus ihm selbst. Alles aber was sich selbst bestimmt, ist frei. Jede lebendige Thätigkeit ist zwar zum Theil eine Selbstbestimmung des Lebendigen, und in so fern ist Leben und frei sein Eins. Allein in allen Bildungsthätigkeiten hat das Leben auf das äußere zu wirken und kann nicht frei, sondern nach Maasgabe des Widerstandes des äußerlichen thätig sein. Im niedern, thierischen Vorstellungsleben ist der Zweck der Thätigkeiten nicht innerhalb der vorstellenden, sondern innerhalb der bildenden Sphäre, das Vorstellen selber also von der Sinnlichkeit, vom Bedürfniß, abhängig. Aber die Vernunft hat nur übersinnliche ideale Zwecke und beherrscht und gebietet der Sinnlichkeit. Je mehr wir uns überzeugen, daß unsre innere Gesetzgebung identisch sei mit der, die das große Weltganze, die alle sinnliche Erscheinung überhaupt ordnet, desto größer wird unser Anspruch auf Freiheit, da wir selbst ordnend und handelnd in die Erscheinungswelt eingreifen können, nach denselben Zwecken, welche das Gesetz alles Lebens ausmachen.

Auf diese kurze Andeutung der Art, wie der Mensch vorstellt und der besondern Aeußerungen seiner Geistes-kraft folgt die Erwägung der Frage, ob das Gehirn hiebei als Totalität wirke oder nicht. Weil man der Seele ein einfaches Wesen zuschrieb, glaubte man, es sei erklärlicher, wie sie in einen einzigen Punkt des Organismus einwirken und ihn von da aus beherrschen, als wie sie in

ein räumlich ausgedehntes Ganze, wie das Gehirn oder gar das gesammte Nervensystem wirken könne und suchte im Gehirn ein sensorium commune auf. Descartes glaubte, es sei in der Zirbeldrüse, Digby, im septum pellucidum, Lancisi nebst vielen andern, im Balken, Vieussens in dem größten Umfange der Marksubstanz, Arantius, in der dritten Hirnhöle, Willis, im corpus striatum, Drelincourt im kleinen Hirn, Sömmerring, nach Galens Vorgang, in der in den Seitenhölen abgesonderten Flüssigkeit.

39.

Sind Körper und Seele wirklich heterogene Substanzen, so ist es um nichts leichter, zu begreifen, wie diese in jenen wirke, wenn sie ihn in einem, als, wenn sie ihn in Millionen Punkten berührt. Denn die Schwierigkeit des Ineinanderwirkens von Geist und Körper ist in beiden Fällen gleich groß. Dazu kommt, daß gar kein Theil des Hirns sich als eigentlicher Centralpunkt auszeichnet und anatomische Gründe fehlen, einen oder den andern vorzugsweis als solchen zu betrachten, wie schon oben die genannte Meinungsverschiedenheit der Anatomen beweißt.

40.

Man hat später Vorstellen und Vegetiren, Geist und Körper, Gedanken- und Massenbildung als polarisch ver-

schiedene Thätigkeiten Eines Lebens erklärt und so auf einmal alle Schwierigkeit zu heben geglaubt. Aber hat man damit wirklich einen Schritt näher zur Wahrheit gewonnen? Ich glaube, nein! denn theils ist uns ja die Polarität selbst wohl als physisches Factum bekannt, aber durchaus unerklärlich, theils ist das, was wir mit Recht so nennen, wohl als Vergleich auf die Lebenserscheinungen anwendbar, aber nicht als analog denselben. Wir schreiben dem Magnet Polarität zu, weil er an seinen beiden entgegengesetzten Endpunkten entgegengesetzte Wirkungen veranlaßt, während die Mitte indifferent ist. Elektricität, Licht, Wärme, Galvanismus bieten ganz ähnliche Erscheinungen dar und wir werden uns überzeugen, daß die Thätigkeit der Nerven dieser auffallend analog ist. Allein eine Menge von Körpern lebt, ohne Vorstellung zu äußern, da doch nie die Thätigkeit des Einen Pols hervortreten kann, ohne die des andern. Zweitens sind zwar Vorstellen und Bilden allerdings verschiedene, aber durchaus nicht entgegengesetzte Thätigkeiten. Drittens erfolgen im Menschen selbst eine Menge von Bildungsthätigkeiten, an denen das Vorstellen gar keinen Antheil nimmt. Endlich fehlt die indifferente Mitte zwischen Bilden und Vorstellen gänzlich. Auch hört das Hirn nicht etwa auf, zu vegetiren, während es vorstellt, obgleich dessen Vegetation kräftiger ist, während es vom Vorstellen ausruht. (S. Leupoldt Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus III. Abs. v. S. 48 an.)

41.

Daß jeder Theil des Hirns die organische Bedingung des Vorstellens enthalte, ist unleugbar. Denn ist sie im ganzen Hirn enthalten, so giebt es keinen Grund zu glauben, daß einzelne Theile dieses Convoluts von Organen sie nicht enthalten, da alle aus Nervensubstanz bestehn. Daß aber diese verschiedenen Organe nicht ihre besondre Bedeutung und Bestimmung haben sollten, ist eben so wenig denkbar, da durchaus ein Grund vorhanden sein muß, warum sie verschieden sind. Daher fiel man zuerst darauf, die verschiedenen Aeußerungen der Denkkraft in verschiedene Organe zu verlegen. Schellhammer setzte den Verstand in die gestreiften Körper, die Urtheilskraft aber und die Empfindung in den größten Umkreis der Hemisphären. Willis suchte die Einbildungskraft im Balken, die Leidenschaften im vordern Paar der Vierhügel, die Instincte in der Zirbeldrüse. Lancisi versetzte die Urtheilskraft dahin, Glaser glaubte, im kleinen Gehirn wohne das Gedächtniß. — Man erachtet leicht, daß zu allen diesen Annahmen die Gründe fehlen.

42.

Gall war es vorbehalten, über die Hirnlehre überhaupt, dann auch über die Bestimmung der einzelnen Theile des Hirns mit ungleich mehr Gründlichkeit und Wahrscheinlichkeit sehr anziehende Vermuthungen und Andeutungen aufzustellen. Er selbst hat frühere Mei-

nungen zurückgenommen und mit Besonnenheit geprüft, was er lehrte: Forschungsgeist und Wahrheitsliebe erheben ihn hoch über eine Menge von Hypothesenerfindern.

43.

Gleichwohl bleibt die Bestimmung sehr vieler Theile des Hirns ungewiß und es ist nicht einmal möglich, jedem Sinnesnerven sein Ganglion deutlich nach zuweisen. Wir vermuthen indessen mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das Enkephalon im Allgemeinen, in Hirnganglien, in die Hemisphären und in die Verbindungsorgane der beiden Hälften getheilt werden müsse. Von mehreren Ganglien ist die Bestimmung deutlich, von andern höchst wahrscheinlich nachgewiesen, namentlich, daß das vordere Paar der Vierhügel den Lichtsinn, das kleine Gehirn die Bewegung der meisten Muskeln beherrsche. Angesehn, daß das Menschengehirn sich durch nichts so sehr von Thiergehirnen auszeichnet, als durch die Tiefe und Menge seiner Gyren; angesehn, daß diese Tiefe und Menge bei Personen von ausgezeichneten Talenten viel größer ist, als bei schwachsinnigen oder blödsinnigen, so ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Gyren, also die Oberfläche der Hemisphären, mit der Intensität der Denkkraft in unmittelbarem Verhältniß stehe. Am allerwenigsten kennen wir die Bedeutung der Verbindungsorgane beider Hemisphären, des Balkens, der Commissuren, des septi pellucidi, der Varolschen Brücke.

44.

Die Erfahrung lehrt, daß große Massen von Gehirn durch allerlei Verletzungen zerstört sein können, ohne Beeinträchtigung der Denkkraft. Es fehlt nicht an Beispielen, daß verletzende Körper eine ganze Hemisphäre zerstört haben, ohne daß die Verwundeten das Bewußtsein verloren. Man findet häufig Eiter, steinige Concremente, Höhlenbildungen, Wasser im Gehirn, ohne daß die Denkkraft geschwächt gewesen, so lange der Kranke lebte. Daraus erhellt, daß entweder eine Hirnhälfte die Function der andern ersetzt, oder daß die Denkkraft nicht an einzelne Gyren oder andere Hirntheile gebunden sein muß. Gleichwohl bewirkt ein geringeres Extravasat, eine bloße Gefäßerweiterung im corpore striato der einen Seite Muskellähmung der andern; gleichwohl wird ein Mensch bewußtlos, wenn ein wenig Blut zwischen den Hirnhäuten oder auf denselben liegt; gleichwohl verfällt er in Irrereden, wenn die Gefäße der Hirnsubstanz stark ausgedehnt sind.

(Anmerk. Im Königl. Charitekrankenhause zu Berlin starb eine Frau während des Sept. 1821 die nach einer Kopfverletzung weder gelähmt war, noch das Bewußtsein verlor und bei welcher doch im vordersten Ende des rechten vordern Lobus des großen Gehirns sich Eiter in großer Menge gebildet und die Hirnsubstanz selbst weit hin zerstört hatte.

Wenige Tage nachher starb ein 26jähriges Mädchen plötzlich apoplektisch, das außer anhaltendem Kopf-

schmerz mit Erbrechen nichts geklagt, nicht gefiebert, noch weniger irre geredet oder die mindeste Spur von Mangel an Denkkraft geäußert hatte, und man fand nach ihrem Tode die ganze rechte Hälfte des kleinen Gehirns in eine Höhle verwandelt, welche über anderthalb Unzen Flüssigkeit und drei steinige Concremente enthielt.

45.

So ist denn entschieden, daß das Vorstellen die zusammengesetzte Wirkung ist, a) von der durch den Sinnenreiz angeregte Thätigkeit, b) von der Fähigkeit des Hirns, durch seine eignen Thätigkeiten zu neuen angeregt zu werden c) von der inneren Gesetzgebung dieser Thätigkeit selbst, welche im Menschen wiederum doppelt ist. Entweder ist nämlich ihr Zweck die Sinnlichkeit, das Wohlsein und die Erhaltung des körperlichen Daseins, folglich für die Denkkraft ein äußerlicher, und die Vorstellungsthätigkeiten sind nicht frei, weil sie eben durch einen äußeren Zweck bestimmt sind. Oder ihr Zweck liegt im Vorstellen selbst, im Streben nach dem Höchsten und sie ist darum frei, weil sie durch nichts äußeres bestimmt wird.

46

Aber außer den Sinnenreiz ist auch der Blutreiz im Gehirn wirksam. Wir haben zu untersuchen, a) was er zunächst und unmittelbar wirke, b) in wiefern er das Vorstellen bestimme oder verändere.

47.

Zu allererst bestimmt der Blutreiz das Hirn zu einer sichtbaren pulsirenden Bewegung. Ob aber diese Pulsation des Gehirns blos von den Arterien mitgetheilt, oder dem Gehirn eigenthümlich ist, wissen wir nicht ganz mit entscheidender Genauigkeit. Die Gründe dafür, daß sie eine von den Arterien der Schädelbasis aus mitgetheilte Bewegung sei, sind: a) daß sie mit dem Arterienschlag völlig gleichzeitig erfolgt b) daß sie beim Einathmen etwas stärker ist, weil da der Rückfluß des Blutes durch die Drosseladern weniger schleunig erfolgt c) daß dem Gehirn Muskelfibern oder doch solche Fasern, von welchen es wahrscheinlich ist, daß sie sich zusammenziehn und erweitern können, gänzlich fehlen. Dagegen spricht a) die Würde des Organs, der es nicht gemäß scheint, wenn seine Bewegungen von aussen herkommen und nicht im bewegten Organ selbst ihren Grund haben b) der Augenschein. Sehn wir nämlich bei Verwundeten diese Pulsation des Hirns genau an, so scheint sie nicht sowohl eine Bewegung von unten nach oben zu sein, was sie doch sein müßte, wenn sie blos mitgetheilt wäre, sondern eine größere Ausdehnung nach allen Seiten und oscillatorisch abwechselnde Zusammenziehung nach dem Mittelpunkt. c) Das Aufhören der Pulsation des Hirns an Stellen, wo auf der Hirnfläche Blut oder sonst etwas mechanisch liegt. Eine mitgetheilte Bewegung müßte aber so lange fortdauern, als die mittheilende wirkt und das Klopfen der Schlagadern in der

Schädelbasis wirkt auf die Hirnstelle, wo das Extravasat liegt, eben so, als auf jede andre, dennoch pulsirt sie nicht, wie das übrige Gehirn.

48.

Den Einfluß dieser Pulsation auf die Vorstellung, so wie auf das Leben des Hirns überhaupt, die Bedeutung derselben, kennen wir nicht. Um so weniger können wir entscheiden, ob die Pulsation dem Gehirn mitgetheilt oder ihm eigenthümlich ist. Denn daß sie gleichzeitig mit dem Arterienschlag geschieht, kann blos von dem wechselseitigen Ineinanderwirken der Hirn- und Herzbewegung abhangen und daß das Hirn keine Muskelfibern hat, hindert gänzlich nicht, daß es sich selbstständig bewegen könne.

49.

Zweitens wird das Hirn eben so wie alle andre Organe durch das Blut ernährt und vegetirt. Diesem Vegetationsgeschäft liegt es aber weniger ob, so lange es als vorstellendes Organ wirkt: es muß Perioden geben, in welchen es ihm ausschließlich obliegt. Hieraus folgt die Nothwendigkeit des Schlafs.

50.

Die Denkkraft ist auch dem vollkommensten der irdischen Geschöpfe nur auf Fristen geliehen: auf der vegetirenden Erde macht die bildende Kraft ihr Recht über

die edelsten Bildungen und Kräfte bisweilen ausschließlich geltend. Sinnenreiz und Blutreiz erscheinen als sich wechselseitig beschränkend und aufhebend: nach dem Gesetz, daß der Wechsel der Reize das Spiel des Lebens am besten unterhält, daß für den einen das Organ ermattet und für den andern eben dadurch empfänglicher wird, beginnt der Blutreiz seine Herrschaft über das Hirn, wenn es durch den Sinnenreiz ermüdet ist, und umgekehrt. Wir wachen, wenn der Sinnenreiz vor dem Blutreiz prädominirt; im entgegengesetzten Falle schlafen wir. Wie aber beide Reize nie ganz aufhören, so nährt sich das Hirn auch während des Wachens, nur schwächer und träumt während des Schlafs.

51.

Die Ernährung des Gehirns beruht: a) auf dem Material der Ernährung, dem arteriellen Blute. b) auf der Kraft des Hirns, sich dies zu assimiliren, welche Kraft es mit allen Theilen des Organismus zugleich besitzt c) auf der Ausscheidung des nicht assimilirten Theils des Arterienblutes, zugleich mit den Theilen der Hirnsubstanz, welche beim Stoffwechsel des Lebendigen aus ihrer bisherigen Form und Verbindung scheiden, also auf der Thätigkeit des venösen Systems im Gehirn, deren eigenthümliche Einrichtung als bekannt vorausgesetzt wird. Ob das Hirn mit Lymphgefäßen überall durchwebt sei, ist sehr ungewiß. Wahrscheinlich ist die Spinnwebenhaut am genauesten mit dem Lymphsystem verbunden.

52.

Daß das Gehirn absondere, d. i. daß eine eigenthümliche Flüssigkeit in dessen Höhlen sich erzeuge, kann nicht bezweifelt werden, da man in den sämmtlichen Höhlen öfter Wasser antrifft, als daß es wahrscheinlich sei, es werde nur im krankhaften Zustande abgesondert. Allein wir kennen die Bedeutung dieser Absonderung für das Denkgeschäft nicht. Viel zweifelhafter ist aber, ob ein Nervenäther im Hirn abgesondert werde, oder ob die schnelle Wirkung der Sinnorgane in das Hirn und des Hirns in die Muskeln nicht der gleich sei, welche wir an den nach dem Polaritätsgesetz wirkenden Imponderabilien wahrnehmen.

53.

Wird die Marksubstanz innerhalb der Nervenhüllen in Verhältniß mit der größeren oder geringeren Thätigkeit der Nerven verzehrt und durch Ruhe wieder ersetzt? Turgesciren die Nerven, wenn sie wirken und fallen sie zusammen, während sie ruhn? Es scheint an Gründen für und wider diese Meinungen zu fehlen. Irrig ist, daß im Nervensystem ein septisches, zerstörendes Princip enthalten sei: wäre dies, so müßte das Hirn im Leichname früher als andre Organe faulen, wovon die Erfahrung das Gegentheil lehrt.

54.

Ob sich verlorne Massen des Hirns reproduciren oder nicht, ist sehr ungewiß; man hat bei Menschen,

die von Wunden genasen, welche mit Verlust von Hirnsubstanz verbunden gewesen waren, keine Art von Abnahme der Aeußerungen der Hirnkraft bemerkt Daß aber die Nerven, wenn sie verloren gehn, sich reproduciren, ist gewiß: mindestens kehrt in Organe, deren Nerven zerschnitten worden, allmählig Gefühl und Bewegung zurück, was durch Anastomose, analog der Ernährung der Organe, deren Arterien unterbunden worden, nicht wohl erklärt werden kann.

55.

Ob die Marksubstanz eine wirksame Atmosphäre habe, wie die Humbold'schen Versuche bestätigen und die Analogie andrer Körper, durch welche die Imponderabilien wirken, z. B. elektrischer, erwärmter, leuchtender, vermuthen läßt, ist aufs neue in Zweifel gezogen worden. Mindestens ist sehr wahrscheinlich daß die Verbreitungsflächen der Nerven und daß die Ganglien, von welchen sie ausgehn, wirksame Atmosphären haben, die einer mit dem Grade der Lebhaftigkeit ihres Wirkens analogen Erweiterung und Verengung fähig sind, und gerade dadurch auf das Vorstellungsgeschäft den größten Einfluß haben. Es würde hieraus auf einmal klar werden, wie mit der Lebhaftigkeit einer Vorstellung zugleich auch die Anzahl und die Klarheit der Beziehungen zunimmt, in welche wir die Hauptvorstellung mit andern bringen und wie die Ideenverbindungen überhaupt erfolgen.

56.

Mit dem Bildungsleben ist das Hirn- und Nervensystem aufs innigste verbunden:

a) Es ist selbst vegetirendes Organ und folgt in seiner Ernährung ganz den Gesetzen, nach welchen andre Organe sich nähren.

b) Es beherrscht alle Muscularthätigkeit. Der Einfluß der Bewegungen der Muskeln, die dem Willen gehorchen, ist schon groß genug auf alle Thätigkeiten des Bildungslebens, besonders auf den Kreislauf, allein noch näher und unmittelbarer stehn diese unter dem Einfluß der Wirkung der unwillkührlich bewegten Muskeln. Diese aber werden von ihren Ganglien eben so wie jene beherrscht und nur weil diese Ganglien außerhalb des Hirns liegen, gehorchen sie dem Willen nicht, der eben in diesem wirkt. Alle Hauptorgane des Bildungslebens haben der Willkühr entzogene Muskeln. Das Herz selbst steht unter ihnen oben an, dann alle Schlagadern. Das ist aber der Hauptunterschied zwischen den leitenden Schlagadern und den kleinen Gefäßen (die ausgenommen, die das Gewebe der Eingeweide bilden) daß jene Gangliennerven haben, diese aber Cerebralnerven. Der ganze Speisecanal ist durch eben solche Muskelfibern bewegt. So hat denn das Nervensystem auf Verdauung, Blutbewegung einen directen, sehr wichtigen Einfluß, seinen willkührlichen zwar, aber den, welchen die Ganglien des sympathi-

schen Systems vermitteln. Diese werden aber durch alles, was Gemüthsbewegung oder Instinct heißt, angeregt.

c) Es verändert die Absonderungen, unstreitig ebenfalls durch die Ganglien des sympathischen Systems. Es vermehrt, vermindert und verändert sie: der Appetit reizt die Speichel, die Wollust die Saamenabsonderung zu sehr beschleunigter Thätigkeit. Furcht verschließt die Hautthätigkeit, große Angst vermehrt sie. Schreck kann sie schnell verändern, wie man denn Beispiele hat, daß Kinder, die an der Mutter Brust saugten, nachdem diese so eben erschrocken war, augenblicklich Convulsionen durch die vergiftete Milch bekamen. Einige Krankengeschichten wasserscheu verstorbener Personen machen höchst wahrscheinlich, daß gar kein Biß eines wüthenden Thieres, sondern allein die Einbildungskraft die Wasserscheu hervorgebracht habe, Nothlauf und Gelbsucht erscheinen häufig nach Beschämung oder leichten Schreck, Gespensterfurcht. Die bloße Einwirkung der Ganglien in die unwillkührlichen Muskelfibern erklärt diese Erscheinungen nicht.

d) Das Hirn und das Herz sind Antagonisten. Wenn Gleichnisse nicht so gefährlich wären, so würde eine Uhr, die durch die Gegenwirkung des Gewichts und des Pendels in Gang erhalten wird, zum Vergleich dienen können, wie Thiere durch den Gegensatz der Wirkung des Hirns und des Herzens leben. Wenn die Nervenkraft schwelgt, darbt die Vegetation: ist

diese sehr angeregt, so feiert jene. Schwächung des Herzens macht die Nerventhätigkeit freier, darum ist man nach Aderlassen so heiter und daher werden Krämpfe so schnell durch sie gehoben, zum großen bleibenden Nachtheil des Kranken. Starke Aufregung des Gefäßsystems betäubt die Nerven und raubt dem Gehirn seine eigenthümliche Kraft. Alle Krankheitserscheinungen deuten auf diesen ursprünglichen Antagonismus hin und durch ihn lernt man allererst die leidende Natur verstehn und ihre Forderungen befriedigen.

a) Unmittelbar vermitteln die Lungen den Zusammenhang zwischen Hirn und Herzthätigkeit (Bichat sur la vie et sur la mort.) Die Lungen bedürfen willkürlicher Muskeln zu ihrer Bewegung; das Herz muß stillstehen, wenn die Lungen gehemmt sind. Lähmung der Brustmuskeln ist also tödtlich durch Hemmung der Bewegung des Herzens. Ist die Pulsation des Hirns eine mitgetheilte, doch zur Lebenserhaltung des Hirns nothwendige Bewegung, so erscheint ein wechselseitiges Bedingen der Thätigkeit beider Lebensmittelpuncte. Das Hirn ist vom Herzen abhängig mittelst des Arterienschlags in der Schädelbasis und mittelst der Freiheit der Ausströmung des Bluts aus den Drosseladern, das Herz vom Hirn mittelst der Bewegung der Brustmuskeln.

III. Cap.

Von dem Erkranken des Hirns und seinen Quellen im Allgemeinen.

Jede lebendige Thätigkeit ist nur eine Annäherung an ihr Ziel: vollständig erreicht sie es nie. Das Mehr und Weniger der Erreichung schwankt während der ganzen Lebensdauer aller Individuen beständig und weicht bald dem Grade der Energie, bald der Art der Production nach in den einzelnen Gebilden von der Normalität, dem physiologischen Ideal, ab. Wird die Abweichung so groß, daß das Verhältniß aller Thätigkeiten zum gemeinschaftlichen Lebenszweck des Individuums dadurch verletzt ist, und der Zweck des Gesammtlebens des Individuums nicht mehr erreicht werden kann, so nennen wir dies Krankheit. Sie führt zum Tode, wofern sie den Zweck, die Fortdauer des Individuums zu erhalten, aufhebt.

58.

Krankheit ist also nur durch die Zusammensetzung der Individuen aus vielerlei Organen und Organensysteme möglich und vervielfältigt sich in dem Verhältniß, in welchem sich diese Zusammensetzung vervielfältigt. Darum sind Thiere mehreren und ausgebildeteren Krank-

heiten unterworfen als Pflanzen und darum muß alle Krankheit in Absicht auf ihr wesentliches Verhältniß als partiell betrachtet werden, obgleich allerdings jedesmal das ganze Individuum krank ist, sobald eine Störung der Harmonie seiner Thätigkeiten statt findet.

59.

Darum geht dem Menschen eine Classe von Krankheiten auf, die beim Thiere nicht vorkommt. Denn obgleich das Hirn der Thiere eben so gut vorstellt, als das menschliche, so hat doch dessen Vorstellung keinen inneren Zweck, sondern einen bloß äußeren, das Bildungsleben des Thiers zu fördern, durch Aufsuchen von Nahrung, durch Schutz gegen beschädigende Gewalt, durch Begattung, durch Erhöhung der Sinnenlust. Das Vorstellen des Menschen aber allein aus allen Geschöpfen der Erde hat einen inneren Zweck, die Erreichung der Ideen. Seine Anerkennung des Höchsten, seine Verwandschaft mit Gott, die ihn zum freien Geschöpf erhebt und sein Herrscherrecht über die Erde begründet, ist sein höchstes und edelstes Gut. Er kann es verlieren oder in dessen Gebrauch gehemmt werden, wodurch er mit dem niederen Thiere auf eine Linie tritt. Der Zweck dieser Blätter ist, zu erforschen, wie er es verlieren und durch welche Mittel er es wieder erlangen könne.

61.

Zur Erreichung dieses Zwecks ist nothwendig, zu untersuchen, welcher Störungen das Leben des Hirns, des

anerkannten Trägers der vorstellenden Kraft, überhaupt fähig sei; und hier müssen wir zuvörderst das Schema in Anwendung bringen, nach welchem wir die Möglichkeit der Störungen in den Thätigkeiten aller Organe begreifen.

61.

Das Leben des Hirns äußert sich zuerst durch dessen Vegetation und auf deren Grund ist die Möglichkeit gebaut, daß das Hirn Organ des Vorstellens werde. Die krankhafte Vegetation des Hirns kann aber ebenso wie die aller andern Organe nach zweifacher Richtung abweichen. Denn jede vegetative Thätigkeit hat erstens einen Grad, zweitens hat sie Einfluß auf die Production des vegetirenden Organs. In Absicht auf den Grad kann sie entweder energischer oder geringer sein, als es die Harmonie der Thätigkeiten der übrigen Organe des Individuums verträgt: in Absicht auf die Productivität des Hirns kann sie die Normalität der Organisation desselben verändern. Da jede Thätigkeit productiv ist, so folgt, daß jede Abweichung des Grades derselben vom normalen auch von einer Abweichung der Normalität der Bildung begleitet sein müsse. Nicht aber umgekehrt folgt, daß jede abnorme Richtung der Productivität im Hirn auch den Grad der Energie seines Vegetationslebens sogleich verändre.

62.

Jede lebendige Thätigkeit ist das Product des Reizes, der sie erregt, und der Fähigkeit des gereizten Organs zur Reizung, folglich können alle krankhafte Vegetationsthätigkeiten des Hirns nur diese doppelte Quelle haben.

a) Die Reize. Wir haben schon bemerkt, daß auf das Hirn zweierlei Reize wirken, der Sinnenreiz und der Blutreiz, aber so, daß dieser die Vegetation des Hirns befördert, jener sie hindert. Aus dem richtigen Verhältniß beider wird also die Normalität der Vegetation des Hirns befördert, soweit sie von Reizen abhängt, und die Abnormitäten müssen Folgen der Verletzung des Normalverhältnisses beider Reize sein. Zwar ist in einem andern Sinn eine dritte Classe von Reizen des Hirns vorhanden, nämlich die Vorstellungen, die andere erregen, so daß eine Hirnthätigkeit zum Reiz für anderweite wird; allein diese höchst wichtige Classe von Reizen kann hier, wo es nur auf die vegetirende Seite des Hirnlebens ankommt, füglich mit unter den Nervenreizen begriffen werden.

b) Die Reizbarkeit des Hirns. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, krankhafte Reizbarkeit eines Organs setze schon abnorme Thätigkeit desselben voraus, folglich sei ursprünglich jede Abweichung nur Folge eines abnormen Reizes. — Die Reizbarkeit des Gehirns und seiner Nerven steht unter dem Ge-

ſetz der Gewohnheit: nach dieſem wirkt jeder Reiz auf daſſelbe ſchwächer, je öfterer er wiederholt wird. Daraus folgt, daß auch ohne Abnormität der Reiz doch die Reizbarkeit des Gehirns und der Organe, die Cerebralnerven haben, ungemein viel größer ſein kann, wenn eine Zeit lang nur ſchwache Reize auf ſie gewirkt haben und nun ein qualitativ verſchiedener einwirkt, und viel geringer, ſtumpfer ſein muß, wenn die Reize lebhaft waren, die eine Zeit hindurch auf ſie wirkten. — Brown bezeichnet mit ſeiner Anhäufung der Erregbarkeit und mit ſeiner indirecten Schwäche wirkliche Facta, aber er erklärte ſie falſch.

63.

So müſſen denn die vegetativen Krankheiten des Hirns ſich beſchränken auf Veränderung ſeiner Thätigkeiten, nach deren quantitativem und qualitativem Verhältniß zugleich oder nach dem qualitativen allein und dieſe müſſen entweder von den auf das Hirn wirkenden Reizen oder der Reizbarkeit deſſelben ausgehn. Dieſe einfachſten und letzten Formen der Krankheiten zeigen ſich jedoch nicht ſelbſt als Erſcheinungen, ſondern dienen blos zum Verſtändniß der wirklich vorkommenden Erſcheinungen, welche ſtets viel zuſammengeſetzter ſind. Alle Veränderungen im Vegetationsleben des Hirns müſſen aber nothwendig auch Veränderungen in deſſen Vorſtellungsthätigkeiten nach ſich ziehn.

64.

Daß das Vegetationsleben des Hirns den allerstärksten Einfluß auf dessen vorstellende Kraft habe, ist nicht nur an sich nothwendig und klar, da die Vorstellung durch den Hirnorganismus bedingt ist, sondern die Erfahrung erhebt diese Wahrheit über allen Zweifel. Wir sehn die Denkkraft sich stets verändern, wie sich die Entwicklung des Organismus verändert. Das Kind erwacht sehr langsam erst zum sinnlichen Leben und es ist schon nicht mehr Kind, wenn die erste Spur der Vernunft in ihm leuchtet. Die Herrschaft der Vernunft, durchs ganze Leben bestritten, stärkt sich nur allmählig im Kampfe mit der Sinnlichkeit und erlangt erst eine gewisse Sicherheit, wenn die Ausbildung des Organismus ihren Culminationspunkt erreicht oder überschritten hat. Sie sinkt nicht schnell, aber die niedern Kräfte des Vorstellens sinken, die Sinnlichkeit, das Perceptionsvermögen, das Gedächtniß, die Combinationskraft, bis endlich im marasmirenden Greise die Denkkraft eher noch auslöscht, als die Kraft der Ernährung.

65.

Eben so sehr wird diese Wahrheit erwiesen durch die Verschiedenheit der Talente, welche sich nach der Form des Hirns offenbar richtet. Die verschiedene Schädelbildung der einzelnen Nationen und Menschenracen nicht erwähnend, erinnern wir uns nur an den abgeflachten Hinterkopf der Blödsinnigen, an den unheilbaren,

angebornen Blödsinn derer, die mit verbildetem Kopfe geboren sind, an die erhabene, freie Stirn, den bedeutenden Blick talentvoller Menschen, an alles das, was Gall zur Bestätigung seiner Physiognomik so scharfsichtig entwickelt und festgestellt hat, und wozu die Gründe schwerlich geradehin verworfen werden können.

66.

Eben so sichtbar ist der Einfluß des Zustandes der Hirnvegetation auf die Vorstellung in Krankheiten der ersteren. Das leichteste Uebelbefinden verstimmt unsre Laune; größere Krankheit macht uns unfähig zu denken, erregt Delirien oder ängstliche Phantasiebilder und ein geringer Druck aufs Hirn raubt die Vorstellungsfähigkeit ganz. Doch es würde überflüssig sein, hiezu noch viel Beispiele anzuführen, da diese Wahrheit von niemand bezweifelt wird.

67.

Allein das Leben des Hirns äußert sich nicht blos als Vegetation, sondern auch als Vorstellung und es entsteht die Frage, ob es sich hierin krankhaft äußern könne, ohne daß der Grund davon in der fehlerhaften Vegetation liege. Die Entscheidungsgründe dieser Frage liegen uns nicht so klar vor Augen. *) Wir werden zwar

*) Die Lehre, daß das Denkvermögen die eine, das Bildungsvermögen die andre Seite des menschlichen Lebens sei, daß also Krankheit jedes Mal allgemein sei und nur auf der einen oder der andern Seite mehr hervortrete, ist nicht lösend und beruhigend, sondern weiset die Un-

eine Menge von Unordnungen des Denkgeschäfts gewahr, allein wir wissen mit Gewißheit von vielen, daß sie blos Folgen der Krankheit oder Unvollkommenheit der Vegetation sind. Ob aber ohne organische Veränderung des Hirns Vorstellungskrankheiten bestehn, ob sie wohl gar allmählig Veränderung der Hirnvegetation erst erzeugen können, das wissen wir nicht mit entschiedener Gewißheit, die Gründe, aus welchen wir es vermuthen, sind folgende:

a) Geisteskranke sind oft körperlich sehr gesund, erreichen ein hohes Alter und bleiben von andern körperlichen Krankheiten frei bei Anlässen, die auf andere Menschen schädlich einwirken.

b) Bei Obductionen von Geisteskranken findet man sehr oft keine Spur von krankhafter Veränderung des Hirns.

c) Geisteskrankheiten werden oft, schnell oder langsam gehoben, ohne daß sich im ganzen Vegetationsleben des Genesenden das geringste verändert.

d) Geisteskrankheiten sind oft periodisch und ein vollkommen gesunder Zustand wechselt mit dem kranken ab, ohne daß sonst andre Erscheinungen eine körperliche Veränderung gleichzeitig verriethen.

e) Die ursprüngliche Gegenwirkung des Hirns und des Herzens macht unbegreiflich, wie jenes nur eini-

---

tersuchung blos ab. Es fehlt ihr offenbar an Beweisen, weshalb sie höchstens als hypothetischer Erklärungsversuch gelten kann.

germaaßen erkranken könne, ohne daß dies daran sehr lebhaften Antheil nehmen sollte. Gleichwohl erscheint oft nichts vor einem solchen Antheil bei Geisteskrankheiten. Wäre nun jede durch eine wesentliche Veränderung in der Hirnvegetation bedingt, so müßte auch das Leben des Herzens gleichzeitig verändert werden.

f) Die vorstellenden Kräfte von den Gesetzen lebendiger Kräfte frei zu erachten, giebt es keinen Grund.

g) Sie haben in ihren Aeußerungen eben so gut einen Grad wie die Bildungskraft, allein sie produciren nicht so wie diese, mindestens kennen wir nichts von ihrer productiven Seite. Darum können wir uns ihre Abweichungen zwar nicht als qualitativ denken, aber in plus und minus abzuweichen sind sie eben so fähig, als die Bildungskraft.

68.

Wenn denn a priori klar ist, das die vorstellenden Kräfte gradueller Abweichungen an sich und ohne Krankheit der Bildungssphäre fähig sind, so gilt es nun, zu erweisen, daß in der Erfahrung diese Abweichungen vorkommen. Allein damit ist das *wie* dieser Abweichungen nicht begriffen und es wird uns unbegreiflich bleiben, so lange es uns an Einsicht in die *organische* Bedingung *des Vorstellens* fehlt.

Nämlich durch die Erkenntniß, daß das Vorstellen an das Hirn gebunden sei, wollen wir nicht ausdrücken, daß es an dessen Vegetation, dessen Formentwickelung ge-

bunden sei, denn das versteht sich von selbst. Vorhanden und lebendig muß das Gehirn freilich sein, um der Träger des Vorstellens zu werden, aber dadurch ist es nicht dieser Träger. Vielmehr drücken wir durch einen Erfahrungssatz aus, daß das Gehirn außer seiner vegetativen Thätigkeit einer zweiten fähig sei, die nothwendig erfolgen müsse, wenn das Individuum sich vom Object unterscheidet, die mit jedem Vorstellungsact in einem solchen Zusammenhang stehe, daß dieser nicht ohne sie, dagegen die Hirnthätigkeit nicht ohne Vorstellung geschehen könne. — Diese Thätigkeit des Hirns nun nennen wir die organische Bedingung des Vorstellens. Wir können sie uns nicht anders denken, denn als räumliche Bewegung im Gehirn, weil wir uns überhaupt jede Thätigkeit als Bewegung im Raum denken müssen. Allein dies ist eine Folge unserer Beschränkung, kraft deren wir bei allem Vorstellen an Raum und Zeit gebunden sind, und wir haben kein Recht zu postuliren, daß eine solche räumliche Bewegung im Gehirn jede Vorstellung wesentlich begleite. Wir kennen nicht nur erfahrungsmäßig keine solche räumliche Bewegung, sondern wir wissen überhaupt gar nichts davon, als daß eine Thätigkeit des Organs mit dem Vorstellen parallel gehn muß. Diese Thätigkeit ist nicht Vorstellen selbst, sondern dessen organische Bedingung, das Unbekannte, das geistiges und körperliches Wirken verbindet. Besteht sie in bloßer Ausdehnung und Zusammenziehung der wirksamen Atmosphäre der Markfibern? Wer kann es wissen? Indem wir über unser Vorstellen denken, stellen wir selbst vor

und sind von der organischen Bedingung nicht frei — wir können sie nicht von außen anschaun und befinden uns in dem Falle des Archimedes, der die Erde nur darum nicht bewegen konnte, weil ihm ein fester Standtpunkt außer derselben fehlte. Wenn nicht die schwache Hoffnung, durch krankhafte Erscheinungen hinter das Geheimniß zu kommen, durch auffallende Erfahrungen der neueren Zeit angefacht worden wäre, müßten wir diese Untersuchung auf ewig aufgeben, mit ihr aber auch die Möglichkeit, die Frage zu entscheiden, wie eigenthümliche Vorstellungskrankheit zu stande komme. Denn von dieser Thätigkeit des Organs aus, die nicht Vegetation ist, sondern nur durch die Integrität der Vegetation möglich wird, muß die eigenthümliche, nicht vegetative Krankheit des Vorstellens ausgehn. Die Vegetation des Hirns kann auf diese Thätigkeit fördernd oder hindernd wirken: so lange sie selbst dabei in ihrem inneren Zusammenhange mit dem Vorstellen unverändert bleibt, kann zwar das Vorstellen durch jenen Einfluß der Hirnvegetation gestört, aber nicht eigenthümlich krank erfolgen. Dies ist nur möglich, wenn der innere Zusammenhang der Hirnthätigkeit und des Vorstellens sich ändert.

69.

Die zusammengesetzteren Formen krankhafter Erscheinungen im Gehirn sind höchst mannichfaltig. Um jedoch die, welche sich in der vegetativen Sphäre äußern und bestimmten Einfluß auf das Vorstellungsgeschäft zeigen unter einige allgemeinere Gesichtspuncte zu brin-

gen, benennen wir sie mit dem Namen Congestion, Entzündung, Krampf, Exsudation, Eiterung, innerer Blutung, Wasserbildung, Collapsus, Turgor u. s. w. Er würde von dem Zweck dieser Blätter ableiten, wenn wir diese Zustände einzeln näher beleuchten wollten.

70.

Da wir eine productive Seite der organischen Bedingung des Vorstellens vollends gar nicht begreifen können, wenn wir diese Bedingung selbst nicht kennen, sondern nur ihre Nothwendigkeit, so können wir ihr keine andre Abänderung als Ursache krankhafter Erscheinungen beimessen, als allein die des Grades ihrer Wirksamkeit, denn als Thätigkeit muß sie einen Grad haben, folglich muß dieser vermehrungs- und verminderungsfähig sein. Die nächste Ursache aller Vorstellungskrankheit würde demnach als quantitativ begriffen werden müssen. Nun können diese einfachsten Abweichungen vielleicht eben so, wie die in der Bildungssphäre, auch zusammengesetzte Krankheitsformen hervorbringen, allein es fehlen uns dafür die Namen, weil uns die Bestimmungen der Zustände ebenfalls fehlen, und sie sind für eine wissenschaftliche Erkenntniß der Vorstellungskrankheiten auch entbehrlich, doch dürfen wir nicht zweifeln, daß, wenn wir ein anderes Maas hätten, die Erscheinungen zu messen, als allein die Aeußerungen des Menschen in Rede und That, ähnliche Unterscheidungen, wie die in der vegetativen Sphäre uns auch hier nicht fehlen würden.

IV. Cap.

Von der krankhaften Vorstellung überhaupt.

71.

Die Vegetationskrankheiten des Menschen erkennt man an einer ungeheuern Mannichfaltigkeit von Erscheinungen und man kann es eher schwierig finden, diese nach Classen bestimmt zu ordnen, besonders in jedem gegebenen Falle zu erkennen, wohin jede Erscheinung gehöre, als daß man sich über die Einfachheit der Erscheinung beschweren könnte. Nur die Menge der Phänomene kann verwirren. Ganz anders verhält es sich mit den Vorstellungskrankheiten. Keine andre Erscheinung giebt von ihnen Kunde, als wie so eben gesagt worden, die Aeußerungen des Menschen in Rede und That. Gleichwohl ist nichts dem Menschen leichter, als daß er absichtlich durch Rede und That zu täuschen suche: man läuft also Gefahr, der Arglist zum Spott zu dienen und für Gemüthskrankheiten zu halten, was keine sind. Ferner äußert sich der Mensch in Rede und That höchst verschieden, je nach dem Grade seiner natürlichen Fähigkeit und seiner Cultur; neue Schwierigkeit in Benutzung dieser Aeußerungen für die Bestimmung ihrer Ursache. Endlich können die Abweichungen der so verschiedenen Vorstel-

lungskräfte sehr mannichfaltig sein und doch haben wir nur eine Art von Erscheinungen, aus welchen wir auf die oft tief versteckte Ursache der Unregelmäßigkeit schließen sollen.

72.

Die Schwierigkeit der Erkenntniß krankhafter Aeußerungen der Vorstellungskräfte wird uns dadurch sehr erleichtert, daß das Vegetationsleben des Menschen sehr oft zugleich kranke Thätigkeit zeigt, wenn diese krank sind, und hiernach theilen wir die Vorstellungskrankheiten in drei Classen, a) in solche, bei welchen offenbar die Vorstellung blos durch körperliche Krankheiten gehindert, aber an sich gesund ist, b) solche, wo wahrhafte Krankheit der Vorstellung durch Körperveränderung entsteht, c) solche, bei welchen der Körper gesund erscheint, höchstens erst allmählig in Folge der Vorstellungskrankheit sich verändert.

73.

Man sieht, daß es bei dieser Eintheilung lediglich auf die organische Bedingung des Vorstellens ankomme. Die erste Classe von krankhaften Erscheinungen im Vorstellungsleben bilden die, bei welchen die vegetative Sphäre des Lebens krank ist und wohl hindernd und störend auf das Vorstellen einwirkt, allein dessen organische Bedingung nicht verändert, wie z. B. beim Delirium, beim Schwindel. Wir nennen sie darum symptoma-

tische Krankheiten des Vorstellens. Die zweite Classe besteht aus solchen Krankheiten der vegetativen Sphäre des Lebens, welche die organische Bedingung des Vorstellens wesentlich verändern, wie z. B. die Epilepsie, die zum Blödsinn führt, der Somnambulismus. Sie gehn allemal von der vegetativen Sphäre aus, und gehn aus dieser in die vorstellende über: Darum nennen wir sie sympathische Krankheiten des Vorstellens, weil sie dies in Mitleidenheit mit der Körperkrankheit versetzen. Die dritte Classe ist endlich, in welcher die krankhafte Vorstellung ursprünglich ohne Krankheit der vegetativen Sphäre erfolgt, mindestens ohne daß sie wahrnehmbar wird, und wo wir die Veränderungen im Vegetationsleben, die etwa erscheinen, als Folgen, keinesweges als Ursachen der Vorstellungskrankheit ansehn. Wir setzen also voraus, daß in dieser die organische Bildung des Vorstellens ursprünglich verändert sei und nennen sie deswegen idiopathische Krankheiten des Vorstellens, wie Raserei, Wahnsinn, Blödsinn.

74.

Außer dem, daß alle drei Classen durch nichts anders als Vorstellungskrankheiten erkannt werden, denn durch die Aeußerungen des Kranken im Reden und Thun, haben auch alle drei unter sich gemein, daß dem Kranken im Reden und Thun die Freiheit mangelt. Wir haben weiter oben schon erwiesen, daß Freiheit die Auszeichnung des Vorstellens des Menschen allein sei, da das Verstellen der Thiere keinen innern Zweck hat, sondern

einer äußeren, nämlich Erhaltung und Förderung des Bildungslebens und seiner Zwecke, folglich nicht durch sich selbst, sondern durch das Bildungsleben bestimmt ist. Frei aber ist nur die Thätigkeit, die ihr Gesetz und ihren Zweck nicht von außen empfängt, sondern sich selbst giebt. Die Idee des Höchsten, die dem Menschen nicht von außen kommt, sondern die er kraft des edelsten und transscendentalen in seiner Natur bildet, nicht rein, denn er ist an das Object gebunden, auch nicht durch Abstraction, denn er kann nicht abstrahiren, was nicht erscheint, weil abstrahiren blos ein Trennen des in der Erscheinung verbundenen ist, sondern durch Anerkennen der ewigen und unveränderlichen Idee in allem, was vergänglich und veränderlich, doch nur nach derselben gebildet ist, ist das innere Ziel, das der Mensch sich selbst giebt, dessen Erfüllung ihn nicht nach außen richtet, das in seiner Vorstellung selbst liegt, folglich ihn in eben dem Maaße frei macht, in welchem er bei seinen Vorstellen es zu erreichen strebt. Nach den drei Richtungen, die jede Vorstellung nehmen muß, wenn sie neue Vorstellungen erregt, muß die Idee des Höchsten als dreifach in die Erscheinung treten, sie muß Regulativ jeder dieser drei Richtungen sein. So wird sie denn, wenn die Vorstellung allein ins Gehirn selbst reflectirt wird, als Wahrheit, wenn sie in das sympathische System, ins Gemüth reflectirt wird, als Schönheit, wenn in den Willen reflectirt wird, als das Rechte zum Regulativ der Thätigkeiten des Vorstellens.

75.

75.

Nun kann zwar der Mensch jede Reflexion einer Vorstellung in eine der drei Richtungen dem Gesetz des Höchsten unterordnen, allein er thut es oft nicht, denn wesentlich hat er mit den Thieren gemein, daß auch sein Vorstellen als Mittel zum Zweck des Bildungslebens dient und dienen muß, und in sofern hat es kein inneres Ziel, ist folglich auch nicht frei, bei übrigens vollständiger Gesundheit. Wenn daher gesagt ist, Mangel der Freiheit sei der allgemeine Charakter aller krankhaften Vorstellung, so kann dies nicht heißen, die Vorstellung sei darum krank, weil sie nicht dem Gesetz des Höchsten nach reflectirt werde, denn das kann auch von unzähligen gesunden Vorstellungen gelten. Ja es kann sogar offenbar krankhafte Vorstellungen geben, die dem Gesetz des Höchsten gemäß reflectirt werden, wie wir das bei unzähligen Wahnsinnigen sehen, deren Ideen oft höchst sublim und transcendental sind. Das Wort Freiheit muß dem nach hier in einem ganz andern Sinne genommen werden, es muß etwas anderes sein, als die Richtung der Vorstellung, was die hier gemeinte Freiheit oder Unfreiheit bestimmt.

76.

Nun hat jede Vorstellung eine unfreie, eine gegebene Seite, die wir eben darum die objective nennen, weil sie nicht von uns, sondern aus der Sinnlichkeit kommt, und diese ist eben deswegen auch allemal qua-

litativ. Der Mensch ist unfähig irgend etwas, sei e
auch der abstracteste Begriff, ja die Idee des Höchste
selbst, sich vorzustellen ohne sinnliches Zeichen, ohne Wort
Ton, Schriftzeichen, so wie er sich die immateriell
Substanz immer als Raumerfüllung denkt, ihr folglic
Körper leiht und vergeblich sucht, durch hohe Feinhei
desselben die Forderung zu eludiren, kraft welcher er sic
das immaterielle überhaupt denkt. Durch dies qualita
tive, welches einen wesentlichen Theil aller Vorstellun
ausmacht, ist eben das Vorstellen an die Sinnlichkeit
an den Körper gebunden und wenn wir einst die orga
nische Bedingung des Vorstellens einsehn sollten, so müß
ten wir erkennen, wie aus Hirnbewegungen Qualitäts
wahrnehmungen entstehn, und wie umgekehrt das Vor
stellen eine Hirnbewegung, und mit derselben Qualitäts
wahrnehmung veranlasse.

77.

Diese qualitative Seite der Vorstellung nennen wi
unfrei, weil sie gegeben, und nicht Product de
Vorstellung, sondern die Vorstellung producirend ist
Alles qualitative ist aber auch zugleich relativ, denn
es ist in demselben nichts absolutes und nothwendiges
sondern es richtet sich nach der Art und Weise der Sinn
lichkeit jedes Individuums, und da keiner des andern
Sinn hat, so kann er auch nicht wissen, ob seine Qua
litätswahrnehmungen der eines andern gleichen. Kein
Mensch kann z. B. wissen, ob er beim Anblick der grü

nen Farbe dieselben Wahrnehmung habe, die andre haben. Wenn er indessen einsieht, daß er anderen gleich wahrnehmen müsse, weil die Reflexionen der Empfindung bei ihm ungefähr dieselben sind, die sie bei andern sind, so ist er berechtigt, seine Qualitätswahrnehmungen für richtig zu halten. (Das ist der Unterschied des Begriffs richtig vom Begriffe wahr, daß jener sich allein auf die Form, dieser auf die Reflexion des Vorgestellten bezieht.) Allein der Mensch hält seine Qualitätswahrnehmung immer für richtig und wird ihre Unrichtigkeit nur gewahr, wenn das Zeugniß andrer Sinne die Täuschung des einen berichtigt oder wenn sein Mangel an Uebereinstimmung mit den Wahrnehmungen andrer ihn aufmerksam macht, daß in seiner Sinnlichkeit ein Fehler sein müsse. So lange er also die Ueberzeugung behält, daß er sich in seinen Qualitätswahrnehmungen irren könne, daß sie vielleicht durch einen Fehler seiner Sinnlichkeit von denen andrer abweichen könne, ist er nicht krank, sondern fähig zu der Absicht, seine Qualitätsempfindung zu berichtigen, ob er gleich so falsch vorstellen kann, als ein Kranker. Wenn aber die Qualitätswahrnehmungen eines Menschen nicht übereinstimmen mit denen der andern und die Reflexionen der Empfindung bei ihm anders sind, als bei andern, ohne daß er fähig der Absicht ist, sie zu berichtigen, so ist sein Vorstellen krankhaft und wir sprechen ihm die Freiheit ab, nämlich wir erkennen in ihm eine solche Gewalt der qualitativen Seite seiner Vorstellung, daß er

unfähig ist, ihre Richtigkeit zu prüfen und einem höhe
ren Vorstellungsgesetz zu unterordnen.

78.

Jede Vorstellung ist entweder eine Empfindung ode
eine Erinnerung, oder eine Reflexion einer andern Vor
stellung nach einer der früher angegebenen drei Richtun
gen. In jeder aber kann die objective Seite falsch un
krankhaft sein.

a) Falsche Empfindung kann entweder durch Man
gel an Aufmerksamkeit entstehn oder durch Fehl
der Sinne. Wir nehmen entweder das äußere nich
so wahr, wie andre, oder wir nehmen etwas al
ein äußeres wahr, was andere gar nicht bemerken
Je lebendiger und deutlicher unsre Wahrnehmun
ist, desto weniger glauben wir an einen Irrthum
von unserer Seite und sind eher geneigt, andre de
Mangels an Aufmerksamkeit oder des Irrthums z
beschuldigen.

b) Falsche Erinnerungen sind entweder zu dunkel ode
zu deutlich. Bei zu dunkler Erinnerung fehlt un
das Gedächtniß, wie wir es beim Marasmus, der
Blödsinn, nach manchen Krankheiten, z. B. Schlag
flüssen wahrnehmen. Bei zu deutlicher objectivire
wir das Vorgestellte als ein äußeres, gerade wi
wir im Traum immer thun: wir träumen wachend
sehn die Bilder unsrer Phantasie außer uns un
handeln so, als wären sie wirklich.

c) Falsche Reflexionen ins Gehirn. Die Vorstellungen werden entweder gar nicht reflectirt, wie beim Blödsinn, oder sehr stumpf, wie bei der natürlichen Dummheit und den minderen Graden des Blödsinns, oder zu lebhaft, so daß dem Individuum eine Prüfung ihrer Richtigkeit unmöglich fällt. In diesem Falle können die sinnlichen Wahrnehmungen richtig, das Gedächtniß sehr gesund und die Verbindung von Vorstellungen, die durch Empfindungen und Erinnerungen erregt werden, vollkommen abweichend von denen sein, die bei andern Menschen angeregt werden.

Man sieht, wie nahe die Phantasie des Dichters und der Tiefsinn des Denkers an den Wahnsinn streift; auch der Dichter, der Denker stellen anders vor wie andre, gemeine Menschen, nur daß diese die Richtigkeit ihrer Vorstellungen prüfen und sich der Gründe derselben bewußt sind, Wahnsinnige und Tolle aber nicht prüfen können, was ihnen die Lebhaftigkeit der qualitativen Seite ihrer Vorstellungen als richtig aufdrängt. Gerade dieser Ueberzeugung von der Richtigkeit des Vorgestellten wegen halten sich alle Wahnsinnige und Tolle für völlig gesund und erst wenn sie genesen, fühlen sie, daß sie krank waren, d. i. wenn die Lebhaftigkeit der qualitativen Seite ihrer Vorstellung verliert, erlangen sie das Vermögen, sie zu prüfen und staunen über ihre Verblendung.

d) Falsche Reflexion ins Gemüth. Auch hier kann

diese Reflexion entweder zu stumpf oder zu lebhaft erfolgen. Zu stumpf, wenn dem Kranken alles gleichgültig ist, was keinem gesunden gleichgültig sein kann; zu lebhaft, wenn sein Gemüth viel stärker angeregt wird, als dieselben Veranlassungen andre anregen könnten. Das was man Melancholie nennt, die Angst der Hysterischen und Hypochondrischen, die große Reizbarkeit und Empfindlichkeit kränkelnder, nervenschwacher Personen, die ausschweifende Lustigkeit der Narren ꝛc. gehört hieher. Der Mensch beherrscht seine Gemüthsregungen kaum, wenn er gesund ist; sind diese aber krankhaft erhöht, so hat er weder Willen noch Kraft zu dieser Beherrschung.

e) Falsche Reflexion in den Willen. Sie erfolgt gar nicht oder sehr unvollkommen bei mehreren Blödsinnigen, oder auch bei andern Vorstellungskranken, namentlich bei Rasenden. Bei andern erfolgt sie zu stark, und diese Kranken machen dem Diagnostiker, der natürliche Heftigkeit oder Bosheit von Krankheit unterscheiden soll, die allergrößte Schwierigkeit besonders wenn die Intelligenz des Kranken normal wirkt und die Paroxysmen des krankhaft erhöhten Willens (Wuth, Mordsucht ꝛc.) nur vorübergehend sich äußern. Sie sind oft auch negativ. z. B. der Kranke will nicht essen, nicht reden, seine Stellung nicht verändern und beharrt darauf, trotz aller Aufforderungen zum Gegentheil. — Es ist der Ort hier, zu erwähnen, daß der Charakter des Mangels der Freiheit in allen diesen falschen Vorstellungen

vom Kranken eben so wenig gefühlt werden kann, als das Thier ahnet, es sei darum unfrei, weil die Motive seiner Willensäußerungen durch die Sinnlichkeit gegeben sind. Es will und wählt, folglich hält es sich für frei, eben so der Kranke. Er hat mit den Gesunden gemein, daß er sich über das Objective in seinen Vorstellungen nicht zu irren glaubt, obgleich der Gesunde auch irren kann, allein dieser kann die Richtigkeit prüfen, sie dem höhern Denkgesetz unterordnen und dieses anwenden, um die Richtigkeit des Vorgestellten zu bestimmen, und das ist, was der Kranke nicht kann, nicht will. Nothwendig muß er sich für gesund, sein Wollen und Handeln für frei halten und nicht eher vermag er seinen Irrthum einzusehn, als bis er wieder prüfen kann, d. i. bis er wieder gesund ist.

79.

Dies führt zu der wichtigen Frage, ob der wesentliche und letzte Grund der Vorstellungskrankheiten in Insufficienz der Vernunft oder in dem Objectiven des Vorstellens liege. Sie ist schon beantwortet durch den Erweis, daß nur die objective Seite der Vorstellung falsch sein könne, da die subjective formell, also immer dieselbe ist, die objective allein aber reel, d. i. von dem äußern gegeben erscheint, also qualitativ und deswegen ohne andern Maasstab ist, als welchen der Vergleich der Qualitätswahrnehmungen andrer Individuen darbietet. Die Vernunft ist aber ganz rein formell und

hat gar nichts reales, wird aber auf das reale, objective als Verstand, als aesthetische Urtheilskraft oder als Sittengesetz angewendet. Ist nun das objective unrichtig, so sind es auch die Vernunftschlüsse, ohne Schuld der Vernunft. Sind die Vorstellungen unklar, d. i. ihre objective Seite dunkel und verworren, so ist es auch ihre formelle, subjective, da beide einander wechselseitig erregen, folglich bleiben sie der Gesetzgebung der Vernunft ganz entzogen, denn diese kann sich blos auf das deutlich verstandene äußern.

Es ist das höchste Interesse des Menschen, daß er sich überzeuge, die Vernunft könne nicht erkranken. Ist sie dem Gesetz der Gebrechlichkeit unterworfen, wie andre irdische Kräfte, so verschwindet sein Glaube an seine höhere Natur, an seine Verwandschaft zur Gottheit und an seine Fortdauer.

Die wichtigsten Gründe dafür, daß die Vernunft krank sein könne, scheinen folgende zu sein:

a) Die Vernunft ist eine Lebensäußerung, folglich denselben Gesetzen unterworfen, denen alle Lebensäußerungen unterworfen sind.

Dagegen streitet die Unwahrheit der letzten Hälfte der Behauptung. Die Vernunft ist nicht den Gesetzen unterworfen, den alle Lebensäußerungen unterworfen sind; vielmehr ist sie selbst gesetzgebend, ohne irgend Gesetz zu empfangen und ihr Gesetz ist dem alles Lebendigen gerade zu entgegengesetzt, ein Streben aus dem Mannichfaltigen ins Einfache,

während alles Leben Vervielfältigung des Mannichfaltigen ist.

b) Die Vernunft wächst, blüht mit der Körperkraft auf, äußert sich stärker oder schwächer, je nachdem die Form des Organs sie begünstigt, welches ihr Träger ist und verwelkt wieder mit dem Welken des Gehirns. Im Schlafe schweigt sie und im Augenblicke des Handelns oft auch, so daß sie manchem zu nichts dient, als zu Vorwürfen, mit welchen er sich selbst peinigt. Warum soll sie nicht erkranken können?

Darauf ist zu antworten, daß sie allerdings im Menschen nur so sich äußere, wie der Organismus es erlaubt, an welchen alles Vorstellen gebunden ist, keinesweges aber denselben Gesetzen unterworfen sein muß, wie dieser. Es ist nicht das Licht, es ist der Hohlspiegel, auf welchen es fällt, der verzerrte Bilder darstellt, die nur in Einem Puncte zu bestimmten Gestalten werden.

c) Wenn der Vorstellungskranke die Unrichtigkeit des objectiven, qualitativen Theils seines Vorstellens beim ersten Empfinden oder bei der Reflexion der Empfindung, nicht prüfen kann, so muß dies an der Kraft liegen, durch die er prüft. Also ist bei ihm die Vernunft zu schwach. Wenn er z. B. fremde Stimmen zu hören glaubt, übrigens aber völlig verständig ist, so liegt es nur an einer Schwäche seines Verstandes wenn er die Realität der Stim-

men nicht eben so prüft, wie er es mit allen andern Dingen thut oder zu thun fähig ist.

Denken wir uns das sinnliche Vorstellen und die Vernunft als entgegengesetzte Kräfte, so kann, wenn die letztere nicht wirkt, der Grund eben so wohl in ihr, als in dem sinnlichen Vorstellen liegen. Nun ist dies letztere aber offenbar krank. Warum denn noch annehmen, daß die Vernunft es auch sei? Wissen wir nicht, daß sie nur auf einige Aeußerungen des Vorstellens ihr Recht gelten mache? Daß kein Individuum ihr in allem gehorcht? Es ist allenthalben die Art und der Grad des sinnlichen Vorstellens, wodurch die Vernunft befördert oder gehemmt wird: ist dieses krankhaft, so weicht es von seiner Norm ab, daß diese gar nicht dem höchsten Princip gemäß bestimmt werden kann Die Vernunft ist ja aber die höchste Norm des Vorstellens in seinen drei Reflexionen. Wenn nun nicht einmal die niedrigere erreicht wird, wie soll, wie kann die höchste einwirken und die Form der Reflexionen bestimmen?

Der Character der Vernunft ist Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Nichts kann vernünftig und unvernünftig zugleich, nichts allgemein gültig und nothwendig und auch krankhaft, falsch vorgestellt sein. Krankheit der Vernunft ist ein Widerspruch in sich selbst: nur das Sinnliche kann erkranken und nach einer niedern, ungewöhnlichen Norm erfolgen, welche eben darum nothwendig die höchste ausschließt.

V. Cap.

Von den symptomatischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt.

80.

Die Vegetationskrankheiten, welche sich durch das Symptom krankhaft veränderten Vorstellens auszeichnen, kommen entweder als Formänderungen oder als bloße Abweichungen des lebendigen Wirkens in Betracht. Von den ersten ist hier weniger die Rede: nicht blos alle mechanische Verletzungen des Schädels, fordern auch alle Fehler der Form des Schädels, des Hirns, seiner Häute und Gefäße gehören hierher, eben so alle Folgen der Production abnormer Flüssigkeiten in der Schädel- und Rückenmarkshöhle. So kann Krankheit der Vorstellung Symptom der Lustseuche, der Gicht, der Skrofelkrankheit, der Wassersucht sein. Offenbar würde es uns sehr von unserm Hauptzweck entfernen, wenn wir uns hierüber verbreiten wollten.

81.

Die dynamischen Krankheiten der Vegetation, die Symptome im Vorstellen erregen, sind entweder Gefäßkrankheiten oder Störungen der Vegetation der Nervenmassen selbst. Die Erscheinungen, welche sie hervorbringen, laufen jedoch oft in einander und deuten nicht im-

mer mit Bestimmtheit die wesentliche Ursache an. So kann Delirium durch Fieber, durch Krämpfe, durch ganz entgegengesetzte Zustände des Hirns erregt werden.

82.

Jedes Uebelbefinden, in so fern es empfunden wird, wirket in die Vorstellung. Selbst bloße krankhafte Dispositionen wirken üble Laune, Beschränkung der geistigen Kräfte, ehe sie noch wirkliche Krankheit hervorgebracht haben. Die intelligenten Kräfte eines Fieberkranken sind nicht derselben Anstrengung fähig, als die eines Gesunden. Der Empfindende, vorstellende Mensch nimmt an allen Veränderungen im Vegetationsleben des Körpers sehr regen Antheil. Allein der größte Theil der hierdurch entstehenden Veränderungen der Laune, der Thätigkeit des Geistes, der größern oder geringern Schnelligkeit in der Succession seiner Thätigkeiten, der minderen oder mehreren Schärfe der Begriffe, fällt innerhalb der Breite des gesunden Vorstellens. Da wir den Einfluß des Vorstellens in die Production des Lebendigen nicht würdigen können und uns alle Krankheiten in demselben nur unter der Form eines plus oder minus des Normalgrades vorkommen, so kann es auch nur zwei Hauptformen der Symptome im Vorstellungsleben geben, die durch körperliche Krankheit bedingt sind, nämlich die der krankhaft erhöhten und der krankhaft verminderten Vorstellungskraft.

83.

Für die der krankhaft erhöhten Vorstellungskraft hat die Nosologie nur Einen Namen, obgleich die Ursachen höchst verschieden sind, Delirium. Für die Form der verminderten Vorstellungskraft hat sie drei, Schwindel, Betäubung und Schlafsucht.

VI. Cap.

Vom Delirium.

84.

Wenn Celsus in der (übrigens vortrefflichen und sehr merkwürdigen) Stelle des III. Buches vom Wahnsinn und Tobsucht Erklärung giebt, so verwechselt er damit die Phrenesie, und wie Celsus ist es den mehrsten ergangen. Darwin allein dringt auf die Unterscheidung des Deliriums von wahrer Gemüths-Krankheit.

85.

Es ist sehr leicht, diesen Unterschied nach dem Wesen des Deliriums festzusetzen, denn es ist die symptomatische Unrichtigkeit der Vorstellung, die ihren Grund in einer Krankheit des Bildungslebens hat, welche die Fähigkeiten des Hirns zum Vorstellen nicht hemmt, sondern erhöht. Allein es ist nicht so leicht, den Unterschied nach den Symptomen festzusetzen.

86.

Man sagt gewöhnlich, das begleitende Fieber mache den wesentlichen Unterschied, und man hat recht, wenn es der Fieberzustand ist, durch welchen Delirium erregt wird. Allein es giebt sehr viele Delirien ohne Fieber. Der Trunkne, ja blos der Schläfrige delirirt. Hysterische Frauen deliriren oft ohne Fieber. Endlich können ja auch Tobsüchtige in Fieber verfallen, aber deswegen wird die Tobsucht nicht zum Delirium.

87.

In der Art des unrichtigen Vorstellens liegt wirklich gar kein wesentlicher Unterschied zwischen Delirium und idiopathischer Vorstellungskrankheit, vielmehr kann sich Delirium als Tobsucht und zuweilen sogar als Wahnsinn äußern: wir unterscheiden aber das Delirium dadurch, daß es sonst verständige Menschen gleichzeitig mit irgend einer deutlichen Krankheit des Bildungslebens überfällt und mit der Entwickelung dieser in genauem Verhältniß steht.

88.

Da die nächste Ursache jedes Deliriums in Störung der Hirnvegetation besteht, welche durch irgend eine andre Krankheit des vegetativen Körpers vermittelt ist, der übrige Körper aber mit dem Hirn durch Nerven und Gefäße zusammenhängt, so kann sie vermittelt sein entweder durch das Blut, oder durch die Nerven.

89.

Durch das Blut kann sie auf dreifache Weise vermittelt sein:

a) Durch den zu hohen Grad des Blutreizes. Die allermeisten Fieber-Delirien entstehn durch zu heftiges Einwirken des Blutes ins Gehirn, das dadurch in einen Zustand allgemein erhöhter Thätigkeit kommt. Wir finden übrigens die Gefäße des Hirns von Blut strotzen, obgleich die Erscheinungen im Leben, die diesem Befund vorausgingen, oft sehr von einander abweichen. In der Phrenesie, im Typhus, und in der Apoplexie sind die Membranen des Hirns und seiner Höhlen, ja die Marksubstanz selbst, in gleich hohem Grade mit Blut überladen, aber nur in ersteren Krankheiten war Delirium vorhanden, in der letzten Betäubung.

b) Durch zu geringen Grad des Blutreizes. Hirn und Herz stehn in wesentlichem Antagonismus, dem Grunde der Lebenserscheinung. Ist das Herz sehr geschwächt, so prävalirt die Thätigkeit des Hirns: dies sehn wir beim Marasmus, beim Delirium, das so oft hektische Fieber begleitet, wenn sie dem Tode zuführen, bei plötzlichem Blutverlust, der sofort Delirium hervorbringt, beim Brand, mit welchem fast immer hoher Muth, oft lebhaftes Delirium des Kranken verbunden ist. Wie die Gefäße des Hirns bis zu einem Minimum der Anfüllung sich entleeren, wirkt dies desto freier, aber krankhaft: das Delirium der Schwäche entsteht.

c) Durch Qualitätsveränderung des Blutreizes. Sie wirkt oft auffallend genug und scheint großen Einfluß auf die Art des Deliriums zu haben. Anders ist die narkotische Wirkung des Opiums, anders die der Belladonna, anders die des Weins, anders die des Brantweins. Wenn ein Scharlachkranker delirirt, so glaubt er sich an einen andern Ort versetzt, als wo er wirklich ist; Petechialkranke sehen einen andern, gewöhnlich Abscheu erregenden Gegenstand neben sich. Das Wuthgift verursacht Abscheu gegen die Menschen, gewöhnlich die des andern Geschlechts, als von welchem der Kranke ist, Sucht zu beißen, umher zu spucken.

90.

Durch die Nerven kann das Delirium ebenfalls auf mehrfache Weise vermittelt sein, hauptsächlich.

a) Durch krankhafte Reizung der äußeren Sinne. Durch sie entstehn zunächst falsche Perceptionen, und wenn diese einen hohen Grad von Lebhaftigkeit haben, die Urtheilskraft aber gerade schwach ist, so hält sie der Kranke für begründet durch Außendinge, die nicht vorhanden sind. — Sehr auffallend und unerklärt ist, daß in Fieberkrankheiten die Erhöhung des Hörsinns und die Verdunklung des Gesichtsinns den Tod, umgekehrt die Schärfe des Gesichtsinns bei Taubheit die Genesung, Alterationen des Geschmacks- und Geruchsinns gar nichts wesentliches anzeigen.

b) Durch

b) Durch Erhöhung des Combinationsvermögens. Die Kraft des Hirns, durch eine Vorstellung andre anzuregen und ihr Verhältniß zu bemerken kann durch Nervenreizung zu sehr verschiedenen Graden krankhafter Höhe gebracht und dadurch die Ursache seltsamer Erscheinungen werden.

c) Durch Krampf. — Von diesem wissen wir nichts als das Factum, daß Krämpfe des Muskularsystems oft mit symptomatischen Delirien begleitet sind. Es giebt eine Art von Veitstanz, bei welchem nicht nur die Muskeln eines Gliedes sich unwillkührlich bewegen, sondern auf einmal auch eine solche Verwirrung der Vorstellung eintritt, daß der Kranke die gefährlichsten Sprünge versucht, schreit, entfliehn will, sich verletzt und die ungereimtesten und heftigsten Handlungen vornimmt. Hysterische Krämpfe sind nicht nur immer von großer Empfindlichkeit der Kranken und höchst übler Gemüthsstimmung begleitet, sondern es drängen sich ihnen unwillkührlich lächerliche, weinerliche, ja wohl auch unzüchtige Vorstellungen auf, die dann mit solchen Handlungen verknüpft sind, welche der Art der Vorstellung entsprechen. Dabei ängstigt die Kranke sich oft darüber, daß sie weiß, sie lache und weine ohne Ursache, und thut es doch. — Theilt sich der Krampf dem Hirn mit und sind dessen Fibern krampfhafter Crispationen fähig? Wir können hierauf um so weniger antworten, als wir die nächste Ursache der Nervenkrämpfe überhaupt nicht kennen und ewig verleitet wer-

den, sie mit den Zusammenziehungen der kleinen Blutgefäße zu verwechseln, so wesentlich auch beide Zustände verschieden sind.

91.

Das Delirium ist bei einigen Krankheiten wesentliches, pathognomonisches Symptom, namentlich

a) Bei der Phrenesie. Man nennt sie gewöhnlich Entzündung des Hirns, allein mit welchem Rechte? Die Frage, ob das Hirn sich entzünden könne, möchte wohl eine bejahende Antwort verdienen, mindestens kann es vereitern. Aber nach Wunden und wenn es in Eiterung übergehn will, kommt es in einen ganz andern Zustand, als in dem es in der Phrenesie ist: es wird von dunkeler, grauschmutziger Farbe, weicher Consistenz und verliert sein Textur und Form. Dabei hört es ganz auf, vorzustellen: ein solcher Kranker ist völlig bewußtlos. Soll Entzündung jedoch so viel heissen, als erhöhter Vegetationsproceß im Gehirn, so möchte die Phrenesie diesen Namen verdienen. Das Delirium ist in derselben wild, der Kranke tobt schreit, hat alle Augenblicke andre Bilder vor sich hört, sieht, antwortet, aber verkehrt, nimmt Notiz von dem was vorgeht und erinnert sich, wenn er genesen, fast immer seiner Einbildungen. Das Auge ist lebhaft, die Haut warm, doch nicht allzuheiß und die allgemeinen Fieberzeichen stimmen mit den allgemeinen Symptomen entzündlicher Fieber überein.

b) Beim Delirium tremens pototarum (Sutton). Diese Krankheitsform hat mit der Phrenesie große Aehnlichkeit, und es ist um so wichtiger, den Unterschied genau ins Auge zu fassen, da die Behandlung ganz entgegengesetzte Zwecke hat und entgegengesetzte Mittel fordert. Sie kommt nur bei Gewohnheitssäufern vor, zeichnet sich durch allgemeines heftiges Zittern der Muskeln und Kleinheit des Pulses aus; das Delirium ist weniger wild, das Auge nicht so glänzend, und die Lebhaftigkeit des Kranken ist überhaupt geringer.

c) Beim Typhus. Ob gleich unter diesen Namen sehr verschiedene Krankheiten begriffen werden, so haben sie doch alle unter sich gemein, daß die Meinung des Kranken von sich und seinem Zustande ganz anders und viel besser ist, als nach den wirklich vorhandenen Umständen zu erwarten wäre. Das Petechialfieber kann als Schema aller Zustände dienen, die man mit den Namen Typhus zu belegen pflegt. Im Anfang ist das Delirium bisweilen hier eben so tobend und heftig, als in der Phrenesie, doch wenn man den Verlauf der Krankheit kennt, ist eine Verwechslung unmöglich. Die Phrenesie nämlich überfällt den Gesunden plötzlich und tritt sogleich mit Heftigkeit ein, das Petechialfieber entwickelt sich allmählig: mehrtägiges Uebelbefinden geht ihm voraus und erst nach und nach geht die anfängliche Schwäche der Vorstellungskraft in Delirium über, das sich wiederum erst nach einigen Tagen bis zur höchsten

Heftigkeit steigert. Selbst wo diese statt findet, unterscheidet sie sich doch merklich vom phrenitischen Delirium. Das heftige Schreien und Toben wechselt ab mit ruhigerem Daliegen, in welchem der Kranke unaufhörlich vor sich hin murmelt, als wenn er im Schlafe spräche. Er bemerkt lange nicht so gut als der phrenitische, was um ihn vorgeht; zwar antwortet er, allein es bedarf Zeit, ehe die Antwort der Frage folgt. Dabei ist die Haut trocken, rauh, die Zunge gleichfalls trocken, die Hitze ist sehr groß, und der Puls veränderlich. Anstatt, daß bei der Phrenesie die Krankheit schnell entweder in Gesundheit oder in tödtliche Betäubung übergeht, tritt beim Petechialfiebern in der Folge ein Zustand ein, der oft sogleich dessen Anfang begleitet, in welchem der Kranke mit veränderter Stimme unvernehmlich spricht, mit halb offnen Auge schlafend da liegt und unaufhörlich redet, um sich greift, Flocken liest und selten oder gar nicht in heftige Ausbrüche geräth. Dies Delirium blandum ist von viel böserer Vorbedeutung, als das wilde Irrereden.

92.

Es ist sehr auffallend, daß zuweilen bei großen Kopfverletzungen jede Spur des Deliriums, überhaupt des krankhaften Vorstellens fehlt. Nicht nur Kopfwunden hat man beobachtet, in welchen das Gehirn große Zerstörungen erlitten hatte und doch der Kranke bis zum Tode verständig blieb, sondern auch von innerer Ursache

entstandene Eiterungen des Gehirns werden oft bedeutend lange ohne Nachtheil für die Vorstellungskraft getragen, ja man findet deren zuweilen in Leichnamen, obschon so lange der Mensch lebte, gar kein Grund war, einen Fehler im Kopfe zu vermuthen.

93.

Das Delirium ist wilder, heftiger, wenn der Zufluß des Bluts nach dem Hirn prävalirt; es ist mehr ängstlich, wenn der Rückfluß des Bluts aus dem Kopfe durch die Sinus und Venen gehindert ist.

VII. Cap.

Vom Schwindel.

94.

Die krankhaft verminderte Vorstellungskraft, die als Symptom fehlerhafter Vegetationsprozesse im Körper auftritt, äußert sich in ihrem geringsten Grade als Schwindel. Bei demselben hat der Kranke die Empfindung, als wenn sich alle Gegenstände um ihn herum im Kreise, mehr oder minder schnell, bewegten, oder sie erscheinen ihm in wellenförmigem Schwanken: er kann nicht stehn, nicht gehn, schwankt, fällt zu Boden, ist wenigstens nicht Herr seiner Muskelbewegungen. Auf höhere Grade des Schwindels folgt gewöhnlich Erbrechen, oder er geht in volle Bewußtlosigkeit über. Bei

den niedern Graden weiß der Kranke sehr wohl, daß seine Empfindung falsch ist, strebt aber vergeblich gegen das Unvermögen, sich zu bewegen. Außer dem Gesichtssinn ist zuweilen auch der Gehörsinn im Zustande der Täuschung. Der Kranke hört Glocken klingen, Zischen, Sausen ꝛc.

95.

Diese Krankheit hat viele Schriftsteller in Bewegung gesetzt; wenn das Irrereden meist nur als Fiebersymptom im Vorbeigehn bemerkt worden ist, so haben sehr viele vom Schwindel ausführlich gehandelt. Von den Neueren s. Herz über den Schwindel. Berlin 1787 und in Hufelands Journal d. pr. A. K. III. Bd. 3. St. S. 389. Ploucquet Diss. de vertigine. Tübing. 1783. Autenrieth Physiol. Thl. III. S. 292.

96.

Die Eintheilung des Schwindels in idiopathischen und symptomatischen ist schon von Galen gemacht worden und der Natur sehr gemäß. Allein in so fern das Vorstellungsvermögen beschränkt wird, leidet dies blos consensuell, durch eigenthümliches Leiden im vegetabilischen Leben seines Organs.

97.

Der Schwindel kann durch äußere Veranlassungen entstehn, und mit diesen verschwinden; er kann für sich entstehn, kurze oder langewährende Anfälle machen, oft

oder selten wiederkehren, ja endlich selbst anhaltend fortdauern.

98.

Die nächste Ursache desselben ist sehr ungewiß. Liegt sie in schneller Veränderung der Pulsation des Hirns? Diese Meinung scheint wenigstens am besten alle Erscheinungen zu erklären.

99.

Die Gelegenheitsursachen, die ihn erregen, sind sehr vielfach

a) bloße Schläfrigkeit, eben so lange Entbehrung des Schlafs, welche auch unter den disponirenden Ursachen ihre Stelle hat.

b) Jede schnelle Bewegung, besonders im Kreise, das Hinsehn auf die Gegenstände am Wege oder am Ufer, wenn man in einem schnell fahrenden Wagen oder Schiff sitzt, vorzüglich, wenn man nach der Seite sieht, die der Richtung der Bewegung entgegensteht, die Bewegung eines Schiffs auf dem Meere bei unruhigem Wasser ꝛc.

c) Die Einbildungskraft. Viele schwindeln, wenn sie von einer großen Höhe herabsehn, ja unter Umständen geht es jedem so, wenn er der Gefahr, herabzustürzen, sich bewußt wird. Um die schmale Galerie eines Thurms herumzugehn würde den meisten Menschen unmöglich sein, wenn nicht ein Geländer sie einfaßte; wo dies ist, schwindeln sie nicht, und

doch brauchen sie das Geländer gar nicht zu berühren. Ueber einen schmalen Steg ohne Lehne gehn, erregt Schwindel: hat er eine Lehne, so erregt es keinen. Ja der Mensch kann in einen schwindelähnlichen Zustand kommen, wenn er sich recht große gigantische Gegenstände blos denkt.

d) alle narkotische Einwirkungen und Fiebercontagien.

e) die irrespirablen Gasarten. Der Mensch fühlt kein Hinderniß des Athmens, sondern Schwindel bei ihrer Einwirkung.

f) gastrische Reize, Uebelkeit. Wie der Schwindel Ekel, und Erbrechen erregt, so erregt umgekehrt Ekel und Erbrechen auch Schwindel.

g) Blutandrang nach dem Kopfe, Verhinderung des Rückflusses des Bluts durch die Jugularnerven.

h) Krampf. So ist Schwindel der Vorläufer der Asphyxie, der Syncope, der Epilepsie, Apoplexie ꝛc.

100.

Zum Schwindel disponiren.

a) Lebhafte Einbildungskraft. Begreiflich wenn Einbildung Schwindel erregen kann, ist der mehr dazu geneigt, dessen Einbildungen lebhafter sind.

b) Alles, was den Andrang des Blutes nach dem Hirn vermehrt, und eine Erweiterung der Kopfgefäße veranlassen kann. Also die Gewöhnung an narkotische und reizende Genüsse und eine sehr große Menge andrer Einflüsse und Fehler der Lebensweise, die diese Wirkung haben.

c) Jede Schwächung des Gehirns in seiner Vegetationskraft. Dahin gehört nicht nur alles, was den Vegetationsproceß überhaupt schwächt, sondern auch alles, was vorzüglich das Nervensystem angreift. Wollust, Anstrengung im Denken, Kummer, Schlaflosigkeit, dann die Krankheiten des Nervensystems, die habituell werden, wie Hysterie, Epilepsie u. s. f.

d) Eine noch unbekannte Besonderheit des organischen Baues. In dieser ist der Grund zu suchen, warum es Menschen giebt, die durchaus nicht schaukeln, Rückwärtsfahren im Wagen, Seereisen ꝛc. vertragen können, andre, die von alle dem nicht im mindesten in ihrem Wohlbefinden gestört werden. Es giebt sehr robuste Männer, die im Wagen nie rückwärts sitzen können, ohne sofort zu erbrechen und höchst nervenschwache Frauen, die einen ziemlichen Seesturm ohne Erbrechen überstehen, also liegt es nicht allein an der Empfindlichkeit des Nervensystems, sondern an Eigenthümlichkeiten des organischen Baues, die wir nicht kennen, folglich auch nicht nachweisen können.

101.

Der Schwindel ist als prognostisches Merkmal wichig, wenn seine Ursache wichtig und erheblich ist. Rührt r von Schwächung der Vegetationskraft des Hirns her, o ist er Vorläufer viel wichtigerer Nervenkrankheiten, ie er dann die einzelnen Paroxysmen dieser letzteren, amentlich der Epilepsie, ebenfalls zu verkündigen pflegt.

Er ist Vorbote des Schlagflusses, wenn seine Ursache eingetretne Erweiterung der Blutgefäße des Hirns ist. Er ist ganz unbedeutend, wenn es seine Anlässe sind niemand kommt in Verlegenheit über den Schwinde eines Tanzenden, der sich im Kreise gedreht hat. — Doch ist höchst wichtig, daß jeder, der Anlage zu großen Nervenkrankheiten hat, alle Gelegenheit zum Schwindel vermeide. Mit Epilepsie behaftete Personen können sich auf der Stelle einen Anfall zuziehn, wenn sie sich dem Schwindel aussetzen, eben so hysterische Frauen. Wie oft setzen sich diese Paroxysmen aus, indem sie sich dem Vergnügen zu walzen überlassen!

102.

Wir übergehn die Therapie des Schwindels aus denselben Gründen, aus welchen wir die des Deliriums übergangen haben. Theils ist er Symptom andrer Krankheiten, theils liegt am Tage, daß er sehr verschiedene Behandlung erfordere, je nach seiner Ursache. Symptomatisch verfahren wir bei demselben, wenn wir kräftige Reizung der Geruchnerven antagonistisch gegen die Affection des Seh- oder Hörnerven wirken lassen. Das Riechen an Essig, besonders an wesentliche Essigsäure, an Aether, Kampfer, vorzüglich Ammonium, der Rath, Spaniol zu schnupfen, Asafötida, verbrannte Federn und dergleichen zu riechen, beruht hierauf und wird oft glücklich benutzt.

VIII. Cap.

Von Schlafsucht und Betäubung.

103.

Die Fähigkeit vorzustellen verläßt uns, bei fortdauerndem Vegetationsleben, ja bei vollkommener Gesundheit desselben, im Schlafe. Krankhafte Vegetation kann auf mehrfache Weise eben dasselbe Resultat herbeiführen. Diese Unterdrückung der Vorstellungskraft kann mehr oder minder vollständig sein. Hiernach werden wir die hierher gehörenden Erscheinungen zu ordnen haben.

104.

Der Schwindel ist schon eine unvollständige Unterdrückung der Vorstellungsfähigkeit, doch ist ihm eine besondere Art von Vorstellung, nämlich die einer schwankenden, oder kreisförmigen Bewegung, wesentlich. Den jetzt abzuhandelnden Symptomen aber ist keine Vorstellung wesentlich. Schwindel geht ihnen meistens voraus, dann wird die Sehkraft dunkel (Homer nennt darum den Tod πορφυρεον) die Sinne schwinden und alles Vorstellen hat für eine Weile — endlich für immer — ein Ende.

105.

Ein Blick auf die Bedingungen und Ursachen des natürlichen Schlafs (v. §. 49 u. 50.) wird die Ursachen

und Bedingungen des krankhaft schwindenden Vorstellungsvermögens aufhellen und ihre Untersuchung einleiten. Umständlicher habe ich hiervon gehandelt in der Natur des Menschen, 2ten Bd. S. 292. u. f. weswegen ich hier nur das nöthigste wiederhole. Außerdem S. Autenrieth Physiolog: III. B. §. 1039. Rudow Theorie des Schlafs, Königsb. 1792. Davidson über den Schlaf. Berl. 1796. Sprengel Institt physiolog. Vol. II. pag. 271. u. f. Amsterd. 1810. Hartmann Geist des Menschen S. 303. (Im ganzen sind die Physiologen nicht sehr lehrreich über dies so wichtige Phänomen, ein Vorwurf, der besonders Hallern trifft.)

106.

Während die Organe, welche den Vegetationsthätigkeiten allein vorstehen, so lange das Leben währt, unermüdet thätig bleiben und nicht einmal Abwechslung des Reizes, vielmehr die größte Homogennität desselben, gerade am Besten ihre Thätigkeiten in gleichförmigem Gang erhält, entsteht in den Organen, die dem Vorstellungsleben verbunden sind, wenn sie einerlei Thätigkeit wiederholen sollen, ein Unvermögen, dies zu thun, wenn nicht der zur Thätigkeit nöthige Reiz dem Grade nach stärker wirkt. Bald aber tritt auch bei Verstärkung des Reizes dies Unvermögen dennoch ein, und es werden qualitativ verschiedene Reize erfordert, diese Organe in Thätigkeit zu erhalten. Allein auch diese erschöpfen am Ende ihre Reizbarkeit und das Organ ermüdet. Diese Ermüdung tritt um so schneller ein, je reiner die Organe

von bloßen Cerebralnerven versehen werden; die mit Gangliennerven versehenen Theile ermüden weit später, und in dem Verhältniß, in welchem diese Nerven mit den Cerebralnerven vermischt sind, wird die Ermüdung weniger schnell empfunden.

107.

Die Muskeln ermüden darum um so eher, je weniger Gangliennerven in ihre Substanz eingehn, je reiner sie dem Willen gehorchen. Sie ermüden schneller, wenn immer dieselbe Bewegung wiederholt, als wenn in der Art der Bewegung abgewechselt wird. Eben so ermüden die Sinne und von diesen am schnellsten der Gehörsinn; einerlei Töne immer wiederholt zwingen erst zum Nichthören, dann zum Schlaf. Auch der Geruchsinn ermüdet schnell, weswegen man sehr bald einen fortdauernden Geruch, der Anfangs sehr auffällt, nicht mehr wahrnimmt und starke Gerüche betäuben (obgleich hier noch andere Ursachen zutreten.) Später ermüdet der Gesichtssinn, theils wegen der unablässigen Abwechslung der Bilder, theils weil Gangliennerven zum Sehen gehören. Unter den Muskeln ermüden die der Sprachwerkzeuge schwerer als die andern und am wenigsten die der Respirationsorgane: sie haben alle zugleich mit Cerebralnerven auch Ganglienfäden. Im Zwerchfell prädominiren diese und es ermüdet nicht. Auch die der Willkühr entzogenen Muskelfasern sind dem Ermüden nicht unterworfen. Ganz ohne Gangliennerven sind die Muskeln der Willkühr

nicht, da Schlagadern in ihre Substanz eingehn, die sämmtlich Ganglienerven haben.

108

Welche innere Bedingung die Ermüdung veranlasse, ob sich nach Weinhold die Substanz des Nervenmarks durch die Thätigkeit vermindre oder nicht, ist uns unbekannt. Wir erklären sie uns nach dem Gewohnheitsgesetze, kraft dessen jeder Reiz im Nervensystem um so schwächer percipirt wird, je öfter er sich wiederholt. Alle Ermüdung aber führt das Bedürfniß der Erholung herbei.

109.

Diese besteht wesentlich darin, daß das ermüdete Organ von aller Thätigkeit, die es mit den animalen Functionen verbindet, eine Zeit lang frei bleibe und seine vegetativen Thätigkeiten allein und ohne Störung verrichten könne.

110.

Das Gehirn und das Rückenmark, als die Central-Organe der animalischen Fuctionen, ermüden eben so, wie alle andere Organe, die diesen angehören und haben gleiches Bedürfniß der Erholung, die auch für sie ganz unter gleichen Bedingungen erfolgt. Auch sie müssen von Zeit zu Zeit von allen andern Thätigkeiten frei bleiben, und dem Vegetationsleben allein angehören. Da dies durch den Blutreiz bedingt ist, so muß dieser den Sinnenreiz überwiegen. — Die Sinne verschließen sich,

die Vorstellung macht eine Pause und das vegetabilische Leben ernährt und erquickt und stärkt das ermüdete Gehirn. Der natürliche Schlaf.

111.

Dieser beruht also am wesentlichsten auf dem Reize den das Blut aufs Gehirn ausübt und in Absicht auf seine Tiefe, Ruhe und Dauer

a) auf der natürlichen Einrichtung des Menschen, kraft welcher das Gehirn beim Kinde mehr als ein Drittheil, beim Jüngling ein Drittel, beim vollendeten Mann weniger, beim Greise wiederum mehr als ein Drittel der ganzen Tageszeit zur ungestörten Vegetation nöthig hat.

b) auf der Stärke der Vegetationskraft des Individuums überhaupt und dem Verhältnisse derselben zur Stärke der Sinnlichkeit.

c) auf dem Grade der Ermüdung des Individuums.

d) auf der Ruhe der sinnlichen Empfindungen.

e) auf der Gewohnheit des Individuums.

112.

Eben so wenig, als das vegetirende Leben während des Wachens im Hirn aufhört, eben so wenig hört das Vorstellungsleben während des Schlafs auf: es ist nur das untergeordnete, um so mehr und vollständiger, je kräftiger der Vegetationsproceß des Hirns ist. Aus dem Uebergang des Wachens in den Schlaf entsteht die Schläfrigkeit, aus dem des Schlafs in das Wachen das

lebhafte Träumen, aus dem Fortdauern der Sinnlichkeit im Schlafe der Traum überhaupt, aus dem Fortdauern der Vegetation im Wachen das gedankenlose Hinstarren der Dummheit, deren Character überhaupt Uebergewicht der Vegetation über die Sinnlichkeit ist.

113.

Es ist nun leicht, die Arten und Ursachen des krankhaften Schlafs zu bestimmen. Ueberwiegen des Vegetationslebens des Hirns über das Sinnliche und eben dadurch gehinderte oder vernichtete Fähigkeit, vorzustellen, ist der allgemeine Character der schlafsüchtigen Krankheiten. Folglich kann ihr Grund doppelt sein, entweder abnorme Erhöhung des Blutreizes aufs Gehirn, welcher die Vegetation desselben bedingt, oder Sinken der Sinnlichkeit, der Fähigkeit zur Vorstellung.

114.

Erreicht die Sinnlichkeit den geringsten Grad, bei welchem die Vorstellungsfähigkeit gänzlich vernichtet und nur noch so viel Nerventhätigkeit übrig ist, daß das Spiel der Respirationsmuskeln fortdauern kann, so nennen wir den Zustand des kranken Individuums Betäubung, Carus. Gänzlicher Mangel an Perceptionskraft und Willen, langsamer schnarchender Athem, großer harter Puls, Unbeweglichkeit der weit offenen Pupille bezeichnen ihn: großer Druck des Blutes oder zufällig

fällig eingedrungener Körper oder Zerrüttung des Hirns durch Erschütterung sind seine Haupturſachen. Selbſt wenn er aus anderen, z. B. aus Opiumvergiftung, entstanden iſt, hat dieſe ihn doch nur dadurch bewirkt, daß ſie eine Fülle von Blut nach den Kopfgefäßen getrieben hat.

115.

Ein geringerer Grad der Betäubung, bei welchem der Kranke noch willkührlicher Bewegung fähig iſt, auch wohl auf ſtarkes Anregen, Rütteln, Schreien, Leuchten in das auseinander gezogene Auge aus ſeinem tiefen Schlaf erwachen zu wollen ſcheint, allein gleich wieder einſchläft, heißt Lethargus. Die deutſche Sprache hat für ihn keine beſondere Benennung, mit Recht, denn er iſt nur dem Grade nach von vorigem Zuſtande verſchieden und hat Urſachen und Haupterſcheinungen, meiſtens auch der Ausgang, mit vorigem gemein.

116.

Bei der Betäubung unterliegt die Sinnlichkeit. Wenn aber beim Einwirken der Urſachen derſelben auf das Gehirn doch auch die Sinnlichkeit ſo mächtig angeregt wird, daß ſie fortfährt, ſich unter dem betäubten Schlafe zu äußern, ſo entſteht ein weſentlich von der eigentlichen Betäubung verſchiedener Zuſtand, den die lateiniſche Sprache mit dem Namen Coma bezeichnet, in welcher coma vigil, der Zuſtand, in welchem der

Kranke zwar schläft, aber erwacht, wenn man ihn anruf und berührt, auch antwortet, wenn man ihn anredet allein augenblicklich nachher wieder fortschläft, der geringst Grad ist. Im höheren Grade schläft der Kranke beständig, meist mit halboffenen Augen, und hört nicht auf in diesem Schlafe mehr oder minder vernehmlich zu sprechen.

117.

Dies sind die Hauptformen der symptomatische Vorstellungskrankheiten, theils mit erhöhter, theils mi verhinderter Vorstellungsäußerung. Wie nahe die Urse chen an einandergränzen, liegt am Tage, ja selbst die Fo men gränzen an einander, wie die coma vigil beweise die dem Delirium so nahe steht. Es gnügt hier, diese Zustände nur zu erwähnen, da ihre Therapie mit de zusammenfällt, welche zur Hebung der sie bedingende Krankheiten die Vorschriften giebt.

IX. Cap.

Von den sympathischen Krankheiten de Vorstellens überhaupt.

118.

Es liegt im Begriff der symptomatischen Krankhe ten des Vorstellens, daß in ihnen das Vorstellungsve

nögen an sich gesund, nur durch abnorme Vegetations-
roceſſe im übrigen Organismus gehindert iſt, normal
u wirken. Aber es giebt auch Fälle, in welchen es
irklich krank iſt, obgleich deſſen Krankheit nicht ur-
prünglich in den organiſchen Bedingungen des Vorſtel-
ens entſtanden, ſondern von andern Organen aus in ſie
bergetragen iſt. Solche nennen wir ſympathiſche
rankheiten des Vorſtellungsvermögens.

119.

Das Vorſtellungsvermögen wird ſympathiſch ergriffen:

a) Durch Krankheiten der Sinne oder ſolche Leiden derſelben, die ihre Function hindern. So entſteht tiefe Schwermuth, ja wirkliche Manie als Symptom der anfangenden Erblindung, beſonders bei Amauroſen. So werden Taube oft wahnſinnig. Das ſtärkſte Beiſpiel jedoch von ſympathiſcher Gemüthskrankheit durch Sinnenleiden gewährt die Hypochondrie. ſ. weiter unten.

b) Durch Krankheiten des Hirns ſelbſt, die nicht unmittelbar das Vorſtellungsvermögen treffen, als Schlagfluß, Lähmung, Epilepſie, Katalepſie, Somnambulismus, Veitstanz.

c) Durch große und tiefgreifende Revolutionen im Vegetationsleben; Beiſpiele geben der Kretinismus, die Raſerei und Tobſucht der Wöchnerinnen oder Schwangern.

120.

In Absicht auf das graduelle Verhältniß äußern sich auch diese Vorstellungskrankheiten entweder als erhöhte, oder als verminderte Thätigkeit der vorstellenden Kräfte. Allein indem bei ihnen der Fall eintreten kann, daß entweder eine einzelne Bedingung des Vorstellens, oder eine auf unbestimmtes Object gerichtete Vorstellung ausschließlich zu lebhaft wird, als daß die Kraft, das sinnliche Vorstellen nach innerem Gesetz zu beherrschen, hinreichen könnte, sie zu leiten, so scheint es oft, daß das Vorstellungsvermögen auch einer Abweichung der Art unterworfen sei. Bei genauerer Erwägung fällt jedoch dieser Anschein weg, da der Grund alles Qualitativen der Vorstellung nur im Object liegt und das Subjective der Vorstellung nur quantitativer Veränderung fähig ist.

121.

Auch innerhalb der Gränzen der Gesundheit wird der Grad der Vorstellungsäußerungen durch das Vegetationsleben bestimmt, nicht in seinen zufälligen Veränderungen allein, wovon schon im 82. §. die Rede gewesen, sondern auch in seinem Grundverhältniß: man nennt dies theils Temperament, theils Gemüth.

122.

Temperament ist das Verhältniß der momentanen Lebhaftigkeit und der Ausdauer der Vorstellungsthätigkeiten eines Menschen zu dessen Vegetationskraft.

Dies Verhältniß kann nur ein dreifaches sein, entweder Uebergewicht einer der beiden Kräfte über die andere, oder Gleichgewicht beider. So kann es denn wirklich nur drei Temperamente geben, und die Erfahrnng weißt auch nicht mehr nach. Nur die sonst völlig vergessene alte Elementenlehre hat verursacht, daß gewöhnlich vier Temperamente angenommen werden.

123.

Man suchte nämlich den Grund der Verschiedenheit, die man in allen Aeußerungen des Nervenlebens der Menschen wahrnahm, im Vorherrschen eines der vier Elemente in ihnen, und es fiel niemand ein, an der Entstehung aller Körper, also auch des menschlichen, aus diesen vier Elementen zu zweifeln. Das Vorherrschen des Feuers gab das cholerische, das der Luft das sanguinische, das der Erde das melancholische, und das des Wassers das phlegmatische Temperament. Es ist leicht, ein Gemälde von jedem dieser Temperamente zu entwerfen und jedem fallen Individuen ein, die dazu passen, auch andre, die dazu nicht passen. Für diese half man sich durch gemischte Temperamente, eine an sich unsinnige Annahme, denn wenn Ein Element im Individuum vorherrscht, wie kann auch zugleich ein zweites vorherrschen? — Es ist Zeit, diese Lehre zugleich mit ihrer Basis und der ganzen Galenischen Schulweisheit, die sich auf diese gründete, in das Archiv der widerlegten Irrthümer zu reponiren.

124.

Uebergewicht der Energie des Vorstellungsvermögens über die Vegetationskraft bewirkt große Lebendigkeit und Regsamkeit des Individuums im Auffassen, Urtheilen, Wollen und Wirken, aber Mangel an Beharrlichkeit und Ausdauer, eine gewisse Flachheit des Characters, bei Talent, Gutmüthigkeit, Empfänglichkeit. Die Basis der Vorstellungskraft ist die vegetative: alles Vorstellen ist an die Vegetation des Organs gebunden, das seine Bedingung enthält. Ist diese nun unverhältnißmäßig schwächer und geringer, als die Energie der Vorstellungskraft, so äußert diese sich zwar sehr frei und lebendig, aber nicht für die Dauer: die Kraft fehlt, welche die Vorstellung nährt und trägt.

125.

Im umgekehrten Falle, wenn die Energie der Vegetation das Uebergewicht über die der Vorstellung behauptet, äußert sich diese träge in allen ihren Richtungen. Darum kann es ihr jedoch nicht an Tiefe fehlen: nicht jedes träge Temperament ist auch beschränkt. — Wenn es erlaubt ist, Nationen zum Beispiel aufzustellen, so sind wir Deutsche in dem Falle, uns solcher Trägheit des Temperaments beschuldigen zu müssen: das hindert uns jedoch nicht, unter den gebildetsten Völkern eine hohe Stelle einzunehmen, da wir uns gerade größerer Ruhe und Tiefe in unserm geistigen Wirken und Wollen mit Grund rühmen mögen.

126.

Glücklicher allerdings ist das Temperament, welches aus dem Gleichgewicht der vorstellenden und vegetativen Kraft hervorgeht, denn da fehlt es weder an Lebhaftigkeit, noch an Ausdauer der geistigen Strebungen und die Festigkeit des Körpers theilt sich dem Geiste mit: mens sana in corpore sano. Krankheiten des Körpers stören dies Verhältniß nur vorübergehend: es tritt bald wieder ungetrübt hervor. Solche Individuen haben sich in der Regel der längsten Lebensdauer zu erfreuen und sind idiopathischen Krankheiten des Vorstellungsvermögens nicht leicht ausgesetzt.

127.

Wir haben §. 30. die Verbindung des Vegetationslebens mit dem Vorstellen, in wie fern sie durch die sympathischen Nerven vermittelt ist, Gemüth genannt. Hier wo von den Krankheiten die Rede ist; die aus der vegetativen Sphäre in die des Vorstellungslebens übergehn, fragt es sich, ob diesen Krankheiten nicht die Benennung Gemüthskrankheiten eigentlich zukomme.

128.

Es findet sich häufiger, als mancher glauben möchte, daß man blos darum im Object irgend etwas besonders aufsucht, weil die Sprache ein Wort hat, das mit seinen Nebenbeziehungen den Begriff von Etwas weckt, was nicht auf die bestimmt und wahrhaft verschiedenen

Kräfte oder Eigenschaften des Objects paßt. So meinte Reil, etwas Wichtiges unterschieden zu haben, als er den Unterschied zwischen Wahnsinn und Wahnwitz festsetzte, während er doch nichts als eine Unterscheidung der Synonymen der Sprache gefunden hatte. Mit dem Worte Gemüth geht es uns nicht besser; im menschlichen Vorstellungsvermögen ist keine besondere Kraftäußerung, auf welche dies Wort genau paßt, weswegen es auch in keine andre Sprache übersetzt werden kann.

Wille, Empfindung, Empfänglichkeit für Eindrücke und Schnelligkeit im Bestimmen des Urtheilens und Handelns durch sie, — das nennt man gewöhnlich Gemüth. Zuweilen nehmen wir es auch wohl für Gutmüthigkeit, für Lebhaftigkeit des Antheils an fremden Angelegenheiten, für das Gegentheil von Selbstsucht. Zwar haben wir (§. 30.) den Sinn dieses Wortes anders bestimmt, um einen Ausdruck für die Reflexion der Empfindung und Vorstellung ins sympathische System zu haben, maßen uns aber nicht an, der Sprache Gesetz geben zu wollen; denn es liegt am Tage, daß der Sprachgebrauch zwar die leidenschaftlichen, nicht aber die instinctmäßigen Reflexionen der Vorstellung ins sympathische System so zu nennen erlaubt. Wenn es in der Regel und dem Sprachgebrauch gemäß nichts mehr und weniger ausdrückt, als eine Sprachnüance, so erhellt leicht, wie unschicklich es sei, Krankheiten des Vorstellungsvermögens da, wo es auf wissenschaftliche Genauigkeit ankommt, Gemüthskrankheiten zu nennen, selbst nach unserer Erklärung des Begriffs der nicht die Bestim-

mung der Vorstellung aus dem sympathischen System, sondern die Bestimmung dieses durch die Vorstellung ausdrückt, auch höchstens nur eine Gattung von Vorstellungskrankheiten bezeichnen würde.

129.

Es kann eine unendliche Menge von Krankheiten des Vegetationslebens sich nicht blos durch Symptome der Störung und Hinderung des Vorstellens äußern, sondern in wahre Krankheiten des Vorstellungsvermögens übergehn, ja es ist von keiner gewiß, daß sie es nicht könne. Allein es würde aus eben diesem Grunde sehr weit von dem Zweck dieses Buchs abführen, wenn hier in das Gebiet der Casuistick übergegangen und eine Sammlung solcher Fälle vorgelegt werden sollte. Nur die Krankheiten verdienen hier besondre Erwähnung, bei welchen dieser Uebergang gewöhnlich zu geschehen pflegt und auch diese können nur beschrieben werden, in wiefern sie in Vorstellungskrankheiten übergehn. Erwarte daher niemand eine vollständige Pathologie und Therapie derselben.

130.

Solche Krankheiten der Bildung, die immer in Krankheiten der Vorstellung überzugehn pflegen, sind Hypochondrie und Hysterie, Schlagfluß und Lähmung, Epilepsie, Katalepsie und Somnambulismus, endlich der Cretinismus. Da die Geburt, selbst die Schwangerschaft, oft Anlaß zu Krankheiten der Vorstellung zu geben

pflegt, so wird diese besondere Art von Manie der Entbundenen auch hier abgehandelt werden, obgleich der Geburtsact keine Krankheit ist.

X. Cap.

Von der Hypochondrie und Hysterie.

131.

Die Literatur der Hypochondrie ist sehr reich: wir nennen hier nur einige wenige Schriften, die diese Krankheit, als mit den idiopathischen Vorstellungskrankheiten verwandt darstellen.

Arnold über den Wahnsinn, Leipz. 1784. S. 129.

Grant von den Fiebern. Pag. 401. d. deutsch. Uebersetzung.

Marcard Beschreibung von Pyrmont. 2r Bd. Cap. 7 u. 9.

Platner üb. d. Hyponchondrie als Anhang zur Uebers. von Düfour über dir Verrichtungen und Krankheiten des menschl. Verstandes. Lpz. 1786.

Storr Untersuchung über die Hypochondrie. Stuttg. 1805.

Haase über die Erkenntniß und Cur chronischer Krankheiten. 2r Bd. S. 263.

Richter spec. Therapie. Bd. VII. S. 541. ff.

Jörg v. d. Krankheiten des menschl. Weibes. S. 576. u. f.

Siebold Handbuch zur Erk. der Frauenzimmerkrankheiten. Bd. 1. S. 319.

132.

Bei allen Lesern dieses Buchs darf die Kenntniß der Erscheinungen der Hypochondrie und Hysterie vorausgesetzt werden. Es kommt also hier nicht auf eine umständliche Beschreibung, sondern auf eine bündige Ordnung derselben an. Sie sind in vier Hauptgruppen zu ordnen, deren eine gewöhnlich bei jedem kranken Individuum prädominirt, ohne daß die andren fehlen.

Erste Gruppe. Digestionsfehler. Nie ist die Verdauung dieser Kranken fehlerfrei und sich gleich, sondern stets mannichfaltigen Störungen unterworfen. Allein diese Störungen sind höchst verschiedenartig. Mangel an Eßlust und Unersättlichkeit: Stuhlverstopfung und Durchfall, beides kommt vor, doch am häufigsten sind die faeces trocken und gehn selten ab, Neigung zu Flatulenz ist bei Frauen stärker als bei Männern, eben so Magenkrampf und spastisches Erbrechen, dafür leiden Männer öfter als Frauen an allerlei Hämorrhoidalübeln. Die Zusammenschnürung des Schlunds ist bei Frauen ein selten fehlendes Symptom der Hysterie.

Zweite Gruppe. Fehler des Sexualgeschäfts. Dies ist in Hypochondrie und Hysterie niemals in normaler Thätigkeit, in der Regel im Zustande krankhafter Aufregung, die durch Pollutionen, Lascivität

und ihre mancherlei Folgen sich zeigt. Selten ist die Zeugungsfähigkeit in torpidem Zustande. Bei den Frauen sind Unordnungen im Menstruationsgeschäft von der Hysterie fast unzertrennlich: die Reizbarkeit der Geschlechtsorgane, Pollutionen, ja pollutiones diurnae kommen bei ihnen so gut vor als bei Männern.

Dritte Gruppe. Symptome im System der Ganglliennerven. Wesentlich dürften wohl die bereits genannten Symptome blos hierher gehören, denn Verdauungs- und Geschlechtsfehler gehn hier nur von der Krankheit des sympathischen Nervensystems aus. Allein es ist hier besonders die Erscheinungsreihe gemeint, die sich in krankhaften Gefühlen zeigt. Die erste Stelle in derselben nimmt ein, daß der Kranke das Gefühl von Leiden seiner Organe, besonders im Unterleibe und in der Brust hat, welchen doch der Zustand dieser Organe nicht entspricht. Wie ein Mensch, dem die Zähne fehlen, doch Zahnschmerz fühlen kann, wie eine Amputirter Empfindung im verlornen Gliede hat, so fühlt der Hypochondrist bald Entzündung, bald Krampf, bald sonst anderen Schmerz in Unterleibs- und Brustorganen, die troz diesem Gefühl ihre Functionen ganz normal fortsetzen. Vermuthlich ist es dem geheimen Gefühl der Unrichtigkeit der Empfindung zuzuschreiben, daß der Kranke so wortreich ist, wenn er den Arzt von derselben unterrichten will. Die Angst der Hypochondristen, ihr so oft schneller gereizter Puls, ohne Fieber, ihre Unruhe, Empfindlichkeit und Leidenschaftlichkeit gehören zu dieser Symptomengruppe.

Vierte Gruppe. Symptome im System der Cerebralnerven. Sie sind der Hysterie der Frauen vielmehr eigen, als der Hypochondrie der Männer, wofern diese nicht, wenigstens periodisch, in wirklichen Wahnsinn übergeht. Sonst äußert sich wohl bei Männern das Hirnleiden als Agrypnie. Bei den Frauen dagegen sind Convulsionen aller Art an der Tagesordnung.

133.

Die gemeinschaftliche oder nächste Ursache aller dieser Symptomenreihen ist ohne Zweifel ein Leiden des sympathischen Nervensystems, allein auf welche Art leidet dieses? Denn eine Menge von Krankheiten haben dies System zu ihrem Sitz und mit dem bloßen Hinweisen auf dasselbe ist nichts erklärt. Auch das Wechselfieber hat seinen Grund im sympathischen Nervensystem. Uns kommt hier darauf an, die Verbindung dieser Krankheit mit den Vorstellungskrankheiten nachzuweisen und ihre Verwandschaft mit dem Wahnsinn darzuthun.

134.

Das sympathische System hat außer seinem Einfluß auf die Organe des Bildungslebens auch eine eigenthümliche Wirkung aufs Gehirn, welche es zu dem Rang eines Sinnennervensystems erhebt. Es unterrichtet nämlich das Gehirn von dem Zustande der Organe des Bildungslebens nach dem Gesetz, daß es gar keine Empfin-

dung ins Gehirn reflectirt, so lange diese Organe in voller Integrität wirken, allein Störung in ihren Thätigkeiten sogleich anzeigt. Nicht jede Empfindung aus dem sympathischen System ist darum krankhaft: so erregt es das Gefühl des Hungers, Durst, der Sättigung, die dem Zeugungsgeschäft verwandten Empfindungen bei voller Gesundheit des Individuums. Wiederum können große Krankheiten dieser Organe statt finden, als Verhärtungen, Eiterungen, Verwachsungen, ja selbst Entzündung, ohne daß irgend eine Empfindung davon ins Gehirn reflectirt wird.

135.

Wie aber jeder Sinn täuschender Empfindungen, d. i. solcher fähig ist, denen nichts objectives entspricht, ob sie gleich völlig so sind, als entspräche es ihnen wirklich, so kann auch dieser sechste, innere Sinn täuschen und Empfindungen ins Gehirn reflectiren, welchen nichts in den Organen der Vegetation entspricht. Natürlich sind dabei die Organe, deren Thätigkeit durch das kranke sympathische System beherrscht wird, ebenfalls krank, und es erscheinen Symptome reeller Leiden derselben, deren Empfindung jedoch von dem Kranken theils überschätzt, theils sonst mit den wirklichen Erscheinungen im Widerspruch beurtheilt wird.

136.

Diese Krankheit ist also eine wesentliche Abnormität im Bildungsleben, ja in einem Hauptorgan desselben,

allein sie geht in Vorstellungskrankheit über, wenn die falsche Empfindung den Kranken zu unrichtigen Urtheilen nöthigt. Das was wir Laune nennen ist die Folge der Empfindungen aus dem sympathischen System. So ist denn der Hypochondrist schon darum dem eigentlichen Vorstellungskranken nahe, weil er bald ausschweifend heiter und lustig, bald höchst traurig gelaunt ist, ohne dazu äußere Veranlassung zu haben, indem bald ein exaltirtes Gefühl von Wohlsein, bald das Gegentheil ihn täuscht. Er verfällt aber noch tiefer in den Wahn, der ihm den freien Gebrauch seiner Geisteskräfte raubt, wenn eine und dieselbe täuschende Empfindung sich oft wiederholt und ihm die Ueberzeugung aufdringt, daß sie aus einem realen Grunde entspringe. Wenn andre, denen er seine Empfindungen wortreich mittheilt, ihm Zweifel oder gar Spott merken lassen, so geht seine natürliche üble Laune in Mistrauen, Bitterkeit, Menschenhaß über; er verschließt sich in sich selbst und sieht eine Welt von Feinden um sich. Der Irrthum zeugt den Wahn und dieser Lebensüberdruß.

137.

So gestaltet sich jedoch weit öfter die Hypochondrie der Männer, als die Hysterie der Frauen. Launenhaftigkeit, Empfindlichkeit, Zanksucht zeigt sich bei ihnen oft noch in höheren Graden, als bei den Männern, allein nicht jener tiefe, stille, alles verachtende, an einer falschen Empfindung nagende Wahnsinn. Dagegen sind sie vielmehr zu Convulsionen von Cerebralnerven geneigt,

die sich als sehr bedeutende, wenn gleich vorübergehende Sinnentäuschungen, dann auch als Muskelkrämpfe zeigen, endlich einen krampfigen Zustand des Gehirns selbst veranlassen, in welchem dieses bald mehr, bald minder heftige und anhaltende Delirien hervorbringt. Wie das Gehirn in krampfige Bewegung kommen könne, ist uns übrigens um so unbegreiflicher, je weniger wir überhaupt von den Bewegungen der Hirnmassen wissen.

139.

Dabei ist der Verlauf der Krankheit höchst unbestimmt und langsam. Sie fängt fast immer mit saurem Aufstoßen, Stuhlverstopfung und anderen Symptomen von Dyspepsie an; die Angst, die sich periodisch zu diesen gesellt, macht den Kranken zum aufmerksamen Beobachter seiner selbst, und so entwickeln sich denn allmählig die beschriebenen Erscheinungen, bis sie endlich den höchsten Grad erreichen. Auf diesem bleiben sie nicht selten stehen, ja die Hypochondrie läßt ihre Opfer oft nicht los, so lange das Leben dauert, und wenn sie im Greise als solche aufhört, währt doch der mistrauische Tiefsinn fort, in welchen sie übergegangen ist. Nie befällt sie Menschen vor der Pubertät, aber sie verläßt nicht immer den Kranken, wenn diese vorüber ist. So bleibt sie denn oft die Gefährtin des ganzen wirksamen und schätzbaren Theils des menschlichen Lebens und vergällt ihn. Frauen werden oft in jüngerem Alter von Hysterie befallen, als Jünglinge von Hypochondrie, weil die Geschlechts-

chlechtsentwickelung bei diesen ohne Krankheit geschieht, bei jenen aber oft solche Hindernisse findet, daß die Hysterie sofort eintritt. Bei Frauen ist die Hysterie periodischer in ihren Accessen, weil ihre Geschlechtsthätigkeiten an Perioden gebunden sind und ihren Typus gewöhnlich der Hysterie mittheilen, doch auch bei Männern macht die Krankheit oft unregelmäßige Pausen und Rückfälle.

139.

Die große Aehnlichkeit beider Krankheiten rührt übrigens offenbar von der Gleichheit der Ursache, nämlich von der falschen Empfindung im sympathischen System her; die Verschiedenheit einzelner Erscheinungen aber von der periodischen Turgescenz im System der Unterbauchschlagader des nicht schwangeren Weibes und von der Schwangerschaft und Geburt, wodurch das ganze sympathische System der Frauen stete Umstimmungen leidet und derselben gewohnt wird. Sonst ist auch merkwürdig, daß bei Frauen leichter die Circularfasern der Muskelhaut des Speisecanals sich krampfig zusammenziehn, als bei Männern, woher der hysterische Knoten, ein Krampf im Schlunde, woher die Magenkrämpfe der Frauen und ihre größere Neigung zu Stuhlverstopfungen sich erklären.

140.

Wenn von den Ursachen der Hypochondrie und Hysterie die Rede ist, so können nur die disponirenden ge-

meint sein, denn die nächste Ursache ist mit ihrem Wesen identisch, und die Gelegenheitsursachen der Paroxysmen sind in jeder Hinsicht unbedeutend. Besteht aber ihr Wesen in einer alienirten Empfindung des sechsten Sinnes, so ist die Frage, was diese alienire? Ihre Beantwortung enthält die Nachweisung der disponirenden Ursachen.

141.

Zuerst ist klar, daß alles, was die Organe des Vegetationslebens in krankhaften Zustand versetzt, auch ihre Empfindlichkeit, auch die Nerventhätigkeiten derselben verändern kann und muß. Daher Verhärtungen im Unterleibe, Druck auf die empfindliche Oberfläche der Därme sie zuweilen erregt, obgleich die Erfahrung lehrt, daß große Skirrhen im Unterleibe sich ausbilden können, ohne daß Hypochondrie oder Hysterie entsteht. Im organischen Leben wirkt alles wechselseitig; wenn daher der Nervenein-fluß die Bildung der Organe verändern kann, so muß umgekehrt die durch andre Schädlichkeiten veränderte Bildung ihr Nervenleben verändern. Alienirte Empfindung entsteht jedoch nur hieraus bei hinzukommenden andern Bedingungen Der Druck, welcher bei manchen Professionisten auf die Baucheingeweide wirkt, macht diese zur Hypochondrie geneigt, namentlich die Schuster, Schneider und Weber. Doch kommt bei diesen noch ein Umstand der Ausbildung der Krankheit zu Hülfe, nämlich die Langeweile bei der Arbeit, welche die Vorstellungskraft unbeschäftigt läßt.

142.

Eine Lebensweise, bei welcher besonders die Organe des Unterleibes immerwährend gereizt und am Ende überreizt werden, muß nothwendig das Entstehn alienirter Empfindung in den Nerven derselben begünstigen. Genuß bringt Sättigung, Schwelgerei aber Uebersättigung und Ekel. Von diesem ist nur ein Schritt zur Hypochondrie, wofern er anhaltend erregt wird, zum Lebensüberdruß, der mit allerlei leeren Einbildungen täuscht und schreckt. So sehen wir Schwelger so oft und leicht zu Hypochondristen werden.

143.

Es scheint jedoch, als wenn das Zeugungsgeschäft an der Entstehung dieser Krankheit einen nothwendigen Antheil hätte. Und wirklich kann wohl nichts so direct und kräftig ins sympathische System wirken, als die Richtung, welche dies Geschäft nimmt. Die normale, mäßige Befriedigung des Geschlechtstriebs beugt wohl am sichersten unter allem, was man thun kann, der Hypochondrie und Hysterie vor. Verschwendung der Zeugungskraft bei Männern, unnatürliche Wollust bei beiden Geschlechtern und versagte Befriedigung des Geschlechtstriebs, mindestens bei Frauen, doch wahrscheinlich auch bei Männern, scheint durchaus zur Entstehung der Hypochondrie und Hysterie zu gehören. Besonders verfallen in diese Krankheiten Onanisten, die sich stets mit Vorwürfen über ihre

Sünden peinigen, und doch nicht die Kraft haben, sie zu unterlassen. Der Umstand, daß niemand vor oder nach der Periode der Zeugungsfähigkeit hypochondrisch oder hysterisch wird, daß hysterische Frauen durch Ehe und Wochenbett oft geheilt werden, daß ehelos oder ausschweifend lebende Männer am häufigsten Hypochondristen sind, beweiset den wesentlichen Antheil des Einflusses der Zeugungskraft auf diese eigenthümliche Verstimmung des Nervensystems.

144.

Doch giebt es auch rein psychische Hypochondrie, und einen Theil der Ursache enthält das Cerebralsystem in jedem Falle. Das Beispiel einer rein psychischen Hypochondrie geben die, deren Furcht vor dem Ausbruch syphilitischer Symptome fortdauert, wenn sie einmal angesteckt waren. Ob sie gleich geheilt und von jedem Leiden verdächtiger Natur frei sind, quält sie doch die Angst, daß dergleichen noch ausbrechen werden, macht sie zu ängstlichen Selbstbeobachtern und spiegelt ihnen täuschende Empfindungen von Krankheit vor. Hier ist das Leiden des sympathischen Systems folglich das secundäre. In andern Fällen ist es ungewiß, ob es primär oder secundär sei, z. B. in der Hypochondrie der Gelehrten, der Beamten, die bei großer Anstrengung der Denkkraft ihre Körper vernachlässigen, und entweder aus Mangel oder Laune schlechte Kost genießen, ferner die bei einem Grade von Bildung, der ihnen Beschäftigung des Geistes zum Bedürfniß macht, stets mit höchst geistlosen Arbeiten sich

quälen müssen, welche dennoch Aufmerksamkeit und anhaltendes Sitzen erfordern, sind ihr am meisten ausgesetzt. Je lebhafter die Phantasie, je schwächer die Urtheilskraft und je unregelmäßiger die Sexualbefriedigung eines Menschen ist, desto sicherer wird er hypochondrisch oder hysterisch. Bei Frauen nimmt das psychische Verhältniß weniger Antheil am Hervorbringen der Krankheit, als das der Geschlechtsfunction.

145

Die Hysterie ist mehr mit convulsiven Krankheiten, die Hypochondrie mehr mit Hämorrhoidalübeln und mit Gicht verwandt und geneigt, in diese Formen überzugehn. Auch verfallen hypochondrische Männer leichter in Wahnsinn als hysterische Frauen; stellt er sich aber bei letzteren ein, so gestaltet er sich als Angst und Lebensüberdruß.

146.

Die Therapie der Hypochondrie vollständig abzuhandeln, ist hier nicht die Stelle: wir begnügen uns mit Andeutungen, da sie nicht ganz zu übergehn ist, indem wir hier die Aufgabe zu lösen haben, wie man den Uebergang derselben in Wahnsinn verhüte, weil es allerdings eine besondre Methode nicht giebt noch geben kann, sondern nichts als die Milderung der Krankheit nöthig ist. Zugleich macht sie die Einleitung zur Therapie der idiopathischen Vorstellungskrankheiten, indem wir in diesen dieselben Heilgesetze befolgen müssen.

147.

Im Allgemeinen richten wir unser Heilverfahren entweder nach der Ursache oder nach den Erscheinungen der Krankheit ein, und im letzteren Falle ist es radical wenn wir uns solcher Mittel bedienen, die geeignet sind die Hauptsymptomen gänzlich verschwinden zu machen oder deren Causalbedingungen aufzuheben; palliativ, wenn wir blos einzelne, lästige Symptome zu unterdrücken, und die aus ihnen entstehende Gefahr abzuwenden bemüht sind.

Eine gegen die Ursache der Krankheit gerichtete Cur ist allemal radical, und blos von der symptomatisch radicalen darin unterschieden, daß sie auf die Symptome keine Rücksicht nimmt. Wenn z. B. ein Mensch venerisch zu sein meint, ohne es zu sein, und von der Wirksamkeit der Innunctions-Methode gehört hat, so suchen wir zuerst sein Vertrauen zu dieser Methode aufs höchste zu stärken, dann lassen wir ihn in den bestimmten Fristen zuerst Queckſilbersalbe, so bald er aber die ersten Salivationssymptome zeigt, bloßes mit Kohlenstaub grau gefärbtes Fett einreiben, sprechen viel von der Krise am bestimmten Tage, reichen ihm am Abend desselben heißen Fliederthee mit Weineſſig, bedecken ihn gut im heißen Zimmer, freuen uns am andern Morgen über den reichlichen Schweiß und versichern nun, jetzt sei jede Spur des Seuchengifts völlig ausgetilgt. So sind wir sicher diesen Menschen von seiner Hypochondrie radical

zu heilen, ohne daß wir uns im mindesten um die einzelnen hypochondrischen Erscheinungen bekümmern.

148.

Das angeführte Beispiel ist zugleich das einer rein psychischen Cur, und die meisten, welche wir gegen die Ursache richten können, sind dieser Art, mindestens sind sie zum Theil psychisch. Wenn die Art der Beschäftigung z. B. Schuld an hypochondrischen Leiden ist, so verfahren wir psychisch, wenn wir diese Beschäftigung ganz ändern. Wer erkrankt ist, weil er bei tiefem Studiren, Schwelgen mit der geistigen Kraft, der Phantasie, nur elende, dürftige Kost genoß, und die Last der Entbehrung um so schwerer trug, je reizender er sich die Genüsse dachte, die er entbehrte, den heilt eine sorgenfreie Lage, freundliche Umgebung und der Genuß der Geselligkeit, psychisch und physisch zugleich. Solche gemischte Curen sind auch, die wir durch Reisen und durch Brunnencuren an der Quelle verrichten. Von beiden möge ein kurzes Wort Raum finden.

149.

Wer eine Reise unternimmt, gewinnt ohnfehlbar das, daß er seinen gewohnten Beschäftigungen und Umgebungen den Rücken kehrt, und dies allein ist oft schon hinreichend, die Quelle zu verstopfen, aus welcher seine Krankheit floß. Reiset er allein, zu Fuß, zu Pferde, so verliert er jedoch den Zweck, seinem Versinken in

sein Inneres zu entgehn, er überläßt sich vielmehr in der Einsamkeit und geschieden von dem, was ihn bisher ans Leben band, allerlei Grübeleien, zudem fällt ihm das Ertragen der Witterung, die Ermüdung beschwerlich. Reist er aber zu Wagen und in Gesellschaft, so erreicht er besser seinen Zweck. Die freie Luft stärkt ihn, statt ihn zu erschöpfen, die Gesellschaft nöthigt ihn aus seinen Grübeleien heraus, und selbst das Ungemach, das er zu tragen hat, bindet ihn an den Moment, an die Welt, in der er lebt. Reisen ist ein geschäftiger Müßiggang: an sich unthätig empfängt der Reisende jeden Augenblick neue Eindrücke von außen, die ihn zu beschäftigen anfangen, aber durch andre verdrängt werden, ehe sie ihn ermüden.

150.

Ganz vorzüglich nützlich für den Hypochondristen sind die Seereisen. Zwar ist der Aufenthalt im Schiff eintönig und langweilig genug, allein tausend Kleinigkeiten zwingen ihn doch zur Theilnahme an den Ereignissen des Augenblicks, und die Seekrankheit wird ihm zum Heil. Nichts stimmt die gesammte Thätigkeit der Nerven des Unterleibs kräftiger, vollständiger und schneller um, als dieser lange Ekel, dies mehrtägige fortgesetzte Erbrechen. So wie der Kranke die See gewohnt wird, und mit Appetit essen lernt, ist er sofort ein ganz anderer Mensch und seine Hypochondrie verschwunden. Doch ist der psychische Eindruck fast noch wichtiger und

wohlthätiger für ihn, den der Aufenthalt am Lande auf ihn macht. An jeder Küste findet der Reisende eine ganz andere Welt, als seine gewohnte, das beschäftigt und reizt ihn, und alle seine Krankheit liegt hinter ihm für immer. Besonders wohlthätig ist für den Nordländer der Aufenthalt an südlichen Küsten, wo das Leben leichter, der Mensch reizbarer, fröhlicher, genußgieriger ist, und Himmel und Erde mächtiger einwirken, als in unserm Norden. Man sendet Schwindsüchtige aus den nördlichen Ländern Europas nach dessen Süden, oft ohne Erfolg für sie. Ihnen wird oft die Seekrankheit verderblich und das Lästige der südlichen Klimate wirkt auf sie um so stärker, je weniger sie darauf gefaßt sind. Aber unsre Hypochondristen sollten wir hinschicken: die würden selten den Zweck verfehlen, sich von ihrer Krankheit frei zu reisen.

151.

Die Brunneneuren an den Quellen, nach welchen die Aerzte jeden Sommer eine Schaar von Hypochondristen senden, haben ebenfalls ihren bedeutenden Werth. Zuerst sind mit denselben alle Vortheile des Reisens verbunden, das Herausreißen aus dem Kreis der gewohnten Umgebungen und Geschäfte, die Bewegung, Zerstreuung. Dann aber ist der Gebrauch der Mineralwässer selbst sehr wichtig, theils wegen der viel mäßigeren Lebensweise, zu welcher er die Schwelger nöthigt, denen er auch ganz vorzüglich bekommt. Es hätte kein anderes Mittel gegeben, sie so viel Wasser trinken zu machen, als sie am

Heilquell thun, und eine solche Beschränkung der Diät, wie sie hier sich gefallen lassen und es wohl müssen, wäre sonst auch nicht von ihnen zu gewinnen gewesen. Anderntheils wirken beinahe alle Mineralwässer durch ihr Natrum und ihre Kohlensäure. Während jenes die Absonderung der Därme bethätigt, beruhigt dieses die Empfindlichkeit ihrer nervigen Oberfläche, und hindert die krampfige Zusammenziehung der Muskelfasern, paßt also für die Hypochondristen vortrefflich, deren Unterleib die Quelle des Leidens enthält. Endlich wirkt die Brunnencur psychisch durch das Zutrauen, welches der Kranke schon mitbringt, und welches durch eine Menge von Beispielen gelungener Curen vermehrt wird, die in jedem Badeort einen nützlichen Hauptheil der Unterhaltung ausmachen.

152.

Für die Menschen beider Geschlechter, bei denen entweder unordentliche Befriedigung oder Unterdrückung des Geschlechtstriebs die Krankheit erregt haben, ist eine glückliche Ehe die Radicalcur, ebenfalls für solche Jungfrauen, die an steten Unordnungen des Monatlichen und dadurch an Hysterie leiden. Das symptomatische Curiren bringt den Kranken selten viel weiter: die Ehe allein ist im Stande, das Uebel aus dem Grunde zu heben. Wie Schwelger, deren Magen überfüllt und dadurch erkrankt war, und Verhungerte, die in mehreren Tagen ohne Nahrung blieben, und bei denen schon Fieber eingetreten ist, mit gleicher Vorsicht und auf ganz gleiche

Weise durch sehr kleine, behutsam und allmählig gesteigerte Gaben von milden und einfachen Nahrungsmitteln allein genesen können, so giebt es auch für die, deren Geschlechtstrieb durch lange Unterdrückung eine verkehrte Thätigkeit des Nervensystems hervorgebracht hat, und für erschöpfte Schwelger oder Onanisten nur ein Heilmittel.

153.

Die Radicalcur der Hypochondrie nach ihren Hauptsymptomen richtet sich danach, welche Symptomengruppe vorwaltet, und sucht diese aus ihrem Grunde zu heben. Sind es die Symptome schlechter Verdauung, so muß diese durch Rhabarber, durch bittere und balsamische Mittel in zweckmäßiger Abwechslung geheilt werden. Selten nützen da Ausleerungsmittel und Salze, die nur die schon vorhandene Atonie vermehren und die Absonderungen verschlechtern. Sind es Symptome vorwaltender Sexualbeschwerden, so lehrt die specielle Therapie sie behandeln.

Hier interessiren am meisten die Symptome, welche im sympathischen System und die, welche im Cerebral-System vorwalten, denn in beiden Fällen wird die Hypochondrie ganz eigentlich zur Krankheit des Vorstellungsvermögens.

154.

Vermuthlich sind es Hypochondristen oder Hysterische gewesen, in denen das sympathische Nervensystem so ver-

stimmt war, daß eine Menge von Einbildungen die Kranken unablässlich ängstigten, ja wohl gar so gewaltig wurden, daß Eine die Stelle aller andern einnahm, und als fixe Idee die Freiheit des Denkens zerstörte, die durch den Helleborismus der Alten so sichere Genesung fanden; v. Arnold über den Wahnsinn, Thl. I. v. Anf. Hahnemann de Helleborismo veterum. Lips. 1812. Lorry de Melancholie, T. I. Paris 1764. Diese so gewisse Heilmethode der Alten ist so gut als verloren gegangen, und man sucht den Grund davon in unserer Unkenntniß von der Pflanze, welcher sich die Alten recht eigentlich bedienten. Die Alten gaben Brech- und Purgiermittel in einem gewissen Typus und das Typische war es eben, was ihren Gebrauch so sicher und ihr Resultat so bestimmt machte, gerade wie es bei der Louvrierschen Methode gegen die Lustseuche gar nicht darauf ankommt, daß Queckstlbersalbe eingerieben werde, denn das hat man lange vor Louvrier und oft ohne Nutzen gethan, sondern darauf, daß die Salbe nach einem gewissen Typus eingerieben werde, wo sie denn nie unterläßt auch eine eigenthümliche typische Krankheit hervorzubringen, in deren Folge das Seuchengift meistens verschwindet. Diesen Typus, nach welchem die Alten Brech- und Purgiermittel gaben, kennen wir leider nicht, und es wäre ein großes Verdienst, ihn wieder aufzufinden.

155.

Bei der hypochondrischen Angst, bei allen den Symptomen, die unmittelbar aus Verstimmung des sympathi-

schen Systems hervorgehn, ist es nothwendig, dieses System umzustimmen. Dazu müssen aber Brech- und Purgiermittel ohne Zweifel das Meiste wirken, weil ihre eigenthümliche Wirkung nur durch die Art erklärbar ist, wie sie das sympathische System in seinen Hauptzweigen reizen. Daß es dabei nicht auf Ausleerung ankomme, sondern auf den Nervenreiz, fällt in die Augen, und gerade dieser war es vermuthlich, der durch das typische des Gebrauchs der Mittel auf eine bestimmte Weise modificirt wurde. Der Ekelreiz nützt auf ganz ähnliche Art, und wir erregen ihn besonders durch den Gebrauch von Metalloxyden in kleinen Dosen, die den hysterischen Frauen, bei denen die Kreisfibern der Hohlmuskel am meisten zusammengezogen werden, vorzüglich gut bekommen. Asa foetida, Balsame, Aloe, Kohlensäure, laue Bäder, Klystire sind die Mittel, deren man sich außerdem unter gewissen Bedingungen zu gleichem Zweck zu bedienen pflegt.

156.

So wahr es ist, daß psychische Einflüsse die Reizbarkeit des sympathischen Systems schnell und kräftig verändern können, so wie umgekehrt von diesem System aus auch die Hirnthätigkeit so auffallend verändert wird, so glaube man doch nicht, daß ein Kranker seine Einbildungen fahren lassen wird, wenn man sie ihm widerlegt. Jemehr man gegen sie Gründe gelten machen will, jemehr reizt man ihn, sie zu vertheidigen, und der Ungrund einer Einbildung mag so auffallend seyn, als er

wolle, so hat doch der Kranke keinen Sinn, ihn zu fassen. Sieht er ihn ein, so ist er gesund, aber der Ueberredung und dem Beweis gelingt es nicht, dies Einsehn zu bewirken. Vielmehr ist höchst nöthig, dem Kranken recht zu geben, ihn ausreden zu lassen, und bei seinen seltsamen Klagen ja nicht zu lachen. Man bedenke, daß man dem Kranken nur in dem Verhältniß zu nützen vermöge, in welchem man ihm Zutrauen einflößt.

157.

Wo die Hauptsymptome sich als Convulsibilität der Muskeln, als erhöhte Reizbarkeit des gesammten Nervensystems, erhöhte Empfindlichkeit der Sinne, folglich als Cerebralsymptome darstellen, da kommt es darauf an, diese erhöhte Nerventhätigkeit herabzustimmen. Die Mittel dazu sind doppelte, entweder direct, oder indirect wirkende. Direct wirkt Kälte und körperliche Arbeit. Die Kälte mindert geradezu die ganze Thätigkeit der Nerven der Oberfläche, und indem sie es thut, mehrt sie indirect die Energie des Gefäßlebens. Darum befinden sich die Kranken mit erhöhter Nerventhätigkeit schon im Winter unsers Klimas besser, als im Sommer; allein die Kälte der Luft nützt lange nicht so viel, als die eines dichteren Fluidums, des Wassers. Vor allen Dingen nützen die Seebäder, dann kalte Bäder überhaupt: man sei sicher, den Kranken zu heilen, wenn er nach ihrer Anwendung Hunger bekommt. Körperliche Arbeit, besonders im Freien, schwächt ebenfalls direct diese erhöhte Nervenreizbarkeit, und verstopft eine Hauptquelle

des Uebels, indem sie den Kranken von seinen Phantasien abzieht und an die wirkliche Welt bindet.

Indirect wird diese krankhaft erhöhte Nervenreizbarkeit durch alles das abgestumpft und gemäßigt, was die Gefäßthätigkeit erhöht. Was wir stärkende Arzneikörper nennen, wirkt schwerlich anders, als indirect, namentlich die Chinarinde, die Säuren, welche die Contractibilität des Gefäßsystems erhöhn, vor allem aber das Eisen. Mäßige, leicht verdauliche, wenig reizende Diät und Freiheit von Sorgen und ängstlichen Geschäften sind unerläßliche Bedingungen der Heilung.

158.

Die Palliativcur der Hypochondrie ist reich an Mitteln, deren Beurtheilung und Anwendung nicht hierher gehört. Blos von einem zu sprechen ist nöthig, da mit demselben so oft höchst verderblicher Mißbrauch getrieben wird. Es ist das Aderlassen, das unter allen Mitteln das sicherste zur Stillung der heftigsten Krampfanfälle, besonders hysterischer Frauen, ist, aber unfehlbar die Krankheit wesentlich verschlimmert, und veranlaßt, daß die Anfälle immer öfterer ausbrechen und immer unheilbarer werden. Es wirkt offenbar indirect: die schnelle Schwächung der Hauptorgane des Kreislaufs hat eine eben so schnelle Erhebung der Hirnthätigkeit, nach dem Gesetz des Antagonismus, zur Folge, und dadurch werden die unregelmaßigen Bewegungen im Nervensystem augenblicklich überwaltigt und aufgehoben. Allein sie kehren um

so sicherer zurück, da eben durch die Schwächung des vegetativen Lebens die kranke Thätigkeit der Nerven immer höher getrieben wird: die leichtesten Reize veranlassen Wallungen des Blutes, welchen Krämpfe sofort folgen, die nun durch nichts, als allein durch Blutlassen gestillt werden können, denn je mehr der Kranke daran gewöhnt ist, desto nöthiger wird es ihm, und es erfordert einen langen systemathischen und beharrlichen Gebrauch der Rinde und zusammenziehender Mittel, um diese schädliche Gewohnheit nur einigermaßen zu beschränken. Versäumt man diese Mittel, so kommt es sehr bald dahin, daß man alle Tage Veranlassung zu neuen Aderlässen findet. Da hysterische Krämpfe dem Leben selten gefährlich werden, hat man keinen Grund, je dies schädliche Mittel zur Stillung ihrer Anfälle anzuwenden, außer bei solchen, die schon an Aderlässe gewöhnt sind. Und bei diesen muß es das Streben des vernünftigen Arztes sein, ihnen das Aderlaß entbehrlich zu machen.

159.

Der Gebrauch der Ekelcur, der Metalloxyde, des Castoreums, des kohlensauren Kali, des Ammoniums, des Asants, des Baldrians, der geistigen Tincturen und der narkotischen Mittel insbesondere ist hier oft empfohlen und angewendet worden. Da wir jedoch in der Folge noch genöthigt sind, von den wichtigsten dieser Mittel zu sprechen, so übergehn wir sie hier, um Wiederholungen zu vermeiden.

XI. Cap.

Vom Schlagfluß und der Lähmung.

160.

In allen Irrenhäusern trifft man eine Menge von Gelähmten als Irre an. Sie sind allerdings den Blödsinnigen in so fern gleich, als sie nicht im freien Gebrauch ihrer Vorstellungskraft sich befinden, doch ist der Ursprung ihrer Krankheit ganz ein andrer, als der des sympathischen Blödsinns.

161.

Man erwarte hier keine vollständige Abhandlung über Apoplexie und Lähmung. Für den Zweck dieses Buchs sind diese Krankheiten nur wichtig durch ihren Einfluß auf die Vorstellungskraft, die auf verschiedene Weise durch sie gestört wird. Sie wird nämlich:

a) ganz aufgehoben; das Gehirn vegetirt blos und ist ganz unfähig zum Denken (Carus). Dauert dieser Zustand lange, so folgt sehr bald auch das Aufhören der Vegetation nach, und der Tod des Herzens wird durch Lähmung der Muskeln des Athemholens vermittelt (Bichat). Sonst kann auch diese Aufhebung nur vorübergehend sein; dann tritt sie in einen der folgenden Zustände über, diese sind:

b) Die Vorstellung dauert in geschwächtem Grade fort.

Die allgemeinen Kraftäußerungen des gesammte Hirns als des Vorstellungsorgans sind Perception Erinnerungs- und Combinationsvermögen, und ge rade diese finden wir bei Gelähmten alle drei meh oder weniger geschwächt. Wenn es sich bestätigt daß bei Extravasaten, die die Hirnoberfläche drücken allemal diese Schwäche des Erinnerungs- und Com binationsvermögens folgt, so gewinnt die Meinun an Wahrscheinlichkeit, daß die größte Oberfläche de Enkephalons beim Vorstellen am thätigsten sei.

c) Einige Theile des Enkephalons verlieren das Ver mögen vorzustellen, und in andern währt es for Hier erscheinen uns zwei Fälle: entweder der Kranke i vollkommen verständig und gebietet seinen Hirnthä tigkeiten, kann aber gewisse Dinge, einzelne Wort ꝛc. nicht nennen, sich nicht besinnen auf sonst b kannte Gegenstände — oder der Kranke kann sic nicht beherrschen: er hat zwar Erinnerungskraf percipirt recht gut, will aber mit Ungestüm das Un mögliche, und beharrt starrsinnig auf seinen Willen während er doch zu überlegen unfähig ist.

d) Einige Muskeln gehorchen dem Willen nicht mehr oder doch nur unvollkommen; die eigentliche Läh mung, die jedoch auch für sich und ohne Apoplexie ja ganz allmählig entstehn kann. Ihre Betrachtun gehört nur in so fern hierher, als man neuerding behauptet hat, ihre Ursache sei jedesmal ein Blute travasat im gestreiften Körper der Seite, welche de gelähmten gegenüber steht. Die in der Charité ge

machten Obductionen scheinen dies zwar zu bestätigen, doch nicht durchaus, indem auch andre Hirntheile verändert gefunden worden sind, so wie Morgagni's Erfahrungen gleichfalls nachgewiesen haben.

c) In sehr seltenen Fällen geht Lähmung in Raserei über, und diese endlich wieder in jene. Ein solcher Fall ereignete sich in der Charité zu Berlin im Jahr 1819, wo ein 50jähriger Mann halbseitig gelähmt in die Anstalt kam, nach einigen Wochen wiederum apoplektisch wurde, und nachdem alle Glieder frei und sehr heftig bewegte, allein rasend ward, dann endlich einem dritten Anfall des Schlagflusses erlag, der ihn nach neuer Muskellähmung tödtete.

162.

Die durch Apoplexie und Lähmung verursachte Störung der Vorstellung wird zwar fast immer mit der Zeit allmählig vermindert, allein selten völlig aufgehoben. Die Besserung des Kranken erreicht, wenn sie einmal beginnt, bald einen gewissen Grad, und auf diesem bleibt sie stehn. Vollkommene Heilung der Gelähmten gelingt sehr selten.

163.

Gelähmte, die entweder heftig oder blödsinnig sind, müssen zwar behandelt werden, wie Irre, so weit man sie hindern muß, sich und andern zu schaden, weswegen ihr Aufenthalt in Irrenhäusern, wo sie unter genauer Aufsicht stehn, allerdings zweckmäßig ist. Allein die ei-

genthümliche Heilmethode, deren man sich bei wirklichen Irren zu bedienen hat, ist eine ganz andere, als die, welche für Gelähmte paßt. Diese müssen nach den Grundsätzen behandelt werden, welche die specielle Therapie bei allen Arten der Lähmung festsetzt, und es ist ganz gleichgültig für die Behandlung des Arztes, ob ein Theil des Muskelsystems, oder ob ein Theil der vorstellenden Organe seine Brauchbarkeit verloren hat.

XII. Cap.

Von dem Einfluß der Epilepsie, der Katalepsie und des Somnambulismus auf das Vorstellungsvermögen.

164.

Die Epilepsie veranlaßt uns zuerst zu der wichtigen Bemerkung, daß die allergrößten dynamischen Krankheiten des Gehirns nur einen vorübergehenden Einfluß auf das Vorstellungsvermögen zeigen können. Denn daß sie ihrem Wesen nach allein im Gehirn begründet sei, leidet wohl keinen Zweifel: daß sie aber rein dynamisch und ohne Veränderung der Organisation des Hirns erfolgen könne, beweisen nicht nur die Obductionen solcher, die noch nicht lange an eingetretenen epileptischen Insulten verstorben sind, sondern der plötzliche Eintritt der Krankheit bei vorher

ganz Gesunden, und der Umstand, daß nach dem Anfall vollkommenes Wohlbefinden zurückkehrt.

165.

Die völlig regel- und absichtlosen Bewegungen aller Muskeln im Anfall der Epilepsie führen auf den Schluß, daß der Theil des Enkephalons, welcher als Ganglion der Bewegung wirkt, und die Thätigkeit aller Muskeln ordnet, in seiner Wirkung suspendirt sein müsse, worauf denn die Muskeln gleichsam in einander schwirrend ihr regelloses Spiel treiben. Daß dies das kleine Gehirn sei, ist schon aus andern Gründen vermuthet worden. Es bestätigt sich diese Vermuthung durch die Beobachtung, daß von allen Muskeln die des Gesichts, als welche vom fünften Paar und vom Facialnerven ihre Aeste haben, im Anfall am wenigsten verzerrt werden, und diese allein nicht vom Rückenmark ausgehn, ferner daß bei Epileptischen nach langer Dauer der Krankheit das kleine Gehirn endlich schwindet und sich abflacht. Aus dem Schwindel vor dem Anfall und der gänzlichen Bewußtlosigkeit während desselben ist jedoch zu schließen, daß allererst vom großen Gehirn aus das kleine in seiner Thätigkeit gehemmt werde. So wäre denn die Epilepsie eine plötzliche und totale Umänderung der Kräfte des ganzen Gehirns. Sollte man da nicht eher erstaunen, daß das Vorstellungsvermögen nicht sofort und in allen Fällen durch dieselbe ganz verändert werde, als daß dies zuweilen die endliche Folge öfterer Anfälle ist?

166.

Die epileptischen Anfälle sind den wahrhaft apoplektischen der äußern Erscheinung nach äußerst ähnlich, nur daß ihr Ausgang völlig verschieden ist. Auf den apoplektischen Anfall folgt jedesmal Lähmung, auf den epileptischen selten, und in der Regel ist der Kranke bald nach dem Anfall wohler, wenigstens ganz eben so wohl, als vor demselben. Es muß also das Hirn bei der Apoplexie viel tiefer ergriffen werden.

167.

Den epileptischen Anfällen geht manchmal nichts vorher: sie werfen den Kranken plötzlich und ohne alles Vorgefühl zu Boden. Doch mehrentheils ist ein sehr bestimmtes Vorgefühl vorhanden, allein nicht immer dasselbe. Schwindel und Unvermögen zu denken ist das gewöhnlichste. Zuweilen tritt ein kurzes und leichtes Delirium ein.

168.

Wo aber auch alle Vorzeichen fehlen, da fehlt doch die Bewußtlosigkeit nie im Anfall, und eben durch diese unterscheidet sich derselbe von manchen sonst sehr ähnlichen hysterischen Paroxysmen, die nur selten mit voller Bewußtlosigkeit verbunden sind.

169.

Am meisten kommt es jedoch an auf die Folgen der Anfälle für das Vorstellungsvermögen. Sie sind zu un-

terscheiden in die unmittelbaren und die chronischen Folgen. Unmittelbar nach dem Anfall ist der Kranke eine Zeitlang, nachdem alle Muskelkrämpfe beruhigt sind, bewußtlos, liegt still ohne zu hören, ohne Perceptivität, fast wie im tiefen Schlafe, dann erwacht er wie ein Trunkener, und gelangt nur allmählig wieder zu freier Besinnung. Dieser Zustand, der dem der Trunkenheit gleicht, ist von verschiedener Dauer: bei einigen erscheinen die gewaltsamsten Anfälle von Wuth, und dauern mehrere Tage fort, bei andern erfolgt die Wiederkehr des Bewußtseins nur mit dem momentanen Faseln eines aus tiefem Traum erwachenden Schläfers, aber ganz fehlt er sehr selten.

170.

Man pflegt ein länger als blos minutenlang dauerndes Irrereden oder Wüthen Epileptischer nach den Anfällen mit dem Namen eines stadii maniaci post epilepsiam zu bezeichnen. Es giebt Kranke, die ihm jedesmal nach dem Anfall unterworfen sind, andre, bei denen es nur selten einmal auf einen Anfall folgt, noch andre, die davon ganz verschont sind, bei denen also dieser trunkene Zustand nur einen Moment währt, und gar nichts Besonderes wahrgenommen wird. Die erstere Art von Kranken muß sorgfältig in eignen Krankenanstalten davor bewahrt werden, daß sie nicht sich und andern schaden.

171.

Es ist geradezu eine Thorheit, dergleichen Kranke während dieser Anfälle von Tobsucht solchen Heilmitteln unterwerfen zu wollen, die passen würden, wenn sie ohne vorgängige Epilepsie tobsüchtig wären. Nie dauern diese Anfälle über einige Tage hinaus, und in so fern ist die Behandlung immer glücklich, denn die Kranken kehren in den Zustand zurück, in dem sie vor dem Anfall waren, aber sie hat daran keinen Antheil, sondern diese Wiederkehr erfolgt von selbst. Allein sehr leicht kann die Behandlung die Epilepsie verschlimmern: dies gilt namentlich vom Aderlassen, dem verkehrtesten aller Heilversuche bei Epileptischen, indem es durchaus die Anfälle häufiger und heftiger macht, ob es gleich unmittelbar eine Erleichterung der Symptome hervorbringt. Besonders verwegen und thöricht ist's, solche, bei denen die Epilepsie erst im Entstehn ist, mit Aderlässen zu behandeln: wenn dies geschehn ist, kann man in der Regel die Epilepsie von nun an als unheilbar betrachten. Es giebt also gegen die tobsüchtigen Anfälle nach der Epilepsie kein andres Heilverfahren, als das gegen die Epilepsie selbst, und palliative Eingriffe sind entweder unnütz, oder schädlich.

172.

Diese unmittelbaren Folgen der Paroxysmen mögen so schrecklich aussehn, als sie wollen, so sind sie doch unbedeutend gegen die chronischen. Sehr oft geht die Epi-

lepsie in wahrhafte Vorstellungskrankheit über, welche fortwährt, und Anfangs die Form der Narrheit, des Wahnsinns, ja der wahren Manie haben kann, allmählig aber ohnfehlbar in Blödsinn endet.

173.

Einen geringeren Grad von Verstimmung des Vorstellungsvermögens findet man bei jedem Epileptischen; er wächst mit der Dauer der Krankheit und im Verhältniß zur Frequenz der Anfälle. Diese Art von Menschen sind reizbarer, als andre, erzürnen sich leichter, ihre Leidenschaften sind heftiger, als sie sonst waren. Ein Gedanke, der sie ergreift, theilt ihnen eine gewisse Einseitigkeit mit: sie können sich von ihm nicht losreißen und urtheilen über ihn unrichtig. Gleichwohl sind sie selten um ihrer Krankheit willen bekümmert, und halten sie für viel geringer, als sie wirklich ist, ohne Zweifel, weil sie nicht die geringste Vorstellung von ihrem Zustande während des Anfalls haben. Allmählig klagen sie über Abnahme des Gedächtnisses und Schwindel beim Versuch, ihr Denkvermögen anzustrengen.

174.

Gedächtnißschwäche und Unvermögen, Ideen festzuhalten, wächst mit jedem Anfall, und nun geht der Kranke allmählig in einen Traumzustand über. In diesem ist er nun entweder sofort blödsinnig, oder ehe er Gedächtniß und Urtheilskraft einbüßt, und in allen seinen Vorstellungsäußerungen auf den Grad der Thierheit zurück-

sinkt, durchgeht er andre Stufen der Zerrüttung der Denkkraft. Zuweilen verliert er durchaus den Zusammenhang im Denken, und äußert seine Traumbilder, sein Traumgelüsten ohne Rücksicht und Maß oder eine einzelne Vorstellung, ein Wunsch tritt so mächtig hervor, daß er den Kranken ausschließlich beschäftigt, und gesetzlos verfolgt wird, oder obgleich in der Regel die Ordnung der Vorstellung nicht gestört ist, auch ihre Beherrschung möglich bleibt, so giebt es doch Zeiten, wo sie regellos und ohne Ordnung, verworren und seltsam sich äußert.

175.

Endlich aber, wie oben erwähnt worden, geht Gedächtniß und Combinationsvermögen, ja zuletzt die Perceptionskraft verloren, und der Epileptische versinkt in immer tiefern Grad des Blödsinns. Dabei verändert sich sein Kopf und sein Gesicht. Der erstere wird, besonders nach hinten, immer flacher, wodurch er im ganzen mehr kugelrund erscheint. Das Gesicht wird leer, nichts sagend, die Züge hängend, die Augen vorgetrieben, glotzend, gegen den kleineren Kopf erscheint das Kiefersystem größer, und bildet so den Menschen in das Thier zurück. Leichenöffnungen solcher Blödsinnigen zeigen alle Schädelknochen, besonders aber das Hinterhauptsbein sehr verdickt und das kleine Gehirn dürftig, klein, gleichsam geschwunden, die vierte Hirnhöhle vergrößert und in allen Hirnhöhlen eine bedeutendere Menge Wasser, als im Normalzustande. Es ist ungewiß, ob auch der Hirnanhang (glandula pitui-

aria) stets von seiner Normalbildung abweichend gefun-
den werde.

176.

Es ist sehr merkwürdig, daß unter den Palliativmit-
teln, die je angewendet worden sind, den Uebergang der
Epilepsie in Tobsucht und Blödsinn zu verhüten, allein
das Opium in großen Gaben sich wirksam bewährt hat.
Oder um richtiger zu sprechen: man gab Opium den epi-
leptischen Kranken aus ganz anderen Ursachen; sie ge-
wöhnten sich bald daran, so daß immer größere Gaben
nöthig wurden, ohne daß die Epilepsie ausblieb, doch
wurden die Paroxysmen schwächer und seltner, und der
Uebergang der Krankheit in Blödsinn erfolgte viel später,
als er, nach der Analogie solcher Fälle, wo kein Opium
angewendet wurde, allem Vermuthen nach erfolgt wäre.
Wenn man in Ländern, wo der Opiumgenuß gewöhnlich
ist, darauf achten möchte, ob die Epilepsie viel seltner,
als bei uns sei, und ob die an das Opium gewöhnten
Menschen vorzugsweis von dem Uebel verschont blieben,
so könnte man zu einem Resultat gelangen.

In der Charité zu Berlin befinden sich eine Anzahl
Epileptischer, die seit Jahren täglich Opium in großer
Menge nehmen, und dabei sich recht wohl, zu Geschäften
brauchbar, ganz so befinden, wie sie es wünschen könnten,
wenn sie von der Epilepsie frei geblieben wären. Diese
stört dies Wohlbefinden allerdings von Zeit zu Zeit, doch
tritt keine Schwächung des Vorstellungsvermögens ein,
welche sogleich da ist, sobald die Portionen des Opiums

nur vermindert werden, die jedoch bereits in Blödsinn versunken sind, brauchen das Opium ohne Erfolg.

177.

Ob es außer dem Opium Palliativmittel zur Verhütung des Irr- und Blödsinns der Epileptischen gebe, ist nicht mit Bestimmtheit zu beantworten; daß aber dieser Irr- oder Blödsinn, falls er einmal eingetreten, auf andre Weise, als durch Heilung der Epilepsie selbst, wieder gehoben werden könne, ist um so mehr zu bezweifeln, da die Obductionen solcher Kranken, Formänderung des Hirns als Ursache des Blödsinns nachweisen. Ueberhaupt möchten die Fälle wohl sehr selten sein, wo dergleichen Kranke noch geheilt worden sind. Epilepsie ist ohnehin selten heilbar, und ist durch sie bereits Blödsinn entstanden, so ist ihre Heilung als für den dermaligen Stand der Wissenschaft unmöglich zu achten.

178.

Weit seltsamer und auffallender sind die Erscheinungen der Katalepsie und ihr Einfluß auf die Vorstellung, doch in neueren Zeiten weniger beleuchtet worden, als sie es verdienen, besonders bei ihrer Verwandschaft mit dem Somnambulismus. Die Krankheit ist an sich selten, noch seltner kommt sie idiopathisch vor; gewöhnlich scheint sie nur als eigenthümliches, merkwürdiges Symptom andre Nervenkrankheiten zu begleiten, in Fiebern aber, so wie Sehnenhüpfen und Flockenlesen, den nahen Tod anzukündigen.

179.

Im kataleptischen Anfall sind alle Sinne des Kranken geschlossen, und er percipirt nichts. Die Muskeln haben eine Wachshärte, der man jede beliebige Gestalt geben kann, welches Symptom am bekanntesten ist. Aber ein anderes ist weniger bekannt, ob es gleich bei allen Kataleptischen beobachtet wurde, die ich Gelegenheit hatte zu sehen: wenn man auf die Finger- oder Zehenspitzen des Kranken spricht, wenn man diese mit den eignen Fingerspitzen der einen Hand berührt, und auf die der andern Hand spricht, so antwortet der Kranke sehr bestimmt. Ja er erkennt auch sichtbare Gegenstände, die man ihm auf die Fingerspitzen hält, mit geschlossenen Augen, doch giebt er an, daß er sie nicht sehe, sondern blos auf eine ihm unaussprechliche Art wahrnehme. Zuweilen modificirt sich diese Erscheinung, doch findet offenbar die Entwicklung einer sinnlichen Perceptionskraft durch andere Organe, als die gewöhnlichen statt.

180.

Dem kataleptischen Anfalle geht entweder heftiges Irrereden, oder gänzliche Bewußtlosigkeit voraus, und folgt ihm eben so, wenn er vorüber ist. Allein, wenn es gelingt, den Kranken während des Anfalls, mittelst der Fingerspitzen, sprechen zu lassen, so ist, was er sagt, besonnen klar, ja viel klarer, als dies Individuum im gesunden Zustande zu sprechen pflegt. Gleichwohl bleibt nach dem völligen Erwachen und dem Ende des Irreseins

auch nicht die geringste Erinnerung von dem zurück, was während des eigentlich kataleptischen Zustandes vorgegangen, dagegen sich der Kranke seiner Delirien vor und nach dem Anfalle sehr wohl erinnert.

181.

Diese auffallenden Erscheinungen sind es nun, die einen Blick in die Tiefe des organischen Antheils am Vorstellen thun zu lassen, versprechen. Sie beweisen klar:

a) daß es zwei ganz verschiedene Organe der Vorstellung geben müsse, indem das eine sichtbar krank, Ursache des Deliriums und des ganz vernichteten Willensvermögens ist, während das andre sehr bestimmt vorstellt, und sogar dem Willen, den Sprachmuskeln, vollständig gebietet.

b) Daß das höhere Vorstellungsorgan zwar im gesunden Zustande aus den Perceptionen des niederen sein Material, den objectiven Theil seiner Vorstellungen empfange, doch fähig sei, sich, wenn dies andere unthätig ist, eine, noch unbekannte Wege zur Perception des äußeren und zur Herrschaft, wenigstens über die Sprachmuskeln, zu eröffnen.

c) Daß das gesammte System der Sprachmuskeln von dem aller übrigen Muskeln sehr verschieden ist, und dem höheren Vorstellungsorgan näher angehört, als dieses.

182.

Das Wichtigste aber ist, daß diese Erscheinungen die Wunder aufschließen, welche Jesuitengeist und menschliche Schwäche in unserer Zeit zur Herabwürdigung der menschlichen Vernunft und zur Tilgung des Lichts gebraucht hat, das aus besseren Tagen in unsre herüberschimmerte. Somnambulismus ist zuweilen, mindestens in seinen niederen Graden, als Krankheitssymptom beobachtet worden, allein die Kunst, Disponirte durch Streichen in denselben zu versetzen, wurde als eine neue Erfindung der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angegeben, als Basis einer neuen, magischen Schule unter den Aerzten angesehn und thierischer Magnetismus genannt. Was aber hat diese Einwirkung eines Menschen auf den andern mit dem Magnetismus gemein? Wählte man etwa diesen Namen, weil man für gut fand, zu behaupten, man besitze die Kunst, die Kraft nach Willkühr zu leiten, welche Sonnen und Erden im Gleichgewicht hält, und auf ihren Bahnen bewegt, und der Hauch des Menschen oder das Streichen seiner Hand gebe der Allfluth, die das All lebendig durchdringt, das Gesetz der Willkühr des Zauberers?

183.

Unter den Griechen war jedoch diese Kunst, Somnambulismus zu erwecken, ohne Zweifel schon seit den frühesten Zeiten bekannt, und wurde als ein Geheimniß der Priester bewahrt, die auf diese Weise Orakel gaben,

wie dies der Besuch des Pausanias in der Höhle des Trophonius zur Gewißheit erhebt. Erwägt man nun, wie auch die christliche Kirche zu allen Zeiten Wunder gethan hat, wie namentlich von Rom aus dergleichen von Zeit zu Zeit wiederholt worden sind, wie Gasner, Cagliostro und Mesmer mittel- oder unmittelbar aus dem Gremium der Jesuiten hervortraten, um ihre Wunder in Städten zu thun, in welchen das Interesse der römischen Curie in Gefahr gekommen war, so ist der Gedanke wohl so verwerflich nicht, daß die Magnetisirkunst sich in der exoterischen Kirche von der heidnischen Vorzeit her erhalten habe.

184.

Die als neu gepriesene Kunst ergriff die Phantasie zu sehr, um nicht eine Menge der schwächeren Köpfe in Staunende und Gläubige zu verwandeln. Sie wurde Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung, allein diese wurde geführt, ehe noch die Thatsachen, auf welche sie sich doch einzig gründen mußte, hinreichend feststanden, vielleicht auch nicht ohne eigenes Vorurtheil. Dies veranlaßte nicht nur die unmittelbare Fortdauer der Ausübung, sondern die neue allgemeine Wiederbelebung derselben im letzten Decennium, wo die Gründung einer magischen Schule unter den Aerzten dem allgemein gewordenen Streben, auf den Grund der Unmündigkeit der Völker die Gewalt der Beherrscher zu bauen, allzuvortheilhaft war, als daß sie nicht auf Unterstützung der

Macht

Nacht hätte rechnen können. Jedes Mittel wurde in Bewegung gesetzt, die öffentliche Meinung für die magische Schule und ihre Basis, die Magnetisirkunst, zu gewinnen.

185.

Von einem magnetischen Einfluß erscheint in der That beim Somnambulismus nichts, sondern es erfolgt dieselbe Unthätigkeit der äußeren Sinne, die der Katalepsie wesentlich ist, dasselbe Erwachen eines uns übrigens unbekannten Sinns (mindestens einer Perception des äußern auf ganz ungewöhnlichem Wege) unter bestimmten Bedingungen, dieselbe Klarheit und Besonnenheit der Antworten, die bei schlafenden äußerem Sinn gegeben werden, wenn man auf diesen unbekannten Sinn wirkt, endlich dieselbe Unfähigkeit, sich dieser Fragen und Antworten in wachendem Zustande zu erinnern, während doch die Erinnerungen wieder erwachen, wenn der Kranke aufs neue in Somnambulismus fällt. In so fern sie den eignen Körper betreffen, sind sie prophetisch und kündigen genau die Krankheitsparoxysmen an, die binnen kurzer Zeit ihn betreffen werden, ohne jedoch über deren Ausgang gewiß zu sein, sind auch sehr oft bedeutenden Irrthümern unterworfen. Ob sie aber in andern Beziehungen auch prophetisch sind, ist den magischen Aerzten bisher unbeweisbar geblieben, so viel Mühe sie sich auch gegeben haben, diesen Prophetenstempel als echt nachzuweisen.

186.

Wenn in diesen Blättern schon oft nachgewiesen wor-
den, daß eben unsre Unbekanntschaft mit den organischen
Bedingungen des Vorstellens der Grund aller Mangel-
haftigkeit unsrer Erkenntniß in der Psychologie und Pa-
thologie der Vorstellungskrankheiten ist, so muß eine Er-
fahrung, welche diese organische Bedingung in ganz ver-
änderter Richtung wirkend darstellt, darum schätzbar sein,
weil sie Licht in eine Nacht zu bringen hoffen läßt,
die auf andre Weise gar nicht zu erhellen wäre. Denn
da der Mensch nicht aus sich selbst heraustreten kann, so
kann er auch auf dem Wege der Beobachtung des nor-
malen Vorstellens nicht hoffen, über diese organische Be-
dingung des Denkens Licht zu erhalten. Wenn es aber
Krankheitszustände giebt, in welchen die Bedingungen
des normalen Denkens bei fortwirkender Vorstellungskraft
gelöset sind, so sieht er gleichsam sich selbst als außer
sich, und diese Seite ist es wesentlich, von welcher an
der Somnambulismus und die Katalepsie den Psycholo-
gen im höchsten Grade interessirt. Als Heilmittel hat er
bisher nicht so viel Constatirtes geleistet, als die Leicht-
gläubigkeit, die Gewinnsucht und die bestochne Phantasi
der Getäuschten geglaubt, gehofft und behauptet ha-
ben. Er verdient seine Stelle, wie seine Würdigung
unter den sympathischen Gemüthskrankheiten, da er of-
fenbar eine von der vegetabilischen Sphäre ausgehende
jedoch eigenthümlich krankhaft veränderte Vorstellung sei-
nem Wesen nach ist. Eben darum scheint auch von ihm

als Heilmittel die Erwartung nicht hoch gespannt werden zu dürfen, da die Fälle überhaupt selten sind, wo eine Krankheit durch eine andre gehoben wird.

XIII. Cap.

Vom Cretinismus.

187.

In allen Gebirgen der Erde, die sich über 2000 Fuß über die Meeresfläche erheben, ja sogar in einigen weit niedrigern, selbst in waldigen Ebenen, doch in diesen selten, findet man unter den Bewohnern solcher Thäler, durch die der Ostwind nicht frei hinstreichen kann, zuweilen auch in andern, einzelne Individuen, die von gesunden Eltern geboren, auch wohl in der ersten Kindheit gesund gebildet, vom dritten bis zum siebenten Jahre an, selten früher, noch seltner später, in Bildung und Vorstellungsäußerung von der menschlichen Species in verschiedenen Abstufungen ausarten, und endlich in völlige Thierheit übergehn. Sie leben nicht so lange, als gesunde Menschen, und pflanzen ihr abgeartetes Geschlecht nur selten fort.

188.

Diese Menschen erreichen nicht die Höhe der gewöhnlichen Menschengestalt, und messen nur ungefähr vier Fuß. Ihr Kiefersystem ist vorzugsweis vor dem kleineren Schädel breiter und größer; der Mund fließt stets vom Speichel über. Die Glandula thyreoidea ist bei ihnen zu einem ungeheuren Kropf angeschwollen. Ihre Lippen sind dick und wulstig, die Nase platt, klein und breit, die Augen glotzend, die Nasenwurzel mit fettiger Haut bedeckt, die ihnen ein finsteres, trauriges Ansehn giebt. Der Bauch ist dick, hängend, die Geschlechtstheile ungemein groß, auch zeigen sie ungemeine Geilheit, welche die am meisten verbildeten ohne Schaam befriedigen. Bei andern sind die Geschlechtstheile klein und die ganzen untern Extremitäten dürftig. Einige von ihnen sprechen noch, aber viele stoßen nur ein unarticulirtes Geschrei aus. Sie sind heftig, zum Zorn geneigt, spielen gern, und nur wenige, deren Mißbildung nicht recht vollständig ist, zeigen Fähigkeit für mechanische Beschäftigungen, bei denen man sie jedoch leiten muß. In Rücksicht auf Form und Intelligenz stehn sie noch unter dem Affen oder dem Hunde. Manche sind wasserköpfig, taubstumm oder epileptisch.

189.

Nach Wenzel bestehn die wesentlichsten Abweichungen in der Structur des Kopfs, vorzüglich im Mangel der Entwickelung der großen Flügel des Keilbeins.

Dadurch wird die Schädelhöhle nicht nur kürzer, sondern, nach hinten besonders, eng. Das kleine Gehirn ist flach und klein, gleichsam welk, die vordern Loben der Hemisphären sehr unentwickelt und die Gyren derselben überall breit, die Furchen flach, die Schädelknochen sind dick, die Foramina mastoidea größer, die jugularia kleiner, das große Hinterhauptloch senkrecht gestellt. Man nennt diese Menschen Cretins, Trotteln, Callen, Simpel. S. Jos. und Karl Wenzel über den Cretinismus, Wien 1802. Iphofen diss. de cretinismo. Viteb. 1804. Dessen Cretinismus 2 Bde., 8 Dresden 1817. K. Ackermann, über die Cretinen, Gotha 1790. Blumenbach Bibl. III. Bd. S. 593. Foderé Essay sur le goître et le cretinage.

190.

Man war ehedem geneigt zu glauben, die Cretins seien eine eigene Menschenrace, und Büffon meinte, sie könne wohl die traurigen Ueberreste der Gothischen Helden sein, die, überall vertilgt, sich in die Gebirge geflüchtet und endlich so tief herabgesunken wären. Das Falsche dieser Meinnng berichtigte sich sofort, als man über ihre Entstehung sich unterrichtete, doch war man sehr ungewiß über die Erklärung der Ursache dieser Ausartung des Menschen. Die Beobachtung, daß in neuern Zeiten Cretins in Thälern vorgekommen, in welchen dergleichen nie vorher angetroffen worden, trug nichts zur Erhellung der Ungewißheit bei.

191.

Die Menschen, die in den Eiszonen beider Pole leben, die Eskimos, Lappländer, Tschuckschen, Peschehrähs nähern sich der Cretinbildung gar sehr, auch stehen ihre intelligenten Kräfte auf keinem sehr viel höheren Grade. Den Peschehrähs fehlt sogar die Sprache, und die der Lappländer kömmt einem unarticulirten Geschrei nahe. (v. Acerbi, Arndt.) In diesen Weltgegenden fällt die Schneelinie, wie sie Humboldt angegeben, in die Fläche der Erde. Auf allen Gebirgen, die in die Schneelinie hineinragen, kommen die Cretins vor, zwar nicht auf den Höhen selbst, sondern in den Thälern am Fuße der Hochgebirge. Stounton fand sie häufig in den tartarischen Gebirgen, nordwärts von China, und wenn sie in den Anden in Südamerika selten sind, erklärt sich dies durch die so sehr geringe Bevölkerung des Landes leicht. Humboldt erwähnt deren jedoch, und in den Nordamerikanischen Bergen fehlen sie nicht. vid. Barton über den Kropf, Gött 1802. Nun liegt wohl nichts klarer am Tage, als daß dem Menschen die Wohnung innerhalb der Schneelinie, wo die Vegetation erstarrt und die Luft kaum noch athembar ist, von der Natur versagt sei. Uebertritt er dies Gebot, nähert er sich auch nur dieser Linie, die von der Natur ihm zur Grenze gesetzt ist, so erfolgt seine Ausartung, nicht die des Erwachsenen, wohl aber die des in solcher Höhe oder ihrer Nähe Erzeugten. Auch anderwärts, als in Hochgebirgen, können solche Veränderungen der Luft und des Wassers eintreten, wie

sie sich dort ereignen, und dann fehlt es diesen niederen Gegenden auch nicht an Cretins.

192.

Außerdem müssen aber auch jene großen Höhen, ja selbst jede nur mäßige Gebirgserhebung, durch Veränderung der Luftbewegung, der Luftmischung, Luftschwere, oder des Trinkwassers schädliche Einflüsse auf den Menschen erzeugen, da der Kropf nur in Gebirgsthälern entsteht, oder in solchen Ebenen, deren Trinkwasser aus nahen Bergen herabfließt, da in allen Gebirgsländern die Skrofelkrankheit viel häufiger als in der Ebene ist, und da selbst die Cretinbildung in tiefen Thälern, die weit unter der Schneelinie liegen, vorkommt, sobald diese Thäler besonders gegen Osten durch hohe Bergwände geschützt oder von Glätscherwässern getränkt sind. Nach Saussur und andern Beobachtern kamen mehr Cretins in den tiefen, als in den sehr hohen Thälern vor, zum Beweis, daß jene Veränderungen in Wasser und Luft, die von den Hochgebirgen abhängen, noch wirksamer zur Cretinbildung sind, als die Annäherung an die Schneeregion.

193.

Außer diesen echten Cretins giebt es eine Menge unechte: man hat fast jeden so genannt, der wegen Mißbildung des Schädels an angebornem Blödsinn leidet. Diesen unechten fehlt der Kropf, der Hängebauch, und ihre

Schädelbildung weicht auf ganz andere Art von der normalen ab, als bei den echten Cretins.

194.

So wenig sich einsehn läßt, warum das Schwinden der großen Flügel des Keilbeins, das Schwellen der Schilddrüse u. s. w. die bestimmte Wirkung des Annäherens des Menschen an die Schneeregion sei, so wenig steht es in unsrer Gewalt, die entstehende Cretinbildung zu heilen. Man hat dazu Opium, reizende Mittel vorgeschlagen, aber es ist begreiflich, daß sie nichts leisten. Man sollte die in hohen Thälern wohnenden Frauen, so lange sie Kinder unter sieben Jahren haben, in die tiefen Thäler herabschicken, oder wo in diesen die Cretins gewöhnlich sind, sie an solche Orte senden, wo keine vorkommen, so würde es weniger Cretins geben. — Ihre Erwähnung mußte hier ihre Stelle finden, denn offenbar ist hier der Blödsinn eine Folge der Verbildung, die von der vegetabilischen Sphäre ausgeht.

XIV. Cap.

Von der Raserei der Kindbetterinnen.

195.

Eine ganz eigenthümliche Form und einen ausgezeichneten Verlauf hat die Raserei, welche zuweilen Kind-

betterinnen befällt; eben so ist nöthig, sie ganz anders zu behandeln, als sonst die Raserei behandelt werden muß. Obgleich ihre Betrachtung erst nach der der Raserei überhaupt ihren Platz haben sollte, wenn man sie als eine Unterart der Raserei betrachtet, so verdient sie doch hier wesentlicher ihre Stelle, weil sie zur idiopathischen Hirn- oder besser Vorstellungskrankheit erst wird, da sie ganz von einer Krankheit in dem Bildungsleben ausgeht, und gerade daher auch ihre besondre Behandlung erfordert.

196.

Wäre sie blos Folge der Geburt, so könnte ihre Erwähnung hier anders geordnet werden, da sie nicht die Folge eines Uebergangskranken, sondern gesunder plastischer Thätigkeit in Vorstellungskrankheit wäre. Allein sie ist Folge abnormer Vorgänge nach dem Geburtsact.

197.

Sie verdient um so mehr genaue Beobachtung, da sie dieselbe bisher nicht vollständig gefunden hat. Sie ist nämlich bald mit den Delirien verwechselt worden, die das Kindbetterinnfieber begleiten, bald hat man sie für Folge des Milchversatzes aufs Gehirn erklärt. Die Schriftsteller über die Krankheiten der Schwangern schieben sie denen über Vorstellungskrankheiten zu, und diese erwähnen allenfalls des Wochenbetts als einer Gelegenheitsursache der Raserei, gehn aber auf die Besonderheiten nicht ein, welche ihre Behandlung erfordert. Gleichwohl

wird sie nur durch deren Beachtung glücklich behandelt, und fast immer mit Sicherheit geheilt, wenn sie nicht schon allzulange gewährt hat. Besonders handelt von dieser Krankheit Dorfmiller in Stark's. N. Archiv, III. Bd., S. 58.

198.

Schon während der Schwangerschaft tritt zuweilen Verwirrung der Vorstellungen ein, welche entweder bis zur Hälfte derselben, oder von dieser an bis zur Geburt, sehr selten durch die ganze Schwangerschaft durch fortwährt, und lediglich die Folge der veränderten Richtung der plastischen Kraft im Mutterkörper ist. Sie verschwindet nach der Entbindung gewiß; verdient also kaum eine ärztliche Behandlung, die überdies schwer ist, weil die Aufgabe dahin geht, die Richtung der plastischen Kraft zu verändern, ohne Nachtheil für die Frucht und zum Vortheil der Mutter. Wie ist aber dies mit einiger Sicherheit möglich?

199.

Bei der Entbindung entstehn zuweilen allerlei sehr bedeutende Nervensymptome, Eklampsie, Convulsionen, auch wohl Delirien. Es giebt nicht so sehr selten Beispiele von Frauen, die während des ganzen Geburtsacts förmlich wahnsinnig waren, und sich nachher nicht des kleinsten Umstands von der Entbindung erinnern konnten: mit Erstaunen sehn sie sich von ihrer Bürde befreit

und das Kind neben sich liegen, eine Beobachtung, die sehr oft zur Entschuldigung von Kindesmörderinnen dienen kann.

200.

Aber von der größten Wichtigkeit für die Vorstellungskraft der Wöchnerinn ist die Zeit nach der Entbindung. Ist diese letztere einmal glücklich vorüber, so vergehn gewöhnlich einige Tage, in welcher außer den Nachwehen und der Mattigkeit nichts ist, was das Wohlgefühl der Wöchnerinn stört: die Brüste füllen sich und die Geburtsreinigung fließt reichlich. In diesen Tagen wird oft der Grund zu nachfolgenden großen Krankheiten gelegt, denn das täuschende Wohlbefinden verleitet oft zu Mißgriffen. Genießt die Mutter mehr, als ihre jetzt äußerst schwache Verdauungskraft verarbeiten kann, so pflegt sehr leicht Kindbetterinnfieber zu folgen, dessen Delirien mit dem sogleich näher zu beschreibenden Uebel nicht zu verwechseln sind. Wird sie in Leidenschaften versetzt, überläßt sie sich lebhaften Gefühlen, großer Unruhe, erschrickt sie, so ist sie in großer Gefahr, in die eigentliche Manie der Gebärerinnen zu verfallen.

201.

Der Eintritt des Kindbetterinnfiebers erfolgt selten vor dem sechsten Tage nach der Entbindung: das Geschäft der Milchabsonderung, das mit dem vierten Tage seine Höhe erreicht, muß erst im Gange sein. Die Ma-

nia puerperalis tritt eher ein. Sie wird wesentlich durch das Lactationsfieber vorbereitet, und unterscheide sich dadurch gänzlich von andern Manien, die Wöchnerinnen so gut, ja noch leichter, als andre Menschen, befallen können.

202.

Man irrt, wenn man blos von zwei Secretionen spricht, die bei der Wöchnerinn zu Stande kommen müssen; die dritte ist nicht minder nothwendig, der Schweiß. Dieser kommt aber nicht zu Stande, wenn die Wöchnerinn mit sehr aufgeregter Phantasie, mit großer Unruhe in das Lactationsfieber tritt: dies wird sodann heftiger, als gewöhnlich, die Haut bleibt trocken und heiß, Delirien stellen sich ein, die Augen funkeln und mit einem Male verwandelt sich das Delirium in wilde Raserei. Die Kranke schreit, tobt, ruft schnell hintereinander ein und dasselbe Wort aus, ist für oder wider ihre Umgebungen in heftiger Leidenschaft, und dabei wird der Puls langsamer, Lactation und Lochial-Fluß währen fort, keine Absonderung ist gehemmt, außer dem Schweiße. Das Fieber verliert sich allmählig gänzlich, aber die Kranke bleibt toll. Unfehlbar ist zugleich mit dieser Tollheit eine ausnehmend große Unempfindlichkeit der Nerven des sympathischen Systems verbunden, doch haben auch die Sinnennerven geringe Reizbarkeit. Die Kranke nimmt von wenigen Dingen Notiz, die um sie her vorgehn, empfindet keine Kälte, sie sei so groß, als sie wolle, und

in ihre Faseleien mischt sie stets niedrig schmutzige, wollüstige Ausdrücke, zeigt überhaupt große Neigung zum Beischlaf.

203.

Dies ist die eigentliche Mania puerperalis: man nennt zwar jede Manie so, die eine Wöchnerinn befällt; allein mit Unrecht, denn alles, was sonst Manie erregt, kann sie auch bei Wöchnerinnen erregen, diese Manie aber wird bestimmt durch das Ausbleiben der großen Schweiße veranlaßt, welche das Lactationsfieber nothwendig enden müssen, wenn die Kindbetterinn gesund bleiben soll. —

204.

Es fehlt an hinreichenden Beobachtungen, ob Störung des Schweißes am vierten, fünften Tage nach der Entbindung, welche durch äußerliche Ursachen, Kälte, Nässe, veranlaßt wird, die Manie der Gebärerinnen erregе, allein wenn man erwägt, daß gerade unter den Niedrigen und Armen, unter Soldatenfrauen im Felde, unter denen, die der Härte der Witterung am meisten Preis gegeben sind, die wenigsten Fälle dieser Art von Manie vorkommen, scheint es, als wenn nur die Verhinderung des Ausbruchs des Schweißes durch innere Ursachen diese Krankheit erzeuge. Dies stimmt ganz damit überein, daß nicht der zurückgehaltene Schweiß die Krankheit errege, sondern diese durch ihren Eintritt den Schweiß verhindere.

205.

Es ist ausdrücklich erwähnt worden, daß die beiden andern Absonderungen, Lactation und Lochialfluß, bei diesen Kranken gewöhnlich fortdauern, obwohl bei der großen Verkehrung aller Thätigkeiten, meist nur in gemindertem Grade. Ja ihr allmähliges Aufhören verändert nicht im mindesten die Krankheit. Man hat den Rath gegeben, die Lactation bei diesen Kranken, ob sie gleich das Kind unmöglich anlegen können, zu unterhalten, allein sehr oft sind sie viel zu unruhig zur Anwendung der dazu nöthigen Mittel, die Lactation schwindet, ohne allen Einfluß auf die Krankheit. So scheint es denn, als wenn nur der Schweiß der Wöchnerinnen Einfluß auf das Entstehn dieser Manie habe, wenigstens muß die Ursache dieses Schweißes mit den Bedingungen, unter welchen die Manie entsteht, zusammenhängen.

206.

Während der Schwangerschaft ist der plastische Trieb für den Mutterkörper wenig thätig, denn er ist auf die Bildung des Fötus gerichtet. Mit einem Male verändert sich dies Verhältniß in der Geburt: die hoch aufgeregte plastische Kraft wendet sich dem Mutterkörper wiederum allein zu. Die zur Seite gedrückten Baucheingeweide dehnen sich aus, und der aufgehobene Druck mindert ihre Zusammenziehungskraft. Zugleich kommt eine neue Secretion unter Fieberbewegungen zu Stande. In

dieser ist vom Anfang die Thätigkeit der arteriellen Gefäße und der Venenstämme weit größer, als die der Capillargefäße. Wie nun der Fieberfrost keine andre Entstehung hat, als eben die plötzliche Verminderung der Wirkung der Capillargefäße, durch Erhöhung derer im Centrum, wobei die Nerven der Peripherie freier als gewöhnlich werden, die Hitze aber wieder eintretende Erhöhung der Thätigkeit der Capillargefäße beweist, so ist der Schweiß in jedem Fieber das Symptom des wieder eintretenden Gleichgewichts der Kräfte der Central- und der peripherischen Gefäße. Diese Herstellung des Gleichgewichts ist aber bei der Wöchnerinn von höchster Wichtigkeit, weil die ungewöhnlich wirksame Plasticität ohne dasselbe schnell wesentliche Veränderung der Form der Organe bewirken würde, wie wir sie im Puerperalfieber wirklich erfolgen sehn, oder weil sonst eine große Veränderung der Hirnthätigkeit erfolgen muß.

207.

Im wesentlichen sind plastische Kraft und Vorstellungskraft, obgleich letztere von der ersteren abhängt, entgegengesetzt. Die Schwächung der ersteren während der Schwangerschaft bringt eine ungewöhnlich große Reizbarkeit der letzteren nothwendig hervor. Diese sollte zwar mit der Geburt zugleich enden, allein theils der Schmerz bei den Wehen, theils die Leidenschaft beim Anblick des Neugebornen, theils die mit der Geburt verbundene große Schwächung des Darmcanals und des sympathischen Nervensystems machen, daß die Reizbar-

keit der Cerebralnerven und des Gehirns nach der Geburt fortdauert, ja wohl noch zunimmt. Wirken nun psychische Reize lebhaft auf das Gehirn ein, so kann sich ereignen, daß plötzlich die Hirnkraft in viel größere Energie fällt, als die plastische, und das gestörte Gleichgewicht der Kräfte ein Hervortreten in den Vorstellungsthätigkeiten mit bedeutender Verminderung der plastischen Kraft veranlaßt. Der Schweiß, der die Kräfte gegen einander ausgleicht, kann nun nicht zu Stande kommen, denn die Energie des ganzen Gefäßsystems sinkt. Käme er zu Stande, so würde auch die Aufregung der Cerebralnerven der Peripherie sich bedeutend vermindern, denn bei der sich wechselseitig beschränkenden Wirkung der peripherischen Nerven und der Capillargefäße muß die erhöhte Thätigkeit der letztern auch Verminderung der Thätigkeit erstrer zur Folge haben. Folglich gleicht der Schweiß auch die Aufregung des Nervensystems aus, wie die Erfahrung lehrt, welche nachweist, daß nach dem Lactationsfieber die große Reizbarkeit der Wöchnerinnen aufhört.

208.

Nach dieser Ansicht ist das Ausbleiben des Schweißes beim Lactationsfieber nicht Ursache, sondern Symptom des Zustandes, in den die Wöchnerinn fällt. (o. §. 202.) Dessen Hauptsymptome sind außer der Trockenheit und geringen Hitze der Haut

a) totale Verwirrung der Begriffe, mit deutlicher Erhöhung

höhung und Reizung des Geschlechtstriebs. Uebrigens ist nichts Constantes in der Art der Raserei: manche wüthen, manche sind lustig, lärmend, andre still, andre wiederholen immer einerlei Wort.

b) Plötzlicher Nachlaß der Fiebersymptome, so wie sich die Begriffe verwirren.

c) Ungemein große Unempfindlichkeit des Magens, des Darmcanals und der Haut. Die Kranken können unglaubliche Dosen von Brech- und Laxirmitteln nehmen, ohne Erfolg. Kälte fühlen sie nicht, auch nicht Schmerz, wenn sie sich schlagen, stoßen oder sonst verletzen.

d) Schlaflosigkeit. Selten schläft die Kranke eine Stunde ununterbrochen: gewöhnlich ist der Schlaf ein bloßer Schlummer von wenig Augenblicken. Geht jedoch der Zustand in chronische Manie über, so wird allmählig der Schlaf länger, doch nie so lang, als im gesunden Zustande, oder als bei andern Arten der Manie.

e) Fortdauer der Milchabsonderung und des Lochialflusses, obwohl in verminderter Quantität. Beide Secretionen hören endlich um die gewöhnliche Zeit auf, ohne daß sich dabei der Seelenzustand der Kranken ändert.

209

Unterschieden ist diese eigenthümliche Manie der Gebärenden, um es nochmals zu wiederholen,

a) von den Delirien des Fiebers, in welches Entbun-

dene theils ganz normal verfallen, theils zu verfallen geneigt sind. Diese Fieberdelirien haben viel Eigenthümliches und können den Arzt irre führen, so daß er es mit mania puerperalis zu thun zu haben glaubt, wo keine ist. Beim Milchfieber ist das Delirium gewöhnlich heftig, äußert sich als Haß, als Liebe gegen Personen, als Phantomensehen, als Todesfurcht. Beim Kindbetterinnfieber ist es wild; sinnloses Rasen und Schreien währt, bis die Stimme hoch und tönend wird, wo dann bloßes Schwatzen unzusammenhängender Dinge den Verfall in Bewußtlosigkeit vorbereitet, die sich nie wieder löset.

b) Von Manie, die durch ganz gewöhnliche Ursachen im Laufe des Wochenbetts beginnt. Die Wöchnerinn ist so gut, wie jeder sonst disponirte Mensch der Manie ausgesetzt: sie ist zu betrachten als eine Verwundete, die folglich leichter als Gesunde, von Störungen des Gemüths erschüttert und des Verstandes beraubt werden kann. Alle Frauen, deren Geschlechtssystem reizbarer ist, als es sein sollte, haben auch lebhaftere Phantasie, als Gesunde, folglich können sie leichter als andre, in jede Art von Nervenkrankheit fallen. Die Beispiele sind daher sehr häufig, wo Wöchnerinnen durch Schreck und Leidenschaft in Manie gerathen. Eine Dame, die glücklich geboren und sich bis zum zehnten Tage des Wochenbetts vollkommen wohl befunden hatte, erfuhr unerwartet, daß ihr Gemahl von ihrer ehema-

ligen Kammerjungfer auch einen Sohn erhalten habe, der nur einen einzigen Tag nach dem ihrigen geboren sei: darüber wurde sie anfangs sehr traurig, dann versagte sie alle Nahrung und verfiel in Fieber, aber dies hörte bald auf, und verwandelte sich in heftige, über ein Jahr andauernde Raserei. Eine andere, die schon volle vier Wochen entbunden und sehr gesund war, sieht am Abend des Tauftags ihres Kindes eine Nichte, die sie mit mütterlicher Sorgfalt erzogen, nackend auf dem Schooß ihres Mannes sitzen, mit hochschwangerem Leibe, und wird über diesen Anblick auf der Stelle toll. Das sind zwar Manien von Wöchnerinnen, aber keine Puerperalmanien. Diese unterscheiden sich vom Fieberdelirium theils durch die Dauer, theils dadurch, daß sie ohne Fieber sind, ja daß bei ihrem Eintritt das Fieber plötzlich aufhört, von anderer Manie aber dadurch, daß sie statt des Schweißes nach dem Lactationsfieber am fünften oder sechsten Tage des Wochenbetts mit einem Mal eintreten, ohne durch Leidenschaft veranlaßt zu seyn.

210.

Der Verlauf der Raserei der Gebährerinn ist dadurch ausgezeichnet, daß die Krankheit schnelle Veränderungen zeigt: die Natur allein hebt sie sehr selten, und gewöhnlich geht sie von ihrer anfänglichen Heftigkeit in stillere Tollheit über, welche das ganze Leben durch anhält. Der

Kunst ist sie jedoch mehrentheils heilbar, noch öfter und leichter, als die meisten andern Manien, selbst wenn sie schon chronisch geworden ist. Man hat öftere Beobachtungen, daß eine neue Schwangerschaft sie hebt: der große Trieb dieser Kranken zur Begattung begünstigt die Entstehung dieser Schwangerschaft, und vom Augenblicke des Empfangens an schwindet die Raserei gänzlich. Es giebt Frauen, die in mehreren Wochenbetten nach einander rasend werden, wozu wohl die Furcht vor dem Unglück des früheren Wochenbetts im folgenden nicht wenig beiträgt. Bei den meisten kehrt jedoch die Krankheit nie wieder, selbst nicht durch öftere neue Wochenbetten, sobald sie einmal gehoben ist. Die Kinder solcher Wöchnerinnen bleiben auch im spätern Leben so gesund, als andere, und die Krankheit der Mutter erbt auf sie nicht fort.

211.

Hat einmal die Krankheit einige Wochen über die Zeit des Aufhörens des Lochialflusses hinaus gedauert, so ändern sich die Aeußerungen der Kranken nicht nur, sondern auch der Zustand ihres Vegetationslebens. Sie wird nur selten noch und nur auf kurze Zeit heftig, liegt aber gewöhnlich einsilbig und verdrießlich da, zugleich wird sie blaß und magert schnell ab, ihre Muskelkräfte vermindern sich. Fällt sie in völlige Schwindsucht und tritt hektisches Fieber ein, so ist sie meistens als verloren anzusehn; die erste Behandlung kann an einem solchen Ausgang Schuld haben. Wenn aber diese Ab-

magerungsperiode vorüber ist, die Kranke wieder Kräfte bekommt, zunimmt und eine blühendere Farbe wieder erhält, gelingt auch die Wiederherstellung ihres Geistes am leichtesten. Schon von Natur mindert sich dann die Manie: sie hat Gedächtniß, kennt alle ihre Angehörigen, spricht wieder zuweilen ganz besonnen, und fällt nur zuweilen noch in Eigensinn, verkehrte Vorstellungen und Leidenschaft. So bekommt sie ihre Reinigung wieder, die allemal bei den an Puerperalmanie Leidenden mehrere Monate nach der Geburt ausbleibt. Dann pflegt das körperliche Wohlbefinden auf den Grad vor der Schwangerschaft zurückzukommen, allein von der Manie bleibt ohne Beihülfe der Kunst große Heftigkeit, die auf Anlässe hervorbricht, Verkehrtheit der Vorstellungen, unsinniges Plaudern und großes Gefallen an Kinderspielen, mitunter auch Schamlosigkeit übrig.

212.

Die Cur dieser so wichtigen Krankheit ist vornehmlich nach den Perioden derselben verschieden. Sie gelingt am leichtesten, wenn die Krankheit im Entstehen ist: etwas mehr Schwierigkeit hat sie, wenn schon Wochen seit ihrer Entstehung vergangen sind: nach ganz anderen Absichten muß sie gerichtet sein, wenn die Kranke auch körperlich abnimmt; schwer wird sie, wenn die Krankheit schon habituell geworden ist.

213.

Sie entsteht, wenn während des Milchfiebers, bei hochgesteigertem plastischen Processe, plötzlich die Thätigkeit des Nervensystems in dessen Centrum so sehr an Energie gewinnt, daß nicht nur das Gefäßsystem im Verhältniß unthätiger wird und herabsinkt, sondern auch im Nervensystem selbst alle Theile um so schwächer wirken, je gewaltiger das Hirn alle Kraft in sich selbst vereinigt, anstatt daß das Gefäßsystem, das in aufgeregter Thätigkeit war, sich mit den peripherischen Nerven und in seinen verschiedenen Theilen in Gleichgewicht setzen sollte, was durch Schweiß geschieht, springt die Thätigkeit mit einem Male aufs Hirn über (das Gefäßsystem wird minus, das Hirn plus). Hieraus folgt klar, daß es zwei Wege gebe, die Heilung zu besorgen, den einen, daß man die Thätigkeit des Hirns direct mäßige, den zweiten, daß man dies indirect thue, indem man das Gefäßsystem in seiner Thätigkeit wiederum erhebt (oder es wieder plus zu machen sucht). Beide Heilzwecke werden aber durch Mittel befördert, die einander geradezu entgegen wirken: welche soll man wählen?

214.

Man muß sich hierbei nach den Erscheinungen richten. Lassen diese starken Andrang des Bluts nach dem Kopfe, folglich Uebergang der Krankheit in Bewußtlosigkeit und Lähmung besorgen, so muß man sich der Mittel bedienen, durch welche die Gefahr für das Leben am

sicherſten abgewendet wird. Sind alſo die Augen glänzend, iſt die Stirn heiß, die Bindehaut der Augen geröthet, der Puls ſehr groß und voll, die Heftigkeit der Kranken zu bedeutender Höhe geſtiegen, ſo müſſen vor allen Dingen Blutegel, mindeſtens zwanzig, nach Verhältniß der Beſchaffenheit des Individuums, an Stirn und Nacken angelegt, die Kranke an einen dunkeln Ort gebracht und von allem, was ſie aufregen kann, ſehr ſorgfältig entfernt werden. Es müſſen immer einerlei Perſonen ſie umgeben, und ihr Kind darf man nicht in ihre Nähe bringen. Zugleich iſt ein laues Bad, in der Temperatur von 29° R. ein höchſt nothwendiges und wohlthätiges Mittel: es beruhigt nicht nur die Nerventhätigkeit, ſondern es bringt auch Schweiß in der trocknen Haut hervor, der hier dringend nothwendig erſcheinen muß, wenn die Kranke ſchnell befreit und in den Zuſtand zurückgeführt werden ſoll, den das Milchfieber eigentlich hätte herbeiführen müſſen. Die Diät muß ſein, wie die in entzündlichen Fiebern: von inneren Arzneien, von welchen man überhaupt nicht entſcheidende Wirkung erwarten kann, ſchickt ſich der Salpeter in kleinen Gaben, in welchen er am erſten auf die Haut wirkt, am beſten. Dauert nach Aufhören der Blutung der Andrang des Blutes nach dem Kopfe noch fort, ſo kann man mit Nutzen in kaltes Waſſer getauchte Leinwand über den Kopf ſchlagen, bis etwa die Wiederholung des Anſetzens von Blutegeln nöthig wird. Allgemeine Aderläſſe ſind in einer Krankheit, deren Weſen darin beſteht, daß die aufgeregt geweſene Gefäßthätigkeit

schnell nachgelassen und einem Tumult im Mittelpuncte des Nervensystems Platz gemacht hat, niemals zulässig.

215.

Ist jedoch die Gefahr, welche durch örtlichen Blutandrang nach dem Kopfe entstehn mußte, nicht dringend, fehlen die Zeichen eines solchen Andrangs, wie dann die Fälle wohl nur selten sein müssen, in welchen sie obwalten, ist der Puls unterdrückt, langsam, die Haut trocken und kühl, die Stirn nicht heißer, wie der übrige Körper, und sind die Absonderungen der Wöchnerinn im Gange, doch weniger reichlich, als früher, so kann man sich weit mehr von einem entgegengesetzten Heilverfahren versprechen. Es kommt nämlich darauf an, die schnell gehemmte Gefäßthätigkeit wieder zu erhöhen, und so die Ausleerung zu Stande zu bringen, welche die Natur nach dem Milchfieber fordert, und durch welche das Gleichgewicht im Gefäßsystem hergestellt wird. Je eher man diesem Zwecke gemäß verfährt, je leichter wird man ihn erreichen und mit einem Male der Krankheit mehr vorbeugen, als sie heilen. Man bringe die Krise hervor, die dem Milchfieber natürlich ist, und man hat diesen ungewöhnlicheren, verderblichen Uebergang desselben ins Nervensystem zugleich gehoben.

216.

Kein Mittel verspricht hiezu gewissere Wirksamkeit, als der Kampfer. So verschieden die Meinungen über dessen Wirkungsart immer sein mögen, ist doch kein

Streit, daß er hauptsächlich die Thätigkeiten des Gefäßsystems verändert. Er macht den Puls voller und kräftiger und zugleich erhöht er alle Secretionen, besonders aber die der Haut. Ob er die Thätigkeit des Zeugungssystems mindere, wird an einer andern Stelle untersucht werden; wenn er die Kraft des Nierengeflechts wirklich schwächt, so wird er hier, wo dies in einem stark gereizten Zustande sein muß, wie die Lascivität der Delirien solcher Kranken beweiset, um so schätzbarer. Gelingt es, durch seinen Gebrauch starke Schweiße hervorzubringen, so wird das Vorstellungsvermögen der Kranken in eben dem Verhältniß frei, in welchem der Schweiß sich entwickelt, und die Krankheit schnell, gleich im Entstehen gehoben. Je eher nach dem Eintritt der Raserei der Kampfer gegeben wird, je größere, passendere Gaben gereicht werden können, je mehr andre Umstände die Hautkrise begünstigen, desto besser. Große Gaben Kampfer müssen gegeben werden, da bei dieser Krankheit das Nervensystem sehr unempfindlich zu sein pflegt, und kleine Gaben von Arzneien gar nichts thun. Eben darum muß man sich auch der schwächern diaphoretischen Mittel enthalten. Sehr befördert wird der Ausbruch des Schweißes, wenn man von der Kranken erhalten kann, daß sie Essig trinkt, besonders mit warmen Thee vermischt.

217.

Bäder sind nur mit Vorsicht zu empfehlen. Heiße Bäder würden zwar schnell Schweiß erregen und das

Gefäßsystem reizen, aber auch unmittelbar Blutandrang nach dem Gehirn vermehren, kühle Bäder dagegen gerade zu schaden. Bäder von 29 bis 30° R. sind die einzig zulässigen, allein ohne große Vorsicht läuft die Kranke Gefahr, sich beim Entkleiden und Ankleiden mehr zu erkälten, als das Bad die Haut erwärmt hat.

218.

Noch größere Vorsicht bedürfen die Brechmittel. Erstens ist gewöhnlich nichts schwerer, als solche Kranken zum Brechen zu bringen: die gewöhnlichen Dosen der Brechen machenden Arzneien leisten gar keine Wirkung, und einer Wöchnerin vier oder sechs Tage nach der Geburt gleich drastische Brechmittel in größter Gabe zu reichen, muß jedem vorsichtigen Arzte Bedenken erregen. Zweitens wirken die drastischen Brechmittel in diesem Zustande viel leichter Durchfall, als Erbrechen, und diesen hat man bei der Absicht, die Gefäßthätigkeiten überhaupt, insbesondre die Hautausdünstung zu reizen und zu fördern, sehr sorgfältig zu vermeiden. Drittens wirkt ein Brechmittel nie, ohne Congestionen nach dem Gehirn zu erregen, die doch gerade hier so nachtheilig sind. Obgleich daher Brechmittel gewiß die schnellste und bestimmteste Wirkung auf Vermehrung der Hautausdünstung zeigen, so sind sie doch im Anfange der Manie der Gebärerinn eher zu widerrathen.

219.

Große äußere Hitze und sehr warme Bedeckung wir-
en ebenfalls schädlich, da sie den Kopf nur immermehr
innehmen. Ein dunkler, stiller, nicht zu enger Raum
n mäßiger Temperatur gehalten, warmer Thee mit
Weinessig und eine nachdrückliche Gabe Kampfer, zehn,
unfzehn bis 20 Gran, je nachdem das Individuum ist,
Wiederholung dieser Dose nach sechs Stunden, wenn
ie erste ohne Erfolg geblieben, Einwickeln der Unter-
chenkel in Flanelltücher, die in heißes Wasser getaucht
nd sofort stark ausgerungen werden, Hindern der Kran-
e am unruhigen Hin- und Herwerfen durch Anbinden,
wenn andre Mittel nicht helfen wollen, sind die Maßre-
geln, durch deren Befolgung fast immer der Puls wieder
ebhafter und größer, die Haut feucht, die Lactation
eichlich und das Gemüth der Kranken wieder ruhig wird.
Es versteht sich von selbst, daß man der Kranken nicht
viel vorschwatzen, am allerwenigsten aber sie widerlegen
muß, wenn sie allerlei sagt, was dazu reizen könnte.
Man lasse sie sagen, was sie will: wird sie wieder ge-
sund, so fallen alle tolle Aeußerungen von selbst weg,
aber mit Worten und Demonstrationen kann man sie nicht
gesund machen. Man muß ihre Aeußerungen anhören,
ihr Sorgfalt zeigen, aber sich nicht in Gespräch einlassen.

220.

So lange die Lochienabsonderung fortdauert, kann
man immer noch hoffen, durch Erregung von starkem

Schweiß die Krankheit schnell zu heben. Die Fäll wo diese Hautkrisen noch nach mehreren Tagen und W chen der Krankheit genutzt haben, sind seltner, als di wo sie gleich im Anfange nützten, allein es sind dere vorgekommen. Erst wenn die Kranke aufgehört ha Wöchnerinn zu sein, kommt dies Verfahren zu spät. Dan pflegt aber auch der Zustand der Vorstellungsthätigkeite sich beträchtlich zu verändern. Die ursprüngliche Heftig keit des Irreredens läßt nach, und die Kranke besinnt sic allmählig wieder, doch nicht ohne daß sie unter ganz ver ständige Aeußerungen heftige und verkehrte einmischt, be sonders in der Nacht, in welcher sie zwar besser, als in Anfange, schläft, doch nie mehrere Stunden nach einan der, nie ohne Reden im Traum und Herumwerfen de Körpers; oder sie wird stumm, traurig, weint, verun reinigt sich, spricht kindisch und zeigt Angst und Furcht. Im ersteren Falle pflegen die Körperkräfte wenig abzu nehmen; die Kranke geht umher, ißt und trinkt, oft sehr viel, und ist in allem ungestüm, heftig: im zweiten Falle aber magert die Kranke ab, hat wohl Abendfieber und kommt dann in große Gefahr, durch dieses aufgerieben zu werden.

221.

In beiden Fällen erfordert diese Manie eine andre Behandlung, als andre Arten dieser Vorstellungskrankheit. Daß im ersteren die Kranke bei allem Anschein vollkom mener Gleichheit der Vorstellungsäußerungen mit andern Verrückten, doch nicht in den Aeußerungen des Vegetati

nslebens ihnen gleich stehn, beweiset die noch immer fortdauernde Unempfindlichkeit gegen Darmreize, die nur wenigen andern Arten von Vorstellungskrankheiten in gleichem Grade eigen zu sein pflegt. Gerade diese Darmreize muß man zu ihrer Heilung benutzen. Sobald es gelingt, die Unempfindlichkeit der Intercostalnerven aufzuheben, ist zu hoffen, daß die zu hohe Thätigkeit des Hirns sich mindern, folglich in den einzelnen Theilen des Nervensystems das Gleichgewicht wieder eintreten werde. Ekel erregende Mittel in solchen Dosen, daß diese Wirkung eintritt, selbst Brechmittel befördern diesen Zweck, nur müssen letztere nicht zu oft wiederholt werden.

222.

Der zweite Fall tritt ein, wenn die Unthätigkeit des sympathischen Nerven, welche durch dessen Unempfindlichkeit sich ankündigt, so hoch steigt, daß die Ernährungsprocesse nicht zureichend erfolgen können. Es ist auffallend, daß die Organe der Digestion oft ganz normal thätig bleiben, obgleich die Reizbarkeit ihrer Nerven vermindert ist. Allein diese Fähigkeit der Nerven, auch bei minderer Energie ihres Wirkens doch ihre Hauptfunction zu erfüllen, hat ihre Grenzen: überschreitet der Torpor einen gewissen, nicht näher zu bestimmenden Grad, so wird die Digestion unvollkommen. Dann entsteht Abmagerung, Entkräftung, ja wohl hektisches Fieber.

223.

Auch hier muß man zwar eine Behandlung einschlagen, welche die Digestionsorgane reizt, allein andre Mit-

tel muß man wählen, denn Ekel und Erbrechen würden der ohnehin gehemmten Nahrungsaufnahme noch mehr Hinderniß entgegenstellen. Man muß also Digestivmittel wählen, um vielmehr die Kranke zum Essen zu bestimmen. Kapsicum und ähnliche durchdringende, gewürzhafte Mittel sind die besten. Zugleich muß man die Kranken reichlich nähren, mit Fleischspeisen, Eiern, vegetabilischen Schleimen. Die Chinarinde paßt sehr gut, wenn besonders schon hektisches Fieber entstanden ist, allein wegen ihrer den Magen beschwerenden Eigenschaft muß sie mit gewürzhaften Dingen verbunden werden. Gelingt es durch diese Mittel die Kranke wieder zu nähren, so daß sie an Kräften und Fleisch zunimmt, so pflegt mehrentheils die völlige Genesung sogleich einzutreten.

224.

Die Genesung kündigt sich dadurch an, daß die Kranke lange und ruhig schläft: in diesem Schlafe sieht man die Hautausdünstung sich bedeutend vermehren; diesen Schlaf kann man auch künstlich hervorbringen, und dadurch die Heilung fördern, wenn sie nicht freiwillig eintreten will. Gerade in der Puerperalmanie, jedoch nur in der spätern Periode derselben, wenn die Menstruation bereits mehrere Male wiedergekehrt, und Andrang von Blut nach dem Kopfe durchaus nicht zu fürchten ist, paßt die Anwendung des Opiums: soll es jedoch nicht die Unruhe vermehren, statt sie zu vermindern, so muß es in der Quantität gegeben werden, daß es seine betäubende Wirkung entwickelt. Dazu gehören aber meh-

entheils bei solchen Kranken ganz beträchtliche Quanti-
iten, bis zu zehn, zwölf Gran. Am sichersten geht man,
enn man die Kranke alle Stunden einen Gran so
nge fortnehmen läßt, als die Wirkung sich einstellt.

225.

Der glänzende Erfolg der kalten Sturzbäder in den
llermeisten Manien hat häufig zur Anwendung dieses
Mittels bei der Puerperalmanie verleitet, allein es ist
ier nicht mit Glück angewendet worden. Der Grund
ird vollständiger einleuchten, wenn von der Wirkung
ieses Mittels wird gehandelt werden. Auch die Benu-
ung des Schmerzes zur Erweckung des Bewußtseins
aßt hier nicht, und hat selten Erfolg. Es schien daher
öthig, etwas umständlicher von dieser Manie zu han-
eln, da sie nicht sogar selten vorkommt, und durchaus
ine von der gewöhnlichen abweichende Behandlung er-
rdert.

XV. Cap.

Von den idiopathischn Vorstellungskrankheiten überhaupt.

226.

Zerrüttungen oder Störungen der vorstellenden Kräf-
e, welche sich durch Reden und Thun des befallenen Indi-

viduums offenbaren, ohne gleichzeitige oder vorausgegangene Störungen des Vegetationslebens, die deren Ursache sein könnten, nennen wir idiopathische Vorstellungskrankheiten. Es finden sich zwar auch bei ihnen oft sehr bedeutende Veränderungen im Vegetationsleben ein, allein diese sind als Folgen, nicht als Ursachen des gestörten Vorstellens anzusehn.

227.

Sie sind denen der vorhergehenden Klasse in sofern ähnlich, daß in beiden die organische Bedingung des Vorstellens, dies unbekannte X. in der Physiologie, wesentlich verletzt ist, allein sie sind dadurch verschieden daß die Verletzung, die bei jenen Folge einer Vegetationskrankheit ist, bei diesen ursprünglich eintritt.

228.

Wenn von Vorstellungskrankheiten je die Rede gewesen ist, hat man immer am meisten an sie gedacht ohne jedoch ihren Begriff genau zu bestimmen. Schon lange sind sie Gegenstand der ärztlichen Untersuchung und Heilbemühung gewesen, und ehe wir mehr von ihnen sprechen, ist es nothwendig, eine allgemeine Ansicht dessen zu gewinnen, was früher über sie geschrieben worden ist.

229.

Die Alten sind in der Theorie der Vorstellungskrankheiten nicht weit gekommen, weiter in der Praxis,

und

es ist die Frage, ob sie sie nicht besser und sicherer heil-
ten, als wir. Gerade der größte psychische Arzt unter
den Alten hat nichts hinterlassen, was auf uns gekommen
wäre: möglich, daß wir auch sonst unser Urtheil über
die Unvollkommenheit der Theorie der Alten zurückzu-
nehmen hätten. Nämlich nicht Hippokrates, der sonst
in der Medicin überall die Bahn brach, sondern As-
klepiades ist sonder Zweifel dieser größte psychische
Arzt der alten Welt. Hippokrates unterscheidet Deli-
rium und Manie nicht, eben so wenig Phrenitis:
chronische Vorstellungskrankheit nennt er Melancholie,
und leitet alles von Schleim und Galle ab. Als scharf-
sinniger Beobachter hat er den prognostischen Werth man-
cher Erscheinungen in diesen Krankheiten treffend be-
stimmt. So ist eine solche Wahrnehmung von ihm, daß
Irre viel spucken, was von Phrenitischen und Tollen
heute noch eben so wahr ist, als vor dritthalb tausend
Jahren. v. Döring, Doctrina Hippocratis de deliriis.
Marpurgi, 1790.

230.

Asklepiades, Cicero's Freund, lehrte zuerst Irre
heilen, und hatte über ihre Behandlung Ideen, die uns
in Erstaunen setzen. Mit Schaam müssen wir bekennen,
daß wir sehr wenig seit ihm vorgeschritten sind. Wir
lernen seine Lehre, da wir von ihm unmittelbar nichts
besitzen, aus Celsus und aus Coelius Aurelianus
kennen: letzterer bestreitet sie, und macht sie uns bei die-

ser Gelegenheit bekannt, wofür wir ihm mehr Dank schuldig sind, als für seine Widerlegung. So erfahren wir von ihm, daß Asklepiades seine Kranken durch Musik, durch Hunger und Durst, durch Wein und Liebe, durch Zwang zur bestimmten Arbeit, durch Binden zu heilen suchte. Weit genauer beschreibt Celsus (L. III. c. 18.) seine Methode und seine Diagnostik. Er will, daß Kranke, die keine gefährlichen Handlungen vornehmen, nicht gebunden, die Gefährlichen aber von ihren Banden nicht erlöset werden sollen, wenn sie sich auch noch so klug stellen und dringend bitten, quoniam is dolus insanientis est. Er empfiehlt bald Dunkelheit, bald helles Licht ihres Aufenthaltsorts, nach den Umständen. Zuweilen soll man nichts thun, als den Kranken abhalten zu schaden: remedia adhibere, ubi furor urget, supervacaneum est. Blutlassen verwirft Asklepiades in der Manie, und wird von Celsus hierin widerlegt, auch vom Werthe darmausleerender Mittel wird in zweifelndem Tone gesprochen. Haarabscheeren, Fomentiren des Kopfs mit allerlei aromatischen Mitteln, Niesen erregende Dinge werden empfohlen, besonders aber eine rein psychische Methode: falsche Nachrichten, Schläge, Drohungen, Musik, Gedächtnißübungen, Uebungen der Aufmerksamkeit sind die genannten Mittel. Man soll ein Buch unrichtig vorlesen, damit der Irre das Falsche verbessere. Saepius assentiendum, quam repugnandum est: paullatimque et non evidenter ab his, quae stulte dicuntur, ad meliora mens abducenda est. — Ad cibum quosdam non desiderantes reduxerunt hi, qui inter

epulantes eos collocaverunt. — Die Wichtigkeit des Schlafs wird erkannt: Celsus empfiehlt narcotica, doch sagt er, daß Asklepiades sie verwerfe, aber Reiben des Körpers, Wiegen, der eintönige Schall eines Springbrunnens, Schröpfköpfe ans Hinterhaupt, leichte Kost werden als Beförderungsmittel des Schlafs empfohlen. In der Melancholie wird Aderlassen, Enthalten von Speisen, Brechen und Purgiren, Reiben der Haut, Beschäftigung des Körpers, Enthalten von Wein, Sorge für fortdauernde Flüssigkeit der Stuhlausleerungen, als physische Mittel empfohlen; weiter heißt es: removendi terrores, et potius bona spes afferenda, quaerenda delectatio ex fabulis, ludisque, quibus maxime capi sanus assueverat; laudanda, siqua sunt, ipsius opera et ante oculos eius ponenda, leviter objurganda vana tristitia, subinde admonendus, in his ipsis rebus, quae sollicitant, cur non potius laetitiae, quam sollicitudinis causa sit. Es wird noch eine chronische Manie unterschieden, bei welcher der Körper sich wohl befinde, (das paßt auf alle Arten der idiopathischen Vorstellungskrankheiten), auf die fixe Idee gedeutet und gelehrt, man solle sie durch schwarze Nieswurzel, durch drastische Purganzen behandeln, wenn sie trauriger Art sei; sei sie aber heiterer Art, so müsse man sie durch Brechmittel aus weißer Nieswurzel behandeln: man könne die Arznei dem Kranken unter das Brod mengen, auch die Gaben öfter wiederholen. Leichter sei eine heitere Narrheit zu heben, als eine traurige. Dann werden Uebergießungen mit kaltem Wasser, nach Umständen im

warmen Bade, empfohlen. Als psychische Behandlung: ubi perperam aliquid dixit aut fecit, fame, vinculis, plagis coërcendus est. Cogendus est et attendere et addiscere aliquid, et meminisse; sic enim fiet, ut paullatim metu cogatur considerare, quid faciat. Subito etiam terreri et expavescere in hoc morbo prodest, et fere quidquid animum vehementer perturbat. Potest enim fieri quaedam mutatio, cum ab eo statu mens, in quo fuerat, abducta est. — Non oportere esse vel solos, vel inter ignotos, vel inter eos, quos aut contemnant, aut negligant; mutare debere regiones, et si mens redit, annua peregrinatione esse jactandos. — Denen allein, die aus Furcht verrückt geworden sind, wird der Wein empfohlen.

231.

Wir müssen einräumen, daß wir nicht ein einziges wirksames Heilverfahren wider Vorstellungskrankheiten kennen, das nicht hier genannt wäre. Was aber hier genannt ist, und von den neuern Aerzten nicht angewendet wird, ist der Helleborismus, und die Sorge für den Schlaf der Kranken, welchen sie durch methodisches Reiben hervorzubringen verstanden. Sollte etwa die endliche Frucht des Magnetismus sein, daß man diese methodische Reibekunst der Alten wieder fände, um Schlaf hervorzubringen? Asklepiades, wenn er der erste war der psychische und physische Heilart nach System und Ordnung verband, verdient einen Ehrenplatz unter den Wohlthätern der Menschheit. — Celsus hat mindestens

den größten und besten Theil seiner Vorschriften von ihm. Diese Stelle ist übrigens die classische bei sämmtlichen alten Aerzten, die wir über die Vorstellungskrankheiten finden. Aretäus, Cölius Aurelianus enthalten viel weniger Wichtiges, noch weniger Galen, von dem man mehr erwartet, als er hierin leistet. Wichtigere Begriffe trägt Aetius vor: er erkennt die Phrenesie als Entzündung der Hirnhäute, lehrt, wenn der vordere Theil des Hirns leide, seien Störungen der Einbildungskraft die Folge; die Vernunft leide durch Fehler der mittleren Hirnhöhlen, und das Gedächtniß durch Fehler des kleinen Gehirns; nennt die disponirenden Ursachen der Vorstellungskrankheiten, und spricht von psychischen und somatischen Heilmethoden. Noch wichtiger ist Alexander Trallianus, (de arte medica L. I. Cap. 17—22.) dessen Krankheitsbeschreibungen und Heilvorschriften zwar keine neuen Ideen, doch das Bekannte trefflich dargestellt enthalten. Paulus von Aegina handelt zwar umständlich genug von der Melancholie, hat aber nichts Eigenes.

232.

Schon bei den cultivirten Nationen der alten Welt selbst gieng alles, was der menschliche Geist für die Wahrheit gewonnen hatte, im Christenthum und im Wunderglauben unter. Bereits von Marc. Aurels Zeit an gab es öffentliche Lehrer und Vertheidiger der Zauberei, wie zu unsern Tagen, und diese brachten der Menschheit die Wohlthat eines langen Geistesschlafs herbei, in welcher nichts Werth hatte, als entweder die List, oder die Faust. Die Irren wurden exorcisirt oder verbrannt, als vom

Teufel Besessene, andre wurden als Heilige verehrt, wie Simon stylites, oder sie wurden Stifter von Secten, von Mönchsorden, Märtyrer, Ketzer u. dergl. wie der Zufall wollte. Weder die Araber, noch die Arabisten bringen irgend einen lichten Strahl in diese Nacht des Mittelalters, in welcher binnen tausend Jahren für die Heilung der Irren nichts geschah, als daß man für den verrückten König Karl VI. von Frankreich, das Kartenspiel erfand, um ihn zu beschäftigen. Selbst nach Wiederherstellung der Wissenschaften blieben die Vorstellungskrankheiten noch lange unbeleuchtet, und selbst noch Boerhave, Friedr. Hofmann, ja sogar Stahl lehren nichts Vorzügliches, weder über die pathologische, noch über die therapeutische Ansicht von denselben.

233.

Um zu übersehen, was das achtzehnte Jahrhundert uns überliefert, und das unsrige weiter bearbeitet hat, müssen wir das Verdienst der Hauptschriftsteller der cultivirtesten Nationen sondern. Wir beginnen mit den Italienern, als dem am frühesten aus der Barbarei hervorgetretenen Volke. Morgagni hat zuerst das große Verdienst, das Gehirn der Irren genau untersucht zu haben, in der nicht gelungenen Absicht, die Ursache der Vorstellungskrankheiten anatomisch nachzuweisen. Doch bleibt er hierin Meister. s. de sedd. et causs. morborum Ep. VIII. und Ep. XI. Arrigoni della mania, della frenesia e della rabbia, 1757. 4. enthält manches Brauchbare, doch wird er weit von Chiarurggi übertroffen, dessen Werk della

pazzia in genere ed in specie, Fiorenza 1793. III. Tom. 8. übersetzt Leipzig 1795) classisch genannt zu werden verdient. Er hat nämlich mit großem Fleiß und mit Scharfsinn alles, was vor ihm von den Schriftstellern über Vorstellungskrankheiten vorgetragen war, nach einem durchdachten Plan zusammengestellt.

234.

Reicher als die Literatur der Italiener ist die der Franzosen. Lorry de Melancholia et morbis melancholicis II. Vol. Paris 1764 ist wichtig für die Kenntniß der Alten; so hat er am vollständigsten alles gesammelt, was wir von ihrem Helleborismus wissen können. Uebrigens spielt bei ihm die Galle, in gelber oder schwarzer Färbung, eben so die Hauptrolle als Ursache der Verstandsverwirrungen, wie bei den Alten. In den auf ihn folgenden Schriftstellern, Dufour, den Platner übersetzt und mit einem Commentar begleitet hat, Daquin u. a. findet sich der Einfluß der Philosophie der damaligen Zeit auf das Urtheil über die Vorstellungskrankheiten. Das atomistische Princip konnte allerdings zu keinen befriedigenden Ansichten über das Geistige und Lebendige führen. Dennoch tritt am Ende dieser Zeit ein Mann hervor, den die späteste Nachwelt mit Verehrung nennen wird. Pinel, (Traité medico-philosophique sur l'aliénation mentale et la manie. Zuerst gedruckt zu Paris 1800. s. Samml. auserl. Abh. Bd. XX.) Doch ist sein Verdienst um die Irren, das er als Reformator der Methode, sie zu behandeln, erworben, viel größer als das

um die Theorie der Vorstellungskrankheiten. Man kann ihn unter den Neuern als den Urheber der psychischen Behandlung der Irren ansehn, denn obwohl Deutsche früher darüber geschrieben haben, hat er sie doch früher ausgeführt. Er zerbrach die Ketten und Kerker der Irren, behandelte sie menschlich und väterlich, und wurde so der heilende Arzt vieler, der Helfer aller. Durch ihn kam es so weit, daß man sich in ganz Europa der unmenschlichen Behandlung der Irren schämte, und so wurde er nicht nur der Retter derer, die in den Instituten sich befanden, welchen er selbst vorstand, sondern zugleich aller andern, die bis auf ihn in Fesseln geschmachtet hatten. Man kann ihm zum Vorwurf anrechnen, daß er zu wenig von Arzneien und körperlicher Behandlung der Irren erwartete, doch dürfte ihm dies eher zum Lobe gereichen; auch verwirft er die Arzneien nicht gänzlich, sondern lehrt nur geduldig abwarten, was pädagogische Mittel und Beschäftigung aus dem Kranken machen werden, nicht aber mit Arzneigebrauch versuchen, was er nicht leisten kann. — Auf ihn sind Amard (Traité analytique de la Folie, Lion 1807) und Esquirol gefolgt; von letzterem haben wir noch umfassendere Arbeiten zu hoffen, da bisher nur Aufsätze im Iournal général de Médecine von ihm erschienen sind.

235.

Reicher und wichtiger ist die Literatur der Engländer über die Krankheiten des Vorstellungsvermögens. Die wichtigsten Schriftsteller sind:

Arnold, Observations on the nature, causes aud prevention of insanity, lunacy or madness. Leicester 1782. 2 Bd. (überſ. von Michaelis in Leipzig.)

Bright, Treatise on melancholy, Lond. 1586.

Burton's Anatomy of melancholy, Oxford 1624. fol.

Camphee de intellectus facultatum conditione in mentis alienationis diversis generibus, Edimburgi 1802.

Cox, practical observations on insanity and suggestions towards a mode of treating diseases of the mind. Lond. 1804. 8.

Crichton, (Leibarzt des ruſſiſchen Kaiſers) Inquiry into the nature and origin of mental deraignment. Lond. 1798. 8.

Duncan de insania. Edimb. 1787.

Fawcett (ein Geiſtlicher) Obss. on the nature, causes and cure of melancholy, Shrewsbury 1780.

Ferriar's new observations on dropsy etc. und deſſen Medicinal histories, Vol. II.

Harper Treatise on the real cause and cure of insanity. Lond. 1789.

Haslam. Observations on insanity. Lond. 1798.

Marshal's morbid anatomy of the brain. Lond. 1815.

Pargeter's Observations on maniac disorders. Lond. 1792. überſ. Leipzig 1793.

Perfect's Annals of insanity, Rochester, 1803. (die frühere Ausgabe von 1787 heißt Select. cases in the different species of insanity)

Rowley's Treatise on madness and suicide. Lond. 1804.

Unter diesen Schriften sind Arnold, Crichton, Pargeter und Perfect als scharfsinnige Beobachter höchst ausgezeichnet; Marshall und Perfect haben sehr belehrende Obductionsberichte geliefert. Practischer Sinn und scharfsinnige Beobachtung zeichnen die englischen Aerzte aus. Die Deutschen theoretisiren mehr, aber weil sie an Meinungen hängen, heilen sie nicht so, wie ihre weniger über das Allgemeine, doch genauer über das Einzelne raisonnirenden Nachbarn. Früher als im übrigen Europa hat man in England diese wichtige Krankheitsclasse durchdacht, und die Anatomie der kranken Gehirne schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zu ihrer Aufklärung zu benutzen versucht. Nirgends giebt es mehr und bessere Privatinstitute für die Heilung der Irren, nirgends sind die Institute überhaupt zu größerer Vollkommenheit gediehen. Willis hat vorzüglich als Praktiker durch glückliche, planmäßige und verständige Behandlung der Irren sich ausgezeichnet. Der einzige Systemmann unter den genannten ist Cox. Sein ganzes Buch ist nicht vielmehr, als eine Anpreisung seiner Schaukel.

236.

Die Deutschen haben vor Greding keinen ausgezeichneten Schriftsteller, der sich mit Vorstellungskrankheiten beschäftigt hätte. Dieser, der Arzt an einem Irrenhause war, beschäftigte sich mit höchst schätzbaren Heilversuchen, die nebst seinen übrigen Beobachtungen und Ob-

luctions-Berichten, theils in Ludwigii adversariis me-
ico-practicis, theils in seinen (1792 erschienenen) ver-
nischten Schriften enthalten sind. Weikard, (der philo-
sophische Arzt, Frankfurt und Leipzig 1782 III. Band)
rat zuerst mit einer tiefgedachten, doch nicht haltbaren
Theorie der Vorstellungskrankheiten auf: zu seiner Zeit,
wo man die Bahn noch nicht gebrochen hatte, war dies
ein Wagstück. Subtiler als er, ist Ehrhard (in Hopf's
Commentarien der neuen Arzneik. Tübingen 1793. V.
und VI. Bd.; in Wagners Beiträgen zur philos. An-
thropologie und in Hufelands Journal d. pr. A. W.
XIV. Bd. 2 Stck. (über ihn s. N. Journal d. Erf.
Theorien u. Widersp. II. Bd. 2. Stck.) Tief gedacht ist
Langermann's diss. de methodo cognoscendi curan-
dique animi morbos stabilienda. Ien. 1797. Sie machte
auch Epoche, und das nachher in Deutschland rühmlich
fortgesetzte, bei allem Excentrischen, was es gebiert, doch
ehrenvolle und nützliche Streben nach einer haltbaren
Theorie der Geisteskrankheiten, wurde durch sie angeregt.
Langermann selbst zeichnet sich als Theoretiker durch große
Besonnenheit aus, als Praktiker dringt er auf ein dem
Pinelschen ähnliches Verfahren: sie sollen pädagogisch
behandelt werden. — Könnte man nur eben so leicht
dazu taugliche Menschen finden, als die Richtigkeit der
Absicht erweislich ist! — Er war es, der Reil weckte.
Dessen Rhapsodien über die Anwendung der psychischen
Curmethode auf Geisteszerrüttungen, Halle 1805, ent-
halten jedoch manches, was Reil selbst vielleicht später
zurückgenommen hätte. Zugleich mit ihm wirkte Hof-

bauer, dessen Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände, Halle 1802. bis 07. zu den wichtigsten Schriften in diesem Fache gehören. Thomann versuchte die Erregungstheorie auf die Krankheiten der Vorstellung anzuwenden. (Diss. de mania et amentia, Wirceb. 1798.) Unter der ansehnlichen Menge von Disputationen über Geisteskrankheiten zeichnen sich noch zwei besonders aus; die eine von Sandtmann (Nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis. Berol. 1817.) enthält die erste Bekanntmachung der Horn'schen Heilmethode, welche jedoch von Horn selbst in dess. öffentlicher Rechenschaft über seine zwölfjährige Amtsführung im Königl. Charité-Krankenhause näher erklärt ist. Die zweite von Franke (De sede et causis vesaniae Lips. 1821) zeigt von ungemeiner Belesenheit ihres Verfassers, und vertheidigt den Hauptsatz, daß jede Vorstellungskrankheit somatisch sei. Im Geiste der Naturphilosophie geschrieben ist Haindorf's Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten, Heidelberg 1811. Sehr umständlich und in manchen Theilen verdienstlich ist Heinroth's Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens, 2 Bde., Leipzig 1818. Nachdenken weckend und in jeder Rücksicht bedeutend, ist Hartmann, (der Geist des Menschen, Wien 1820) von dem wir hierin noch mehr zu erwarten haben. In einer Menge von Zeitschriften finden sich zum Theil höchst wichtige Aufsätze über Vorstellungskrankheiten; einige sind ihnen ausschließlich gewidmet, als Mo

ritz's Magazin der Erfahrungsseelenkunde, Berlin 1790. u. f. Reil und Kayßler's Magazin für psychische Heilkunde, Berlin 1805 (2 Hefte). Reil und Hofbauer, Beiträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege, Halle 1811 seq. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte (Leipzig). In letzterer Zeitschrift spiegelt sich der Geist der psychischen Aerzte unserer Zeit und die Tendenz zur Magie, zum Hervorbringen des Unglaublichen, der die Gründlichkeit und Besonnenheit der Mehrzahl doch ein höchst verdienstliches Gegengewicht hält. Nirgends machen Speculationen schnelleres Glück, als in Deutschland, nirgends werden sie leichter von andern Speculationen verdrängt, und nirgends stören sie mit allem Streit und allem Geräusch, das sie erregen, den ruhigen, festen Fortschritt des größten Theils, besonders der praktischen Aerzte, weniger.

237.

Da alle Krankheiten der Vorstellung sich nur als quantitative Abweichungen vom Normalen äußern können, so kann es auch wesentlich nur zwei Hauptclassen von idiopathischen Vorstellungskrankheiten geben;

a) solche, bei denen die organische Bedingung des Vorstellens in höherem Grade thätig ist, als sie sollte;

b) solche, in denen ihre Thätigkeit gehindert ist, und sich schwächer äußert, als sie sollte.

238.

Beide Hauptklassen zerfallen in Unterabtheilungen, denn

a) entweder sind die Vorstellungsäußerungen überhaupt und sämmtlich über ihren Normalgrad hinaus lebhaft und thätig, oder unter denselben gesunken. Wir nennen den Zustand allgemeiner Erhöhung derselben Manie oder Tobsucht, im engeren Sinn; den allgemeiner Gesunkenheit, vollständigen Blödsinn. Oder

b) es sind von den vorstellenden Kräften nur einzelne in erhöhter oder verminderter Thätigkeit; dieser Fall ist bei weitem der häufigste, und aus ihm fließen neue Unterabtheilungen, oder

c) von den Vorstellungsäußerungen sind eine oder einige in erhöheter, andere in verminderter Thätigkeit.

239.

Da die Normalität des sinnlichen Vorstellungsvermögens überall die Bedingung ist, unter welcher das allgemeine und nothwendige Gesetz nach seinen Ideen in dasselbe gebietend eingreift, so würde mit vorigem gleichbedeuten, wenn man sagte, das sinnliche Vorstellen sei entweder im Einzelnen oder im Ganzen zu thätig oder zu unthätig, als daß es das Gesetz der Vernunft anerkennen, und demselben gemäß sich gestalten könne. Im ersteren Falle sei es zu lebhaft, um von der Vernunft

geregelt zu werden, im zweiten sei es zu unkräftig, um der Vernunft zu gehorchen.

240.

Die Vorstellungsäußerungen sind

a) basische. Sie müssen so genannt werden, weil sie der Möglichkeit alles Vorstellens zum Grunde liegen. Deren giebt es folgende drei:

α) Perceptivität. Die Fähigkeit durch einen Reiz, woher er auch komme, zum Vorstellen bestimmt zu werden, also die Reizbarkeit im Organe des Vorstellens, in wie fern sie sich als Vorstellen, und nicht plastisch äußert.

β) Erinnerungskraft, Gedächtniß, Phantasie, das Vermögen, frühere Vorstellungen zu wiederholen. Gedächtniß ist eine Art davon, wenn die Wiederholung mit dem Bewußtsein verbunden ist, daß man schon diese Vorstellung einst oder öfter hatte. Phantasie kann mit oder ohne dies Bewußtsein vorstellen, und ist nur ein höherer Grad der Lebhaftigkeit des Erinnerungsvermögens.

γ) Combinationsvermögen, die Fähigkeit, aus einer Vorstellung eine zweite zu bilden, nach eigenthümlichen Verhältnißgesetzen beider, die theils mathematisch sind, wenn sie aus dem Quantitätsgesetze fließen, theils logisch, wenn sie von dem allgemeinen und nothwendigen Ge-

setz ausgehn, theils physisch, wenn sie die Erhaltung des sinnlichen Lebens zum Zweck haben.

b) Reflexionsäußerungen, welchen zum Grunde liegt, daß jede Vorstellung anderweite Thätigkeiten im Nervensystem anzuregen, und für sie als Reiz zu wirken, im Stande ist; wir nennen dies Reflexion der Vorstellung. Die Richtung jeder Vorstellung geht in's Objective, wenn sie reflectirt wird, und da jede dreifacher Reflexion fähig ist, entweder in's Gehirn selbst, oder in's sympathische System, oder in den Willen, so ist jede entweder ein Denken, oder eine Gemüthsäußerung, oder ein Wollen.

241.

Folglich kann sich Krankheit der vorstellenden Kräfte nicht anders äußern, als entweder in den basischen oder in den Reflexionskräften, und zwar in jedem Fall durch eine erhöhte oder verminderte Intension derselben, durch plus oder minus, wenn sie sich nicht als Erhöhung der Intension des gesammten Vorstellens, oder als allgemeine Lähmnng desselben äußert, sondern wie sie in den meisten Fällen thut, nur durch partiell abnorme Erscheinungen hervortritt. Daraus folgt nothwendig die Classification der partiellen Vorstellungskrankheiten.

242.

In den basischen Kräften äußert sie sich

a) als Erhöhung oder Mangel der Perceptivität. Da

diese

diese selbst auf den Sinnen beruht, so pflegen wir alle hierher gehörenden Erscheinungen als ungewöhnliche Empfindlichkeit oder Stumpfheit der Sinne zu bezeichnen;

b) als Erhöhung oder Mangel der Erinnerungskraft. Gedächtniß pflegen wir zwar nicht krank zu nennen, wenn es sich stark äußert, obgleich ein ungewöhnliches Hervortreten desselben fähig ist, die Energie der übrigen Vorstellungsäußerungen zu stören. Aber Gedächtnißschwäche nennen wir Krankheit, und mit Recht. Geht die Lebhaftigkeit und Energie des Erinnerungsvermögens über den Grad hinaus, bei welchem wir uns bestimmt erinnern, daß wir diese Vorstellung schon gehabt haben, so heißt sie Phantasie, und daß diese einer krankhaft erhöhten Energie fähig sei, bezeichnet der Sprachgebrauch. Wir nennen solche Menschen Phantasten. Mangel der Phantasie wird, wenn das Gedächtniß nur gesund ist, nicht für Krankheit geachtet. Wo das Gedächtniß fehlt, da fehlt auch die Phantasie, denn der höhere Grad einer Kraft kann nicht sich äußern, wenn sich ihr niederer nicht äußert;

c) als Erhöhung oder Mangel des Combinationsvermögens. Die Erhöhung desselben kommt als Hauptsymptom der allgemeinen Manie, der Tobsucht, vor. Die Verminderung hat äußerst verschiedene Grade, von der gemeinen Dummheit an bis zum vollkommensten Blödsinn.

243.

In den drei Reflexionen äußert sie sich

a) als überwiegende Energie in einzelnen Vorstellungen oder Vorstellungsreihen, die darum ganz aus dem Verhältniß zu den übrigen heraustreten, also auch dem logischen Gesetz nicht unterworfen bleiben;

b) als Unfähigkeit zu einzelnen Vorstellungen, während andre gelingen;

c) als erhöhte Empfindlichkeit und Leidenschaftlichkeit. Ist es eine einzelne leidenschaftliche Empfindung, welche vorherrscht, und alle andre Vorstellungen übertäubt, so pflegt man die erscheinende Krankheit nach der Art des Objects dieser Leidenschaft zu benennen, z. B. Eratomanie, wenn Liebe das Object ist. Nymphomanie (bei Weibern), wenn der bloße Beischlaf das Object des leidenschaftlichen Begehrens ist, Melancholie, wenn die Leidenschaft trauriger Art ist;

d) als Unempfindlichkeit gegen leidenschaftliche Anregungen. Symptom des Blödsinns, zuweilen auch der Manie;

e) als unzähmbare Willensbestrebung nach einem bestimmten Object: Wuth z. B. die Wuth zu beißen, in der Hundswuth;

f) als Abulie. Symptom des Blödsinns.

244.

So ist denn idiopathische Vorstellungskrankheit entweder universell, oder partiell. Universell ist die allge-

meine Verwirrung der gesammten Vorstellungskraft, Raserei, dementia, mania, und der Blödsinn, ἄνοια, amentia. Beide Vorstellungskrankheiten haben auch ihre bestimmten Formen und Erscheinungen, machen folglich auch im pathologischen System besondere Krankheitsgeschlechter aus. Partielle Vorstellungskrankheit hat jedoch nicht so viele bestimmte Krankheitsformen, als es unterschiedene Kraftäußerungen giebt, denn niemand nennt zu große Energie des Gedächtnisses, Mangel an Phantasie, an Witz und Scharfsinn, Krankheiten. Mangel an Combinationsvermögen und Blödsinn haben einerlei Aeußerungen; Abulie, Empfindungslosigkeit sind ebenfalls zuweilen Symptome der Manie. Dagegen sind bestimmte Krankheitsformen, die aus Fehlern der basischen Vorstellungskräfte entstehn, Gedächtnißschwäche und Phantasterei. Auf krankhaften Reflexionen beruhen vorzüglich vier bestimmte, ausgezeichnete Krankheitsformen.

a) Das Hervortreten einer bestimmten Vorstellung, auf welche das Denkgesetz nicht angewendet werden kann. Man nennt es fixe Idee, wenn die falsche Vorstellung ihr Object nicht verändert, rege Idee, wenn sie es verändert. (Das Wort Idee ist zwar sprachgemäß gebraucht, doch dürfen wir nicht hier an die Typen der Vernunft denken.)

b) Das Vorherrschen irgend eines bestimmten Gefühls, das mehrentheils trauriger oder ängstlicher Art ist, weil traurige Gefühle das Gemüth anhaltender und tiefer bewegen, als andere. Jedoch bezieht sich dies Gefühl eben so oft auf Ehrgeiz, Liebe oder Sin-

nengenuß, als auf ängstigende Objecte. Zuweilen ist es eine fixe Idee, welche den Kranken so in Leidenschaft setzt; zuweilen ist er in leidenschaftlichem Zustand, ohne bestimmtes Object der Leidenschaft.

c) Wuth, furor, Hervorbrechen eines gewaltigen Willens und Strebens, meistens nach einem höchst bestimmten Objecte. Sie kann nie von langer Dauer sein, da der Zustand des Kranken während derselben allzugewaltsam ist, aber es kann die Anlage dazu bleiben, und auf die leichteste Veranlassung hervorbrechen. Auch kann sie statt finden ohne alle Leidenschaft; ja bei übrigens vollem Verstande des Kranken. Bei der Hundswuth warnen die Kranken vor dem Anfall; bei andern Wuthkranken wird dasselbe bemerkt.

d) Willenlosigkeit. Der Kranke hat Gedächtniß, Combinationsvermögen, denkt und spricht ganz vernünftig, ist aber durchaus unthätig und ungeschickt zu jeder menschlichen Beschäftigung, wohl auch ohne alle Leidenschaft, durch nichts, als den größten Zwang zum Handeln zu bewegen.

245.

Wir sind gewohnt, die Krankheiten des Willens auf Rechnung einer kranken Urtheilskraft zu schreiben und zu glauben, der Wille äußere sich jedesmal nach seinem Bestimmungsgrunde im Denken. Allein er kann für sich krank sein, bei ganz gesunder Urtheilskraft, er kann als Wuth positiv, und als Willenlosigkeit negativ krankhaft

erscheinen. Der Kranke kann selbst fühlen, daß er seinen Willen unterdrücken und beherrschen müsse, zugleich aber auch sein Unvermögen dazu, darum warnt er vor seinen Anfällen, und schlägt, beißt, mordet doch während derselben aufs grausamste: nach dem Paroxysmus fühlt er die bitterste Reue über seine That, und fürchtet sich vor neuen Anfällen, auch weiß er sehr gut, was er gethan; allein er erklärt, er habe nicht anders gekonnt. Eben so sieht der Willenlose, Träge, seine Nichtswürdigkeit ein, schilt sich selbst deswegen, macht Versuche zur Thätigkeit, und läßt sie wieder sinken, weil es ihm unmöglich ist, irgend etwas zu wollen, folglich zu handeln.

246.

So haben wir denn drei Hauptformen von idiopathischen Vorstellungskrankheiten:

A) Die Tollheit, Mania, die allgemeine Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch erhöhte Thätigkeit desselben.

B) Den Blödsinn, amentia, die allgemeine Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch verminderte Thätigkeit desselben.

C) Die Verrücktheit, dementia, krankhafte Erhöhung oder Mangel eines einzelnen Denkvermögens. Diese letzte erscheint in sechs bestimmten Formen;

a) als Gedächtnißschwäche. Man nennt zwar solche Menschen nicht geisteskrank, weil ihre Urtheilskraft gesund ist, allein da das Gedächtniß eben so gut, als Urtheilskraft oder Wille ein

Haupttheil der vorstellenden Kräfte ist, so gehört dessen Mangel unter die partiellen Vorstellungskrankheiten;

b) als Phantasterei. Erhöhung der Phantasie, die in ausschweifenden, durch kein Urtheil gezügelten Uebertreibungen sich äußert. So lange dergleichen Gecken, die sich als Phantasten gefallen, ihre Lügen und Uebertreibungen nicht selbst glauben, rechnen wir sie nicht zur Classe der Verrückten; eher geschieht dies im gemeinen Leben, als nach wissenschaftlich bestimmten Gründen. Denn das Hauptkriterium der Verrücktheit fehlt ihnen sowohl, als denen, die an Gedächtnißschwäche leiden: ihre Urtheilskraft und ihr Wille ist nicht durch psychische Nothwendigkeit an den Unsinn ihrer Phantasie gebunden;

c) als fixe oder rege Idee (s. o.) Dies ist der eigentliche Wahnsinn, der wiederum zerfällt in solchen, wo das Object der vorwaltenden Wahnvorstellung dasselbe bleibt, und in solchen, wo es sich verändert;

d) als vorwaltende Leidenschaft. Im Wesentlichen ist diese Form der vorigen gänzlich gleich: den Unterschied macht allein, daß bei jener ein Wahnbegriff, bei dieser ein Wahngefühl vorwaltet. Da auch die Behandlung beider Arten von Kranken einerlei Principien befolgen muß, werden sie nicht getrennt, obwohl gerade

hierin nach den bisherigen Grundsätzen die meisten Trennungen vorkommen. Man theilte nämlich ab nach dem objectiven Inhalt der Wahnvorstellung, oder des Wahngefühls, und unterschied so: Melancholie, wenn das Gefühl traurigen Inhalts war, mania religiosa, wenn der Wahn religiös war, Lykanthropie, wenn der Kranke sich einbildete, ein Wolf zu sein, Erotomanie, wenn die Kranke aus Liebe faselte. Nymphomanie, Satyriasis, wenn Befriedigung der Geilheit der Zielpunct war u. s. w. Entweder giebt es dann eben so viel Arten des Wahnsinns, als Individuen, oder so viel als Objecte desselben geben kann. Das Theilungsprincip ist also verwerflich, und wir müssen die Verirrungen der Vorstellungskraft nicht nach den Objecten des Irrthums, sondern nach der Verschiedenheit ihres Grundes theilen;

e) als Wuth, oder bloße Exaltation des Willens, und endlich

f) als Willenlosigkeit.

247.

Es mag Manchen befremden, daß hier die Melancholie, die seit Jahrtausenden im Besitz ist, als eigenthümliche Form der Geistesverwirrung zu gelten, und dem Anschein nach so viel auszeichnende Erscheinungen darbeut, als auf einem falschen Eintheilungsprincip beruhend, gänzlich aus der Reihe der besonderen Vorstel-

lungskrankheiten verdrängt werden soll. Die Gründe hierzu mögen die Meinung der Denkenden entscheiden.

248.

Das Wort Melancholie, schwarzgallige Krankheit, deutet auf die Galenische und Vor-Galenische Theorie von Entstehung der Vorstellungskrankheiten, nach welcher alle von der Galle herrühren mußten. Nämlich, es mußte eine Schärfe sein, durch welche die Seele gestört und aus ihrer Harmonie gebracht werden konnte. Luft und Schleim konnten wohl Krankheiten der Bewegung oder des Mangels an Kraftäußerung hervorbringen, aber nicht Vorstellungskrankheiten; die kamen von der Galle her. Gelbe Galle, als Repräsentant des Feuerelements, veranlaßt die Tobsucht, schwarze Galle die langwierigen, mit Niedergeschlagenheit des Gemüths verbundenen Vorstellungskrankheiten. Diese waren alle blos zweifach, wenn man den Unterschied nach der Ursache festsetzte. Manie und Melancholie, Vorstellungskrankheit von gelber oder von schwarzer Galle, vom Feuer- oder vom Erdelement. Außer dieser Unterscheidung nach den Ursachen unterschied man höchstens noch nach den Objecten des Wahns: da gab es dann aber Lykanthropie, Kynanthropie, Eratomanie, mania religiosa u. dergl. Bei dieser Eintheilung blieb man fest bis auf den heutigen Tag stehen, auch nachdem die ihr zu Grunde liegende Theorie nicht mehr galt.

249.

Es war nämlich zum Sprachgebrauch worden, es war in alle europäischen Sprachen übergegangen, daß man eine trübe Gemüthsstimmung eine melancholische nannte, ob man gleich dabei nicht an die famöse, schwarze Galle dachte. Jede Krankheit des Gemüths nun, die mit trüber Gemüthsstimmung verbunden, oder von niederschlagenden Ursachen ausgegangen war, nannte man Melancholie. Offenbar waren die also entstehenden Krankheitsformen sehr wesentlich von der Tobsucht verschieden. So unterschied man denn diese, dann auch die Verrücktheit als partielle Manie, endlich die Narrheit, den Blödsinn, aber alle Verirrungen düstrer Art waren melancholische Krankheiten.

250.

Ist es nun recht, die Wahnvorstellungen nach ihrem objectiven Inhalt zu classificiren und einen Wahn, der traurig oder ängstlich macht, Melancholie, einen andern, der es nicht thut, Narrheit zu nennen? Wie wenn nun derselbe Wahn den Kranken bald ängstlich und traurig, bald sehr lustig macht? Ist es nicht besser, daß man zuvörderst unterscheide, in welche Hauptarten von Aeußerungen die Vorstellungskraft zerfalle, und die Classification der Vorstellungskrankheiten auf Psychologie gründe? Langsam ist an dieser gebaut worden: noch fehlt eins ihrer Hauptfundamente, und es ist zu fürchten, daß es immer fehlen, das Gebäude daher ewig schwankend blei-

ben werde: denn noch giebt es kein Mittel, die Krankheiten des Vorstellungsvermögens anders, als nach dem Maaße zu messen, welches die Kenntniß vom normalen Vorstellungsvermögen gewährt.

251.

Ist also in der schwarzen Galle nie der Grund von Vorstellungskrankheit zu suchen, wohl aber oft in einer erhöhten Leidenschaftlichkeit, so muß zwar die Form von Vorstellungskrankheit genau bestimmt und bezeichnet werden, die aus dieser hervorgeht, allein das Wort Melancholie bezeichnet sie nicht, vielmehr gehört es allzuoffenbar einer älteren Schule an, deren unrichtige Begriffe zu verdrängen Zeit ist. Dasselbe ungefähr gilt wider die Benennungen: mania suicida, religiosa, amatoria, nymphomania, cet.

252.

Das Wesen oder die nächste Ursache der idiopathischen Vorstellungskrankheiten ist erst dann genau anzugeben, wenn wir die organische Bedingung des Vorstellens kennen. Bis dahin bezeichnen wir es als krankhafte Abänderung dieser organischen Bedingung des Vorstellens, welche ihren Grund nicht in einer bestimmten Vegetationskrankheit hat. Diese Bedingung ist im Gehirn, folglich ist dies der Sitz der idiopathischen Vorstellungskrankheiten, nicht in so fern es vegetirendes, sondern in so fern es vorstellendes Organ ist. Nun ist aber die Hirnvegetation mit der organischen Bedingung des Vor-

stellens genau verbunden, aber die Art, wie sie es ist, kennen wir nicht. Allein wir haben alles mögliche Recht, vorauszusetzen, daß die Veränderung der organischen Bedingung des Vorstellens entweder Ursache oder Folge von Veränderung in der Vegetation des Hirns sein müsse, und die Anatomen haben es nicht an mühsamem Aufsuchen der Spuren dieser Veränderungen fehlen lassen. Zuweilen fand man aber das Gehirn in hohem Grade zerstört, krank, ja durch fremde Körper verletzt, ohne daß im Leben Spuren von Störung des Vorstellens statt gefunden, obgleich die Veränderung lange vor dem Tode bereits vorhanden gewesen war: andre Male sah man im Gehirn offenbar geisteskranker Menschen keine Veränderung.

253.

Man fand die ganze Masse des Gehirns verstorbener Irren bald härter, bald weicher, als natürlich (Morgagni, Lentin, Meckel, Mursinna, Marshall, Perfect, Plenciz), man fand widernatürliche Bildungen im Gehirn, doch sehr selten; Morgagni beschrieb die drüsenähnlichen Körper, die man so oft an der harten Hirnhaut Delirirender oder Irrer zu beiden Seiten der Sichel zu finden pflegt. Die Hirnhöhlen waren bald trocken, bald sehr mit Wasser gefüllt. Die Hirnhäute findet man öfter verändert, als alle andre Organe (Bang, Greding, Haslam, Marshall, Jones, Morgagni, Simmons, Stark). Auch ich habe am häufigsten die Arachnoidea verdickt angetroffen. Bei Blödsinnigen insbesondre sind

die Schädelknochen verdickt, die Substanz des kleinen Gehirns welk, besonders ist dieser Hirntheil jedesmal beträchtlich kleiner, als im Normalzustande.

254.

Da das Gehirn verändert sein kann bei richtiger Vorstellung, unverändert bei kranker, da, den langwierigen Blödsinn ausgenommen, keine Vorstellungskrankheit mit einer bestimmten Formänderung des Hirns, seiner Häute oder Knochen verbunden ist, so sah man längst ein, daß die Anatomie des Hirns der Irren den gewünschten Nachweis der nächsten Ursache ihrer Krankheit nicht gebe; man suchte ihn also aufmerksam in andern Organen. Bonnet suchte ihn im Herzen, Bichat in den Ganglien des sympathischen Systems, Esquirol und lange vor ihm Schulze (Diss. Casus aliquot mente alienatorum sistens; v. Haller, Coll. diss. pr. VII. No. 248) in der Lage der Därme.

255.

Obgleich unbestreitbar ist, daß Störungen der Hirnfunction sehr wohl von Veränderungen andrer Organe ausgehn können, so mußte doch, um darzuthun, daß die organische Bedingung des Vorstellens wirklich durch eine bestimmte Abweichung in der Normalität andrer Organe außer dem Hirn verändert werde, erst der Beweis gegeben sein, daß jedesmal mit dieser Abweichung auch Vorstellungskrankheit coexistire, und daß diese letztere nicht etwa erst die Abweichung hervorgebracht habe, sondern

vielmehr von ihr abhänge. Aber wie ist dieser Beweis zu führen?

256.

Esquirol hat bei einer Reihe von Irren den Querheil des Grimmdarms im Becken angetroffen. Aber wird er nicht bei einer Menge von Menschen, die von jedem Verdacht einer Vorstellungskrankheit frei sind, eben so angetroffen? Und dann fällt die Ursache einer veränderten Lage der Dickdärme bei Irren ziemlich leicht in die Augen. Wie oft hindern nicht diese Kranken die Excretionen des Darmcanals? Wie viel und wie rohe Speisen pflegen sie nicht gierig zu verschlingen? Ist es da nicht sehr möglich, daß ihre Dickdärme oft gewaltsam ausgedehnt und dadurch genöthigt werden, ihre Lage im Unterleibe zu verändern? Ohne daher der Esquirol'schen Beobachtung ihren Werth streitig zu machen, muß nur bemerkt werden, daß auch sie so wenig als alle früheren Untersuchungen über die nächste Ursache der Vorstellungskrankheiten befriedigenden Aufschluß verspricht.

257.

Die disponirenden Ursachen der Vorstellungskrankheiten im Allgemeinen zu benennen, ist eine eben so mißliche Unternehmung, als die Forschung nach deren nächsten Ursache. Jede besondere Art von Vorstellungskrankheit hat ihre eigenthümlichen disponirenden Ursachen, und nur die Bildung des Schädels und Hirns hat man als allgemeine Disposition zwar vorausgesetzt, aber nie-

mand ist es gelungen, die Abweichung der Schädelform nachzuweisen, auf welcher diese unglückliche Disposition beruht. Wenn man von einem äußeren Gehörgang zum andern ein Maaß rechtwinklich mit der Schädelbasis gerade über die höchste Wölbung der Scheitelbeine wegführt, so ist bei Irrenschädeln dies Maaß gewöhnlich kürzer, als bei andern, allein auch hierin giebt es zahlreiche Ausnahmen.

258.

Doch scheint in der Form und in dem Verhältniß der Hirnorgane allerdings ein Grund zu liegen, warum bei gleichem Anlaß manche Individuen vorstellungskrank werden, manche nicht, denn die Erfahrung weist nach, daß die Kinder irrer Kranken, auch wenn sie vor der Krankheit erzeugt sind, eine besondere Anlage zu Geisteskrankheiten zeigen. Nun beruhet aber die Erblichkeit der Krankheiten ohne Zweifel darauf, daß die Form der Organe von den Zeugenden auf die Erzeugten übergeht, mittelst dieser Form aber auch die Anlage zu allen den Vorzügen und Uebeln, welche durch diese Form bedingt sind. Da es einen schwindsüchtigen, apoplektischen Bau u. s. w. giebt, so begreift sich, wie Schwindsucht, Schlagfluß, erbliche Krankheiten sein können: die Vorstellungskrankheiten müssen also, da sie erblich sind, auf einer besondern Organbildung beruhn, obgleich dieselbe noch von Niemand nachgewiesen ist.

259.

Es ist kein Widerspruch darin, daß Krankheiten den Namen idiopathischer Vorstellungskrankheiten verdienen, und doch ihre Ursache in Form und Thätigkeit der Organe haben können. Wir haben zwar solche Vorstellungskrankheiten, die aus der vegetabilischen Sphäre in die psychische übergehn, von den idiopathischen unterschieden, und sie sympathische genannt, allein dadurch nicht behauptet, daß jene mit der Vegetationssphäre nichts gemein haben müßten. Sie gehn nur nicht von bestimmten und eigenthümlichen Krankheitsprocessen der Vegetationssphäre in die psychische über, aber also ist nichts im Leben, nichts in Einem Individuum getrennt, daß nicht eine Thätigkeit auf die andre wirken sollte. So wenig wie das Herz im Fieber erkranken kann, ohne daß dies Erkranken auch im vorstellenden Menschen empfunden würde und dessen ganzes Wirken anders bestimmte, als es bei voller Gesundheit des Gefäßsystems ist, so wenig kann auch das Vorstellungsleben des Menschen sich ohne Theilnahme des vegetabilischen verändern. Die Organe sind mannigfaltiger Umänderungen ihrer Form fähig, welche darum als in der Breite der Gesundheit liegend gelten müssen, weil keine krankhafte Störung der Vegetationsprocesse sie begleitet. Solcher Umänderungen ist bereits bei den Ursachen der idiopathischen Vorstellungskrankheiten gedacht worden.

260.

Die meisten Veränderungen, welche als Begleiter idiopathischer Vorstellungskrankheiten wahrgenommen werden, sind sicher ihre Folge, nicht ihre Ursache. Mit der krankhaften Vorstellung ist krankhafte Thätigkeit des Hirns unmittelbar verbunden, und wenn diese auch nicht dessen Textur und Structur umändert, so wirkt sie doch in das Vegetationsleben des Individuums ein, das den Nerveneinfluß zu allen seinen Thätigkeiten erfordert. Wir finden daher gleichzeitig mit den idiopathischen Vorstellungskrankheiten auch krankhafte Erscheinungen im Vegetationsleben hervortreten, wenigstens sehn wir im Verlauf der ersteren diese sich entwickeln.

261.

Allein keine von allen krankhaften Erscheinungen der vegetativen Sphäre ist bisher als bestimmte und nie mangelnde Begleiterinn der Vorstellungskrankheiten beobachtet worden. Man hat zwar von einem besondern Geruch gesprochen, welchen Irre verbreiten sollen (ungefähr wie Castraten anders riechen, als Männer), allein außerdem, daß Geruchsbeobachtungen an sich gar sehr schwankend und individuell sind, können auch andre einen solchen besondern Geruch bei den Irren überhaupt nicht wahrnehmen.

262.

Wir können daher nur solche Krankheitsformen anführen,

führen, zu welchen Irre mehr als andre Menschen geneigt sind. Die Beobachtung derselben ergiebt:

a) daß sie eine große Anlage zur Apoplexie haben. Die meisten Irren sterben apoplektisch. Dies erklärt sich leicht aus den Veränderungen ihres Gehirns.

b) Daß sie besonders zu Geschwüren sehr hinneigen. Die unbedeutendsten Veranlassungen wirken bei den Irren Geschwüre. Es entstehn deren oft freiwillig in der Haut als Furunkeln. Auch bedeutende, tiefe Eiterungen, Exulcerationen innerer Theile, besonders der Lungen, kommen bei Irren häufig vor. Diese Geschwüre sind zuweilen kritisch für die Vorstellungskrankheit: so wurde im Jahr 1818 ein Soldat in die K. Charitéanstalt zu Berlin gebracht, der seit seinem 16ten Jahre ein Drüsengeschwür im Hals gehabt, und dies in Folge der Bemühungen des Compagnie-Wundarztes verloren hatte; allein sofort nach dem Schließen des Geschwürs wurde der Mensch wahnsinnig. Die Wiederherstellung des Geschwürs verwandelte den heftigen Wahnsinn in stillen Blödsinn, und allmählig verfiel der Kranke in eiternde Lungensucht, die ihn tödtete. Entgegengesetzt war der Krankheitsverlauf bei einem Offizier in derselben Anstalt, der fünf Jahre lang anfangs rasend, endlich heftig wahnsinnig war, bis zuletzt ein großes Halsgeschwür bei ihm entstand: sobald dies eiterte, war der Kranke verständig und ruhig; allein auch bei ihm bildete sich zuerst ein zweites großes Geschwür im Perinäum, dann eins in den Lungen, und das

hektische Fieber rieb ihn auf, bei freier Vorstellungskraft.

263.

Oft entwickelt sich bei Irren auch ohne irgend ein Merkmal innerer oder äußerer Eiterbildung hektisches Fieber: der Körper magert ab, die Haut ist Abends heiß, der Puls härtlich und schnell. Dies hektische Fieber, das nur selten von Schweißen begleitet wird, pflegt gewöhnlich bald, etwa einige Monate nach dem Eintritt der Krankheit auszubrechen, und dann eine unbestimmte Zeit hindurch zu dauern, doch bleiben sehr viele Irre gänzlich davon frei. Die es bekommen, genesen während seiner Dauer auch nicht von ihrer psychischen Verwirrung: nie wird die Vorstellung eher wieder frei, als bis der Ernährungsproceß des Kranken gut und kräftig von Statten geht.

264.

Wenn die Vorstellungskrankheit einmal chronisch worden ist, und sich nicht als erhöhte Leidenschaftlichkeit äußert, so pflegt die Ernährung sehr gut und das Maaß der Körperkraft recht normal zu sein. Was man jedoch von übertrieben großer Muskelstärke der Irren zuweilen erzählen hört, beruht theils auf der Furchtsamkeit derer, die mit Irren nicht umzugehen wissen, theils darauf, daß Irre, wenn sie gewaltthätig werden, jede Schonung ihres Gegners verachten. Eben so ungegründet ist, was man von der großen Unempfindlichkeit der

Irren, gegen Darmreize besonders, so häufig sagen hört: ich selbst gebe täglich Irren ganz gewöhnliche Gaben von Brech- und Abführungsmitteln mit demselben Erfolg, den ich bei andern sehe. Die Ausnahme bei der mania puerperalis ist schon bemerkt worden. Gegen Kälte, überhaupt gegen die Einwirkung der Atmosphäre sind Irre allerdings weit unempfindlicher, als andre, woher es auch kommt, daß sie weniger an katarrhalischen und rheumatischen Uebeln leiden.

265.

Sehr selten werden Irre von epidemischen Krankheiten ergriffen, selbst Ansteckungen, so allgemein sie sonst verbreitet sein können, theilen sich ihnen nicht mit. Viele Irrenhäuser sind mit allgemeinen Krankenanstalten verbunden, allein man hat nicht beobachtet, daß die Irren durch Ansteckung von im Hause behandelten Fieberkrankheiten gelitten haben. So blieb auch die Irrenanstalt im K. Charité-Krankenhause zu Berlin verschont, als in den Jahren 1813—14. das Petechialfieber im Hause fast allgemein war, obgleich bei den übrigens trefflichen Anstalten zur Beschränkung der Ansteckung, gerade mehrere Irre mit den Wärterinnen der Fieberkranken häufig in unvermeidliche Berührung kamen.

266.

Man findet in allen Irrenhäusern häufig alte, kräftige Menschen, die das höchste Ziel menschlichen Daseins bei diesem Alter, ungewöhnliche Munterkeit und Stärke

erreichen, obgleich ihre Vorstellungskrankheit unheilbar bleibt, wenigstens wie wir dies ansehn und nehmen; denn leider rechnen wir alle Vorstellungskrankheiten, deren Hebung nicht bald gelungen ist, zu den unheilbaren. Gewiß könnte es jedoch der Heilkunst weit öfter gelingen, Irren Gesundheit wieder zu schenken, wenn sie nur zweckmäßig behandelt würden.

267.

Manche Vorstellungskrankheiten sind allerdings offenbar unheilbar, namentlich der Blödsinn, sobald er mit Veränderung der Form des Schädels, folglich des Enkephalons, verbunden ist. Sehr unsicher ist die Heilung solcher Kranken, die periodische Anfälle von Manie oder Verrücktheit haben, wenn nicht körperliche Krankheit den Reiz zu dieser periodischen Wiederkehr abgiebt. Bei andern Kranken setzt der Bildungsgrad, den sie haben, wenn er in plus und minus von dem abweicht, bei welchem die Integrität des menschlichen Wirkens am besten besteht, der Heilung großes Hinderniß entgegen. Wenn jedoch Heilung der Irren überhaupt selten gelingt, so liegt die Schuld an der Kunst oder dem Künstler wenigstens eben so oft, als an der Krankheit.

268.

Fieberhafte und acute Krankheiten sind Erscheinungen, die entweder die Bedingung des Lebens aufheben, oder nothwendig von selbst aufhören müssen: was man Heilkraft der Natur nennt, ist oft nichts weiter, als die

Wirkung des Gesetzes, daß alles nur seine Zeit währt, und die Störung des Verhältnisses der Thätigkeiten nur eine beschränkte Wirkung hat. Es giebt chronische Krankheiten, die gleichfalls nur ihre Zeit währen, wenn sie nicht tödten, allein von den Vorstellungskrankheiten ist dies weniger gültig. Sie dauern zwar nicht immer in gleicher Heftigkeit fort, allein der Nachlaß der Heftigkeit macht nicht vollständiger Freiheit der Vorstellung Raum, ausgenommen bei der Wuth, deren Anfälle durchaus nur kurz sind. So heilt sie denn die Natur nur selten. Wie es der Kunst gelingen könne, die Aufgabe zu lösen, wird der Hauptgegenstand der noch übrigen Arbeit sein.

269.

Idiopathische Vorstellungskrankheiten befallen selten nur Menschen vor der Pubertät, mit Ausnahme des angebornen Blödsinns. Nach Eintritt der Pubertät bis zum spätesten Alter ist kein Theil der menschlichen Lebensdauer denselben vorzüglich unterworfen, allenfalls mit Ausnahme der Epoche des weiblichen Lebens, in welcher die Zeugungsfähigkeit aufhört. Es ist behauptet worden, daß sie öfter Männer, als Frauen, befallen: andre haben das Gegentheil behauptet. Die Wahrheit ist, daß beide Geschlechter ihnen ungefähr gleich ausgesetzt sind, denn wenn der Mann durch mehrere und tiefere Leidenschaften, ingleichen durch den häufigeren Mißbrauch des Brantweins mehr geneigt wird, diesen Krankheiten anheim zu fallen, so ersetzt die Hysterie und das Wochenbett diese Gelegenheitsursachen bei den Frauen.

270.

Welchen Einfluß hat die Bildungsstufe des Menschen auf die Entstehung und den Verlauf dieser Krankheiten? Auf den Blödsinn hat sie gar keinen, und von den übrigen Formen der Vorstellungskrankheiten ist es besonders die Verrücktheit mit fixer Idee, oder erhöhter Leidenschaftlichkeit, die mit dem Bildungsgrade zusammenhängt. Ganz rohe, ungebildete Menschen verfallen so leicht nicht in diese Krankheit. Wenn aber auf der einen Seite die Cultur die Disposition zur Krankheit erhöht, so erleichtert sie die Mühe der Heilung auf der andern. Es ist überhaupt weit schwerer, rohe Menschen zu heilen, wenn sie in Vorstellungskrankheiten gefallen sind, als gebildete: das gesammte Vorstellungsvermögen bei jenen hat eine viel thierischere Richtung, es ist ihnen viel weniger beizukommen, sie selbst helfen die Heilversuche viel weniger unterstützen, und die Wiederkehr der Gesundheit ist viel weniger ausgezeichnet. Keine Kraft des Menschen ist so großer Ausbildung fähig, als die vorstellende: vom Kosacken bis zu Kant, vom Pescheräh bis zu Friedrich dem Großen, welch ein ungeheuerer Abstand! Der höchste Scharfsinn des einen wäre für den andern noch immer eine tiefe Stufe des Blödsinns. Natürlich ist es leichter, den Gebildeten zu leiten, als den Rohen; natürlich wirkt die geübte Kraft anders auf die ihr gegebene Anlässe, als die ungeübte, natürlich ist das Resultat der Heilung eines Verständigen und Gebildeten erfreulicher, als das der Heilung eines andern, dem der Verstand nie mehr leistete, als daß er ihm bei mecha-

nischen Arbeiten des Tagewerks half. Der Herzschlag des Tagelöhners und des Dichters beruht auf einerlei Gesetzen, und im Körper des einen, wie des andern kann sich Pockengift ganz auf gleiche Weise erzeugen, aber die vorstellende Kraft des Tagelöhners ist ganz eine andre, als die des Dichters, und die geübte Kraft mehr werth, als die ungeübte.

271.

Aufs genaueste hängt mit der vorigen Frage die Untersuchung zusammen, ob die Frequenz der Vorstellungskrankheiten mit der wachsenden Cultur in Europa zugenommen habe, wie man gewöhnlich behauptet. v. Barrow's Inquiry into certain errors relative to Insanity. Lond. 1820. Die Zahl der Hypochondristen und Hysterischen nimmt sonder Zweifel mit der Cultur zu, folglich auch die Zahl derer, die durch diese Krankheit wahnsinnig werden. Dabei ist es so viel leichter, daß der Mensch sich einseitig ausbilde, oder gar sich verbilde, als daß er durch die Cultur an geistiger Kraft wirklich gewinne, aber nur in letzterem Falle wird die Cultur zum Verhütungs- und Heilmittel der Vorstellungskrankheiten, während einseitige Cultur oder Verbildung die Menge der Gelegenheiten zu denselben ansehnlich vermehrt. Die meisten Menschen üben wohl ihr Gedächtniß und lernen ihre Erwartungen, Hoffnungen und Gelüste reizen, ihre Genüsse verfeinern, ihre Zwecke verstecken und ihre Schwächen beschönigen, aber in der Uebung der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit sind sie darum

nicht Meister. So kann man denn die Cultur von dem Vorwurf nicht freisprechen, daß sie die Zahl der Irren wirklich vermehre.

272.

Jedoch ist wohl zu erwägen, daß rohe Völker gewöhnlich auf die Irren unter ihnen nicht achten, oder in Absicht auf sie seltsame Vorurtheile hegen. Der gemeine Türke hält sie für von Gott Beglückte, der Christ im Mittelalter hielt sie für Besessene, der rohe Mensch sperrt, auch jetzt noch bei uns, die Irren in seiner Familie ein, und läßt sie in irgend einem Stall oder Winkel zu Grunde gehn. Nur die moralisch gewordenen Staaten erheben sich zu der Einsicht, daß es ihre Schuldigkeit ist, für die Rettung dieser Unglücklichen zu handeln: nur der cultivirte Mensch fühlt das Bedürfniß, diese Unglücklichen in die öffentlichen Anstalten zu bringen, die der Staat eröffnet, um Irre der Menschheit wiederzugeben. So ist denn der Schluß vom Häufigerwerden der Irrenanstalten und vom häufigeren Benutzen der länger vorhandenen auf das Häufigerwerden der Krankheit selbst unrichtig.

273.

Die Heilung der Irren hat schon Asklepiades auf doppeltem Wege versucht, und wenn man nach ihm den einen vernachlässigt hat, so gehört es unter die Hauptvorzüge unserer Zeit, daß man jetzt desto ernstlicher darauf ausgeht, beide zu bahnen. Man kann nämlich die

Heilung der Irren versuchen, indem man unmittelbar auf ihr Vorstellungsvermögen wirkt, und die hierauf begründete Methode heißt die psychische. Man kann aber auch in das Vegetationsleben also eingreifen, daß daraus Veränderungen der Aeußerung des Vorstellungsvermögens entstehn, und nennt mit einem Collectivnamen dies Verfahren die somatische Methode. Endlich ist man, wie bei allen Krankheiten, zuweilen genöthigt, dringende Symptome zu heben, ohne Rücksicht auf die Hebung der Hauptkrankheit, und das Verfahren hiezu nennt man das symptomatische.

274.

Die psychische Methode hat den Vorzug, daß sie unmittelbar das krankhaft wirkende Vermögen des Menschen in Anspruch nimmt, und zu einer andern Wirkung zu bringen strebt. Ein Mensch kann aber auf die Vorstellung des andern nur auf vierfache Weise wirken, entweder, indem er ihn beschäftigt, oder indem er ihn unterrichtet, oder indem er sein Gemüth, oder indem er seine Sinnlichkeit in Thätigkeit setzt. Folglich giebt es vier Hauptmittel der psychischen Methode. Beschäftigung, Unterricht, Erregung des Gemüths, der Leidenschaft, und Einwirken in die Sinnlichkeit.

275.

Das größte, sicherste, am allgemeinsten brauchbare und allerunentbehrlichste Mittel der psychischen Heilart

ist ohne Zweifel die Beschäftigung. Der Irre mag so cultivirt oder so roh sein, als er will; sobald er fähig ist, sich zu beschäftigen, muß die Hauptsache des Arztes, der ihn heilen will, darauf gerichtet sein, wie er seine Zeit ausfülle. Nur bei den höchsten Graden der Tobsucht, nur in den Anfällen der Wuth, nur bei dem äußersten Blödsinn ist der Kranke ganz unfähig zur Beschäftigung: selten giebt es Tolle, die nicht wenigstens von Zeit zu Zeit sich beschäftigen könnten. Nur die Beschäftigung zwingt den Menschen, seine Aufmerksamkeit auf das zu richten, was er thut, bindet ihn an den Moment, an das Aeußere, Reelle, hält ihn von verkehrtem Thun und Denken ab, und ermüdet seinen Körper, damit auch dieser zum Gefühl seines Bedürfnisses gelange und durch Nahrung und Schlaf gestärkt werde. Von der Art, die Kranken zu beschäftigen, wird bei den einzelnen Arten der Vorstellungskrankheiten das Nöthige gesagt werden.

276.

Unterricht ist schon ein weit weniger brauchbares und allgemeines Heilmittel für Irre. Er zerfällt in Gedächtniß- Verstandes- und Handübung, und die Mittel sind Lectüre und mündlicher Vortrag, bei welchem letzteren es ganz vorzüglich darauf ankommt, daß der Lehrer die Kunst verstehe, die Begriffe des Kranken zu entwickeln und zu leiten, und endlich das Zeigen und Vormachen dessen, was sie lernen sollen.

Dieser Unterricht in technischen Fertigkeiten ist für

Irre der beste: jeden Menschen interessirt es, wenn er etwas hervorbringen lernt, was er noch nicht konnte, jeder strebt, es darin zu einiger Fertigkeit zu bringen. Nur muß der Kranke sich angesprochen fühlen von dem, was er lernen soll, und die Sache selbst nicht allzuschwierig sein. Man lehre die Irrenden allerlei Spiele, dann mechanische Künste, dann Musik, nur nicht allzuschwere Instrumente, auch nicht ohne sie bald anfangs etwas Hörbares spielen zu lassen. Je neuer die Reihen von Begriffen und Fertigkeiten sind, die man ihnen eröffnet und mittheilt, desto mehr werden sie ihnen nützen, um ihr ganzes Wesen umzuändern. Dafür hat man aber ganz besonders zu sorgen, daß das, was sie lernen, mit ihrem Wahn auch nicht in der allerentferntesten Beziehung stehe, denn alles, was sie an diesen erinnert, schadet ihnen gerade zu, vor allen Dingen alles, was diesem Wahn widerspricht. Sie lassen nichts, auch nicht das Kleinste dagegen gelten, suchen Gründe auf, ihn zu vertheidigen, und verachten die, welche dessen Richtigkeit nicht einsehn, als Menschen gemeinen Schlags, denen sie selbst weit überlegen sind.

277.

Die Erregung des Gemüths und der Leidenschaften der Irren ist der erfolgreichste, aber auch der schwerste Theil der psychischen Behandlung, und kann nur unter der Leitung eines festen, einsichtsvollen, wahrhaft überlegenen Menschenkenners so gelingen, wie er z. B.

Willis gelang. Darum, weil bei demselben alles auf die Persönlichkeit des Arztes und der Mittelspersonen, die er anwendet, ankommt, lassen sich hierüber keine allgemeinen Vorschriften aufstellen. Der Arzt muß sich beim Kranken Zutrauen erwerben, doch auch Ansehn: er muß ihm imponiren. Er muß wenig sprechen, aber mit Gewicht; Theilnahme und Schonung zeigen, doch auch Ernst und Würde. Den einen muß er mit Aufmunterung, den andern mit Stolz, und dennoch alle mit gleicher Gerechtigkeit behandeln: die Irren sind sehr empfindlich gegen Unrecht. Auch lernen sie, wie die Kinder, schnell genug die Schwächen derer kennen, die sie achten sollen: darum muß der Arzt sehr auf seiner Hut sein, daß er keine verrathe. Indem er so durch seine Persönlichkeit auf das Gemüth des Kranken wirkt, macht er allererst möglich, daß er ihn heile. Um dies auf dem Wege der Erregung von Gefühlen und Leidenschaften zu thun, muß er tief in das Innere des Kranken zu blicken verstehn und wissen, bald wie er eine Leidenschaft der andern entgegensetze, bald wie er ein hervorstechendes tiefes Gefühl des Kranken schwäche, indem er verwandte Gefühle in einer gewissen Abstufung rege macht, die endlich den Kranken bis zur entgegengesetzten Empfindung stimmen. Man lerne erst an Gesunden; man übe sich an Traurigen, die so eben ein sie tief beugendes Unglück erfahren haben. Trostgründe beruhigen sie nicht, wenn man ihnen aber Theilnahme zeigt, unvermerkt etwas einmischt, was sie interessirt, und dann von diesem wieder auf einen verwandten Gegenstand übergeht, so gelingt es, ihnen den

heftigen Schmerz für eine Zeitlang wegzureden. Bei den Irren ist das schwerer ausführbar, denn es ist mißlich, sich mit ihnen in lange Unterhaltung zu verwickeln, doch muß man nach demselben Plane zu Werke gehn, und die vorhandene Leidenschaft durch ähnliche schwächen. Hunger und Zwang, Strafen, Drohungen müssen mit großer Vorsicht angewendet werden, noch mehr das Schrecken, das öfter wider, als für den Zweck wirkt. Falsche Nachrichten, um eine eitle Furcht des Kranken zu heben, erhebende, fröhliche Gefühle sind ihnen öfters wohlthätiger. Im ganzen muß man die Irren in eine gewisse leidenschaftlose Thätigkeit zu versetzen suchen, und die Erregung stärkerer Empfindungen als Arzneimittel auf die rechte Zeit und Gelegenheit zu sparen wissen.

278.

Irre müssen behandelt werden, wie Kinder, die man erziehen will. Wie aber diese nur in dem Verhältniß gut erzogen werden, in welchem man sie an zweckmäßige Geschäftigkeit, Ordnung und Beherrschung der sinnlichen Gefühle gewöhnt, so heilt man die Irren auch nur, indem man dasselbe thut. Hervorbrechende Heftigkeit der Kranken, selbst ihre Wahnäußerungen, muß man ihnen verbieten, wie wenn es Ungezogenheiten wären, dabei lieber drohen, als strafen, doch auch nicht eitel und vergeblich drohen, weil man dadurch lächerlich wird. Beim Kinde kommt uns schon das Alter und die Körpergröße zu statten, um uns die Ueberlegenheit zu geben, die

zum zweckmäßigen Einwirken auf sie die Grundbedingung ist. Bei Irren müssen wir uns diese Ueberlegenheit durch Ernst, Gerechtigkeit, Milde und Würde verschaffen. Der Arzt ist der rechte, den alle Kranken und Wärter achten, fürchten und dennoch lieben.

279.

Leichter ist es, in die Sinnlichkeit des Kranken zu wirken, und die Mittel dazu machen den Uebergang zur somatischen Behandlung. Wir müssen tobende Kranke in Dunkelheit, düstre, schwermüthige, zum Selbstmord geneigte in helle, freundliche Umgebungen versetzen. Musik, Entziehung oder Gewährung von Lieblingsgenüssen sind eher pädagogische, als sinnlich einwirkende Mittel zu nennen. Die Sorge, daß jeder Irre sich täglich in heiteren, freien Räumen, wo sein Auge durch den Anblick der Vegetation gestärkt wird, bewege, gehört mehr zur allgemeinen Lebensordnung der Irren. Aber von den schmerzerregenden Mitteln ist hier am meisten die Rede: sie wecken vorzüglich den apathischen Kranken aus seinem Hinstarren auf. Die Anwendung der Kälte auf die Haut, ja auch die den Ekel erweckender Arzneien gehört wesentlich hierher, denn ist es ein Unterschied, ob wir uns zum Einwirken in die Sinnlichkeit des Gefühlsinns, oder ob wir uns des inneren bedienen, der durch den sympathischen Nerven vermittelt ist?

280.

Die somatische Methode hat zum Zweck, in die

egetative Sphäre des Kranken also verändernd einzu-
irken, daß mittelbar dadurch eine Veränderung in
essen Vorstellungsleben, gemäß der Heilabsicht, erfol-
e. Nun sind die Vegetationsthätigkeiten des Irren
ntweder gesund oder krank. In letzterem Falle muß er
en so behandelt werden, wie andere Kranke, wofern nicht
in Uebel unmittelbar mit der Vorstellungskrankheit zu-
mmenhängt, wie z. B. ein Geschwür, bei dessen Erschei-
en die Symptome des Irreseins sich ändern, oder die
ehrbesagte Unempfindlichkeit des sympathischen Systems
ei manchen Irren.

281.

Im ersteren Falle ist nun zwar gewiß, daß die Thä-
gkeit des Hirns von der Norm abweiche, allein das
Wie? dieser Abweichung ist unbekannt. Daher haben wir
uch keinen wissenschaftlichen Bestimmungsgrund, wie
ir auf dasselbe einwirken müssen, und halten uns an die
rfahrung, die da lehrt, welche Einwirkung sich in den
erschiedenen Zuständen der Irren als die beste bewährt
abe.

282.

In das Vegetationsleben des Hirns können wir ent-
eder mittelbar oder unmittelbar einwirken. Die un-
ittelbare Einwirkung beruht auf Ernährung des Hirns
nd Reizung der Cerebralnerven. Besonders wirken wir
uch somatisch auf das Hirn durch Schaukeln, Wiegen,

im Kreise drehn, Erregung von Schwindel, wovon wir bald mehr zu sagen Gelegenheit haben. Wir können dem Hirn Ernährung entziehn, nicht nur durch allgemeine Entziehung der Nahrung, oder schwächende wässerige Diät, sondern vorzüglich durch Entziehung des Schlafs, und die Fälle sind denkbar, wo diese die Heilung befördern könnte. Weit häufiger sind jedoch ohne Zweifel die Fälle, wo wir die Ernährung des Hirns befördern wollen, folglich auch den Schlaf, der dazu das Hauptmittel ist. Die Alten waren auf diesen bei den Irren höchst aufmerksam, und es gereicht den Aerzten der neueren Zeit nicht zum Lobe, wenn sie ihn ziemlich aus den Augen verloren haben. Bei den Alten war ein methodisches Streichen der Haut (Frictio) üblich, das einschläferte, ja, das lethargischen Schlaf bewirken konnte, wie wenigstens Asklepiades in der oben angeführten Stelle beim Celsus fürchtet. Es scheint, als wenn in unserem Magnetisiren das Streichen der Alten wieder auflebte. Außerdem empfiehlt Celsus das eintönige Geräusch eines Springbrunnens, wir fügen hinzu, rauschenden Wassers überhaupt, einer eintönigen Musik, den Reiz der freien Luft auf die Haut, besonders aber Muskelbewegung und Befreiung von Darmreizen, die den Schlaf beunruhigen. Auch Bäder sind zur Beförderung des Schlafs zu benutzen, vor allem aber der Beischlaf, wenn weder die Sittlichkeit, noch das sonstige Befinden und Verhältniß des Kranken ihn verbietet. Die narkotischen Mittel sind von bedenklicher Wirkung, da sie theils die Nervenempfindlichkeit mindern, theils Andrang des Bluts nach dem

Ge-

Gehirn vermehren, doch kann es Fälle geben, wo sie allein den Irren heilen, wovon weiter unten.

283.

Durch das Einwirken in die Cerebralnerven hängt die somatische Methode mit der psychischen unmittelbar zusammen. Erregung von Ausschlägen, künstliche Geschwüre, Schmerz und vor allen die Bäder aller Art sind die Hauptmittel dieser Einwirkung. Sie sind in der That sehr geeignet, die ganze vitale Wirkung des Hirns zu verändern, und deswegen von allen Aerzten, die es unternommen haben, Irre zu heilen, am häufigsten und in allen Formen benutzt worden.

284.

Mittelbar wirken wir in das Gehirn durch das System der Blutgefäße. Man hat dazu besonders das Aderlassen benutzt, das auch bei heftiger Tobsucht gewiß zu den Hauptmitteln gehört: Erregung topischer Blutungen, vorzüglich aber solche Diät, daß die Blutmasse dadurch vermindert oder verändert werde, ist gleichfalls oft benutzt worden, ja ehedem noch mehr als jetzt, weil man darauf ausging, das Blut von der reizenden Galle zu befreien, welche den Grund der Vorstellungskrankheiten enthalten sollte.

285.

Keine Art der mittelbaren Einwirkung in das Vorstellungsvermögen ist jedoch von jeher häufiger benutzt

worden, als die durch das sympathische System. Magen und Darmkanal hat man bei allen Krankheiten, besonders aber auch bei denen der Vorstellung, auf gar mannigfache Weise in Anspruch genommen, und in so fern das sympathische Nervensystem mit dem Gehirn sowohl, als mit dem Herzen in der innigsten Verbindung steht, gewiß mit Recht und mit gegründeter Hoffnung auf Erfolg. Erklären wir die Wirkung der auf den Magen und Darmkanal angebrachten Mittel anders, als die Vorzeit, so wissen wir nicht, ob unsre Nachkommen nicht auch unsre Erklärungsart verwerfen und einer neuen huldigen werden. Die Rolle der Galle ist zwar viel beschränkter und einfacher geworden, als sie ehedem war: aber wissen wir, ob es unserer Nerventheorie nicht eben so gehen werde?

286.

Die symptomatische Methode hat zum Zweck, unmittelbare Gefahr für den Kranken, und Gefahr oder Beschwerde für seine Umgebungen zu verhüten, auch wohl den Kranken von übeln Gewohnheiten zu befreien, welche seine Herstellung hindern würden, z. B. die den Irren so gewöhnliche Selbstbefleckung. Sie bedient sich fast ausschließlich der Zwangsmittel, und in diesen sind wir nicht nur viel besser versehn, als unsre Vorfahren, sondern vorzüglich sind wir auch viel menschlicher und freundlicher gegen die Irren geworden, die man sonst in unsaubere Käfige sperrte, mit Ketten belud, und nie an die freie Luft ließ.

287.

Doch es ist Zeit, einen prüfenden Blick auf die Materia Medica bei Behandlung der Irren zu werfen. Als solche betrachten wir zuerst die Beschäftigungsmittel des Irren. Sie haben zum Zweck, die Aufmerksamkeit desselben an das Aeußere zu binden, und vom Innern abzulenken. Offenbar sind sie also in dem Verhältniß zweckmäßig, in welchem sie seine Aufmerksamkeit reizen und gespannt erhalten. Die Beschäftigung muß also faßlich für die Fassungskraft des Kranken sein; dem Blödsinnigen gehört andre Beschäftigung, als dem Verrückten, dem Gebildeten andre als dem Rohen. Sie muß ihm nicht widrig sein; je neuer sie ihm ist, je mehr sie in ihm andre Begriffe erregt, als an welche er gewöhnt ist, desto besser.

288.

Man beschäftigt Irre a) durch eigentliche Arbeiten, b) durch nutzlose Arbeiten, c) durch Spiele. Davon sind die eigentlichen Arbeiten in jeder Rücksicht die besten und nützlichsten, zumal wenn sie den Kranken interessiren und er ihre Nützlichkeit einsieht. Mechanische Arbeiten, besonders solche, die im Freien verrichtet werden, den Körper ermüden und keine große Anstrengung erfordern, deren Gelingen aber doch Freude macht, entsprechen bei weitem am meisten allen Entzwecken. Man sei dabei nicht zu ängstlich, wenn man dem Irren ein Werkzeug in die Hände geben muß, das er als Waffe mißbrauchen

könnte. So leicht ist der Mißbrauch nicht zu besorgen, und ohne Aufsicht darf man allerdings keinen lassen, wie man ihm dann auch nie geradezu gefährliche Werkzeuge in die Hände geben darf, die schon durch ungeschickten Gebrauch ihn der Gefahr aussetzen, sich selbst zu verletzen.

289.

Die Menschen werden zur Arbeit getrieben durch Zwang, durch Lohn, durch Beispiel und durch Gewohnheit. Belohnungsmittel für Irre sind schwer zu finden und bald erschöpft; der Zwang ist nothwendig, muß aber so gut verborgen werden, als möglich ist. Weit besser reizt den Kranken das Beispiel zur Nachahmung: ist er unter Menschen, die alle thätig sind, so *will* er es auch sein, und man hat doppelt gewonnen. Endlich wird ihm die Thätigkeit zur Gewohnheit und dadurch zum Bedürfniß.

290.

Nutzlose Arbeiten, nämlich solche, die blos subjectiven Nutzen haben sollen, aber keinen objectiven, schicken sich nur so weit für Irre, als diese *glauben*, daß sie einen objectiven Zweck haben. Sie begreifen unter allen Menschen am wenigsten, daß Thätigkeit an sich, wäre sie auch noch so wenig nöthig für andre, doch für den Thätigen Werth hat: ihre Trägheit, ihre Abneigung

gegen anhaltende Beschäftigung, kann nur dadurch überwunden werden, daß sie diese Beschäftigung als nothwendig und ordnungsgemäß ansehn. Lassen wir sie nun Sand graben, Lasten von einer Stelle zur andern tragen, die sie selbst den andern Tag auf die erste Stelle zurück bringen müssen und dergl., so leuchtet ihnen ein, daß ihre Arbeit und Mühe vergeblich, und sie blos Spielzeuge unserer Launen und Willkühr seien. Sie lernen uns hassen, und verrichten mit Unlust was sie thun. Ja sie lernen uns verachten, denn wir bestätigen sie in der Meinung, daß sie allein verständig, wir aber unsinnig wären, einer Meinung, welche die Irren sehr oft haben.

291.

Spiele sind für Irre zur Abwechslung der Beschäftigung höchst passend und nützlich, allein es ist sehr schwer, sie zum Spielen zu vermögen. Dazu gnügt nicht, sie zu commandiren, denn ein Spiel, auf Commando vollzogen, ist kein Spiel: es fehlt ihm die Fröhligkeit und der Wille zu spielen. Ferner ist kein Spiel denkbar ohne Regel: wenn aber Gesunde die Spielregeln häufig verletzen: wie viel mehr Irre? Wenn jene zu streiten beginnen über die Regeln, wie vielmehr diese? Mögen die spielen, die es können und wollen! Gewiß werden nur Reconvalescenten dazu fähig sein. Das beste Spiel für Irre ist übrigens Exerciren, da es sie zum Spaziren im Freien nöthigt, ihnen Aufmerksamkeit auf das Commandowort unentbehrlich macht, sie durch die Gewalt des Beispiels zum Gehorchen zwingt, und das einzige

Spiel ist, das Männer für zweckmäßig halten. Ballspiele aller Art sind ebenfalls trefflich wegen ihrer Einfachheit und der körperlichen Bewegung, die sie gewähren. Bei schlechter Witterung, im Zimmer, ersetzt sie das Billard.

292.

Ueber die Mittel des Unterrichts und der Erregung der Leidenschaften ist schon in den §. §. 281—85 gesprochen worden. Mit dem entschiedensten Nutzen kann man Irre selbst unterrichten lassen, und nichts kann zweckmäßiger auf sie wirken, als dies: sie gefallen sich in der Rolle der Lehrer, und die andern Irren nehmen den Unterricht eines, der mit ihnen auf gleicher Linie steht, viel mehr an, als den eines andern. Was die Erregung und Benutzung der Instincte und Leidenschaften anlangt, so kommt hier alles auf die Individualität des Irren und dessen an, der ihn behandelt: allgemeine Regeln lassen sich hierbei durchaus nicht festsetzen.

293.

Die Mittel, in die Sinnlichkeit des Irren einzuwirken, sind sehr mannigfaltig, und manche haben unter den eigentlich arzeneilichen ihre Stelle, besonders die, welche auf das Gefühl wirken. Hier kann nur von einigen die Rede sein, namentlich:

a) von der Ordnung und Reinlichkeit, mit welcher der Kranke überall zu umgeben ist. Sie kann nicht sorgfältig genug sein, denn es ist eben unsre Aufgabe,

die Ordnung im Vorstellen des Kranken herzustellen, allein dazu müssen wir ihn durchaus und in allem an pünctliche Ordnung gewöhnen: wo diese herrscht, entsteht jene von selbst. Nichts regt in dem Kranken so sicher die Ueberzeugung an, daß für sein Bestes gesorgt werde, daß er sich unter ihm überlegenen Menschen befinde, und daß er sich unterwerfen müsse, als die strenge Ordnung und Reinlichkeit, die ihn allenthalben umgiebt. Selten ist er daran gewöhnt, und wenigstens als Irrer hat er sie vernachlässigt, aber er erkennt sie als gerecht und nöthig, sobald er nur irgend etwas erkennt.

b) Von der Musik als Heilmittel. Aber es ist nicht ihre Wirkung ins Gehör, sondern ihr Werth als Spiel, als Unterrichtsmittel, endlich der Umstand, daß sie ohne ordentliche Befolgung der Regel undenkbar ist, was sie nützlich macht.

c) Von Schlägen und körperlichen Strafen. So unentbehrlich letztere für Irre sind, so widrig wirken die ersteren, es sei denn, daß sie der Irre unmittelbar als Abwehr der Gewalt empfange, die er andern anthut, oder daß sie dessen Hochmuth vertreiben, wenn dieser etwa eine unbändige Höhe erreicht. Für rohe Menschen giebt es freilich oft kein besseres Correctionsmittel, als den Stock. Indessen wie bei Erziehung der Kinder Schläge nur selten wahre Besserungsmittel sind, ob sie gleich nicht ganz entbehrt werden können, so muß man auch bei den Irren von ihnen nur einen höchst eingeschränkten Ge-

brauch machen, nie schlagen, ohne daß der Irre selbst anerkennt, er habe Schläge verdient, und auf dessen Gemüth nicht feindselig durch sie einwirken.

294.

Zur indirecten Heilungsmethode gehören zuerst die Mittel, welche unmittelbar auf das Vegetationsleben des Gehirns, dann die, welche in das Cerebralnervensystem, und endlich die, welche in das sympathische Nervensystem wirken. Nach dieser Ordnung werden wir sie in kurze Erwägung ziehn. Unmittelbar auf die Vegetation des Gehirns wirken Blutentziehung, Hunger und Durst, Dunkelheit und Licht, Ruhe und Bewegung, die narkotischen Mittel, die Coxesche Schaukel. Ins System der Cerebralnerven wirken Bäder, Hautreize, künstliche Geschwüre. Ins sympathische System wirken Brech- und Abführungsmittel, Ekel erweckende Arzneien, reizende Mittel, als Asant und dergl.

295.

Blutentziehungen wirken unter allen Mitteln, die man, außer Erregung der Leidenschaft, auf Irre anwenden kann, am schnellsten in das Gehirn derselben ein: der Antagonismus zwischen Herz und Hirn muß nothwendig die Thätigkeit des letzteren schnell verändern, wenn das erstere zu schneller Aenderung seiner Bewegung gezwungen wird. Der Blutreiz steht dem Sinnenreiz, das Hirn dem Herzen dynamisch entgegen: wird

also das Herz geschwächt, und der Blutreiz gemindert, so wächst die Thätigkeit des Hirns und die Kraft der Sinnenreize. Wir bewirken also durch Blutlassen ein Herabsinken der vegetativen und eine Erhebung der sinnlichen Thätigkeit des Gehirns. In allen Fällen nun, wo es uns vorzüglich aufs erstere ankommt, wo die erhöhte Vegetation des Hirns die Sinnlichkeit beunruhigt und stört, ist der Aderlaß unumgänglich nothwendig zum Verhüten der weiteren Entwickelung einer bereits eingetretenen Manie. Es kann auch in andern Zuständen der Irren nöthig werden, doch nur da, wo die allgemeinen therapeutischen Regeln es als nöthig anzeigen. Topische Blutungen sind gänzlich nach diesen zu beurtheilen.

296.

Entziehung der Nahrung, des Lichts und der Bewegung sind überall dann Hauptmittel, wo die plastische Kraft des Gehirns vorwaltet, und wir den unruhigen Kranken zu beruhigen, sein Toben zu hindern, das Gleichmaaß der Thätigkeit der Organe herzustellen haben, wofern nämlich das Gehirn allein aufgeregt erscheint. In der Tobsucht werden wir uns dieser Mittel mit desto größerem Glück bedienen, je näher ihrem Entstehn wir sie anwenden, doch auch in chronischen Fällen sind sie oft unentbehrlich. Torpider Zustand des Hirns macht reichliche Ernährung, helles Licht und Bewegung unbedingt nöthig.

297.

Die narkotischen Mittel sind von vielen Aerzten bei Vorstellungskrankheiten verworfen, von einigen ohne Nutzen angewendet, und von andern mit entschiedenem Erfolg gebraucht worden. Sie wirken theils durch Erhöhung der Vegetationskraft der Nerven, theils durch Schwächung der eigenthümlichen Thätigkeit derselben. Da also, wo es uns auf Erhöhung der plastischen Kraft im Nervensystem und auf Verminderung der Sensibilität ankommt, nützen sie, da wo jene vermindert, diese erhöht werden soll, schaden sie eben so bestimmt. Die qualitative Verschiedenheit der einzelnen narkotischen Mittel kommt bei ihrer Wahl sehr in Anschlag. Die wichtigsten, die man in Gebrauch gezogen, sind:

a) Opium. Chiaruggi, Perfect, Reil rühmen es, und es giebt Fälle, in welchen es allein hilft, denn unter allen Mitteln, die Vegetation des Hirns zu fördern, steht es oben an, woher sich auch sein Nutzen bei Epileptischen erklärt, bei denen es den Uebergang in Blödsinn mehr, als alles abwehrt. Es schadet aber auch mehr, als alle andre Mittel, wo die Vegetation des Hirns über den Normalgrad erhöht ist, also bei Manien, ehe sie sich zum Blödsinn neigen, bei der Verrücktheit. Seine erheiternde Wirkung empfiehlt es ganz besonders bei traurigen Leidenschaften, wofern nicht die Aufregung des Geschlechtstriebs, oder Blutanhäufung im Unterleibe, Hämorrhoidalcongestionen, mit diesen verbunden

sind, denn in beiden Fällen würde es das Uebel vergrößern. Seinen großen Nutzen bei chronisch gewordener Puerperalmanie haben wir bereits erwähnt.

b) Belladonna. Unter allen narkotischen Mitteln das sicherste zur Milderung erhöhter Sensibilität. Greding hat sehr sorgfältige Versuche damit angestellt (dessen verm. Schrift. Bd. I. S. 114—68. Hufeland, Remer rühmen sie ebenfalls.

c) Hyoscyamus, in Extract und im Aufguß der getrockneten Blätter. Greding hat es zuerst und ohne Nutzen gebraucht. Reil und andre rühmen es dennoch. Es ist in seiner Wirkung höchst verschieden, je nach dem Standort, wo es gewachsen ist, nach der Art der Bereitung, der Zeit des Einsammelns: immer gehört es zu den minder wirksamen narkotischen Mitteln. Wo narkotische Klystire nöthig sind, verdient es die vorzüglichste Empfehlung.

d) Stramonium, in Extract oder Tinctur. Auch über dies Mittel sind Greding's Beobachtungen die genauesten; ich habe es häufig ohne Nutzen angewendet.

e) Anagallis. Dies Mittel kommt in Vergessenheit, die es nicht verdient: bei gewissen Arten der Hypochondrie, wo die Reizbarkeit der Därme, Neigung zu Verstopfung und Kolikschmerzen zu heben ist, leistet es vorzügliche Dienste.

f) Digitalis. Sie gehört ganz unstreitig zu den

narkotischen Arzneien, obgleich ihre Kraft sich vorzüglich auf die Nerven des sympathischen Systems äußert, deren Reizbarkeit sie herabstimmt, besonders die der Nerven der Halsganglien. Cox ist ihr vorzüglichster Lobredner. Ich würde sie bei Tobsuchten nicht empfehlen, da es bei diesen gar nicht auf narkotische Mittel anzukommen scheint, und da überhaupt die narkotische Wirkung des Mittels sehr modificirt wird. In chronischen Vorstellungskrankheiten könnte sie eher ihre Stelle finden.

g) Das Kirschlorbeerwasser und alle Blausäure enthaltenden Körper. Auch diese Säure in allen ihren Formen und Mischungen wirkt stärker in die Ganglien des sympathischen Systems, als ins Gehirn. Daher ihre Kraft, dem Blute eine hellere Farbe mitzutheilen, ihre beruhigende Wirkung bei Brustkrämpfen u. s. w. Sie wird in der Reihe der Arzneien bei Vorstellungskranken immer nur eine untergeordnete Stelle behalten.

298.

Die Coxesche Schaukel, Wiegen, Schwing- und Drehmaschinen, Carousselsund dergleichen, sind mechanische Mittel, die unmittelbar sehr schnell und bestimmt ins Gehirn einwirken, denn sie erregen Schwindel. Ob dieser zuerst auch durch die plötzlich gestörte Pulsation des Hirns zu Stande kommen mag, so dauert er doch sicher durch den Trieb des Bluts nach dem Gehirn fort, wie das durch den Druck aufs Gehirn entstehende consensuelle Erbrechen, das Rothwerden der Bindehaut des

lages bei fortgesetztem Schaukeln und Drehen, dem Auge ichtbar beweiset. Die Fälle sind höchst eingeschränkt und elten, wo es gefahrlos, noch seltner, wo es nützlich ist, em Irren das Blut nach dem Kopfe zu treiben, und hn in Schwindel zu versetzen. Doch giebt es deren, und ür diese sind die Vorrichtungen, wie sie Darwin, Cox und Horn angegeben haben, brauchbar.

299.

Der Magnetismus verdient unstreitig unter den aufs Gehirn physisch einwirkenden Mitteln eine Hauptstelle. Es ist schon bemerkt worden, daß die Alten ihn als methodisches Streichen, um den Kranken in Schlaf zu versetzen, anwendeten: so könnte er auch von uns benutzt werden. Bekanntlich haben sich die Versuche nicht erfolgreich bewiesen, die man bisher bei Irren mit diesem gerühmten Mittel angestellt hat. So lange jedoch die Acten über die Bestimmung seiner Wirkungsart noch nicht geschlossen sind, wäre es voreilig, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen. Mag man sich aber des Magnetismus oder andrer Mittel bedienen, Schlaf zu erregen, so ist gewiß, daß jede Methode, ihn hervorzubringen, bei Behandlung der Irren aufmerksame Prüfung verdient, da er die Beruhigung und Herstellung derselben so höchst wesentlich befördert.

300.

Unter den ins System der Cerebralnerven wirkenden Mitteln stehn die Bäder oben an, Berührungen der

Haut, als der größten Nervenfläche, welche in derselben das Verhältniß der Nerven- und Gefäßthätigkeit schnell verändert. In der Regel ist das die Haut berührende Medium dichter als Luft, doch giebt es auch allerlei Gas- und Dampfbäder. Bei den Irren haben wir uns ausschließlich der Wasserbäder bedient, und diese sind theils nach ihrer Temperatur, theils nach der Art ihrer mechanischen Anwendung sehr verschieden.

301.

Die heißen Bäder erregen nicht nur eine höhere Thätigkeit der kleinen Gefäße der Haut, sondern des gesammten Gefäßsystems. Sie machen Schweiß, Rothe, ja Auftreibung der Haut, Klopfen der Schlagadern, Schwindel, Neigung zum Schlafen. Darum sind die Fälle höchst selten, in welchen sie für Irre passen, denn in der Regel pflegt ihnen alles verderblich zu sein, was das Blut nach dem Kopf drängt. Eben weil sie die Gefäße so stark reizen, vermindern sie die Nerventhätigkeit. Dampf- und Wasserbäder haben hierin ungefähr gleiche Wirkung.

302.

Die lauen Bäder, deren Temperatur zwischen 24—30° R. ist, besänftigen und beruhigen ausnehmend, indem sie die Thätigkeit des Nerven- und Gefäßsystems ins Gleichgewicht setzen. Diese Wirkung macht sie auch bei Irren sehr empfehlenswerth unter Bedingungen und Umständen, die dies Gleichgewicht gestört, und dessen Her-

stellung nöthig zeigen, ganz nach Angabe der allgemeinen Heilregeln. Als ein besonderes, specifisches Mittel bei Vorstellungskrankheiten sie in Erwähnung zu bringen, wäre thöricht, denn wer möchte wohl überhaupt dergleichen erwarten?

303.

Die kalten Bäder vermindern plötzlich die Thätigkeit der Capillargefäße der Haut, und eben dadurch erhöhen sie die der Nerven. Indem sie die Wärme schnell entziehn, vermindern sie einen der Hauptreize für das gesammte Gefäßsystem, dessen Thätigkeit folglich gegen die des Nervensystems herabsinkt. Sie sind also schnelle, starke Reize für Bethätigung des Systems der Cerebralnerven, während sie alle Gefäßthätigkeiten schwächen. Die Empfindlichkeit des Nervensystems wird durch sie in eben dem Maaße geringer, in welchem sie dessen Kraft zum Widerstand gegen die Eindrücke der Außenwelt erhöhen. Da die Unterdrückung der Gefäßkraft plötzlich geschieht, erhebt sie sich wieder nach Einwirkung des Bades, vermöge des Oscillationsgesetzes, ohne jedoch die gewonnene Stärkung der Nervenkraft zu vernichten. Allmählig und bei fortgesetzter Anwendung erhebt sich diese unfehlbar. Dies sind die Grundsätze, aus welchen sich ihr großer Nutzen für Irre, ihre Unwirksamkeit in einigen Fällen, und ihr Nachtheil in andern vollständig erklärt. Sie nützen, wo das Vegetationsleben des Hirns überwiegt und die Vorstellungskraft stört; sie leisten nichts, wo diese durch etwas anderes, als aufgeregte

plastische Kraft des Hirns gestört wird, wo Torpor ist, und die Außenwelt keine Eindrücke auf das in sich versunkene Hirn macht, und sie schaden, wo das Gehirn atrophisch wird.

304.

In der Art ihrer Anwendung liegt ein großer Unterschied, welcher sie auch zur Benutzung als direct psychisches Mittel fähig macht. Wird nemlich der Kranke unerwartet ins kalte Wasser geworfen, oder mit demselben übergossen, oder bespritzt, so wirken Ueberraschung, Schrecken, ja die Angst vor dem Ertrinken, und können die Absicht des Arztes befördern. Auch als Strafe können sie sowohl zur Drohung, wie in wirklicher Vollziehung benutzt werden. Tropf- Spritz- Plongirbäder haben demnach ihre Eigenthümlichkeiten. Die gewöhnlichste Form ist die der Uebergießung. Fluß- und Seebäder haben ebenfalls ihre Besonderheiten.

305.

Hautreize, als Erweckungen des Gemeingefühls, als ableitende Mittel und als Schmerz erregende Eingriffe, sind häufig benutzt und empfohlen worden. Unter allen ist das stärkste, Schrecken zugleich und Schmerz zu erregen, das glühende Eisen, das wohl häufigere Benutzung, besonders bei ganz torpiden Subjecten, verdiente. Unter den übrigen, mildern Hautreizen, ist keiner häufiger angewendet worden, als die Brechweinsteinsalbe, die von Autenrieth zuerst empfohlen wurde. Sie erregt

erst

rst pockenähnliche Pusteln, bei fortgesetzter Anwendung ber tiefgreifende, phagedänische Geschwüre, ja sogar Ca: ies der Schädelknochen habe ich mehrmals durch die: lbe hervorbringen sehn. Vor solcher Anwendung ist illig zu warnen, und der Arzt hat die Grenze der Wir: ung nicht in seiner Gewalt, wenn er nach Entstehen der ockenpusteln die Einreibung fortsetzt, was daher durch: us niemals geschehen darf.

306.

Zur Bildung künstlicher Geschwüre bedient man sich it ungleich besserer Wirkung der Haarseile. Diese irken zuerst durch den Schmerz, den sie sowohl bei hrem Einführen in die Haut (weswegen diese immer auf ie schmerzhafteste Manier geschehen kann), als auch bei dem Verband erregen, wenn das Haarseil fortgezogen ird. Ist irgend etwas geschickt, den Kranken aus sei: er Traumwelt in die wirkliche zurückzuführen, so ist es ewiß der Schmerz, und es ist kaum ein Fall einer Vor: ellungskrankheit denkbar, in welcher er nicht heilsam irken müßte. Außer dem Schmerz wirken sie aber auch ls Geschwüre nützlich. Es ist eine constante Bemerkung, aß Irre zu Geschwüren sehr geneigt sind, und daß oft wischen den freiwillig entstehenden Geschwüren und der Vorstellungskrankheit ein Wechselverhältniß eintritt, so aß diese schwindet, sobald die Eiterung erscheint. Diese atürlichen Geschwüre ersetzen wir durch künstliche.

307.

So wie zwischen Gefäß- und Nervensystem ein Antagonismus statt findet, findet er auch zwischen den einzelnen Theilen des Nervensystems, namentlich zwischen dem Cerebral- und sympathischen System statt. Diesen zu benutzen sind die Aerzte von jeher und viel eher beflissen gewesen, ehe sie diesen Antagonismus selbst als solchen ansahen, denn die Erfahrung hat früher das richtige Finden gelehrt, als die Theorie die Gründe seiner Richtigkeit nachgewiesen hat. Der Helleborismus der Alten ist eine solche Methode, ihn zu benutzen, so wie überhaupt der Gebrauch der Brech- und Abführmittel der Ekel machenden Arzneien, der reizenden Substanzen

308.

Die Brechmittel gehören allewege zu den erste und wichtigsten Mitteln, welche die Heilkunst besitzt, auc bei Vorstellungskrankheiten ganz vorzüglich, weil sie di Magennerven so bedeutend und doch vorübergehen reizen. Sie sind von den ältesten Zeiten her bei Krankheiten der Vorstellung angewendet worden, und mache einen wesentlichen Theil des Helleborismus der Alte aus. Wahrscheinlich war ihr weißer Helleborus nur d rum in Ansehn, weil sie weder das Spießglas, noch d Ipekakuanha kannten. Der Ekel, den Brechmittel erregen, wirkt direct auf Umänderung der Vorstellung, d Empfindung: die Magennerven werden erschüttert, un in eben dem Verhältnisse wird die Nerventhätigkeit de

Hirns umgeändert. — Beim Blödsinn, oder dem zu fürchtenden Uebergang andrer Formen der Vorstellungskrankheit in diesen, haben wir Ursache, das Brechen zu scheuen: die Obductionen beweisen durchgängig eine größere Entwickelung des sympathischen Systems bei Blödsinnigen, welche wir durch Brechen und Ekel nur begünstigen würden. Eben so zweckwidrig würde das Erbrechen bei denen sein, die nicht essen wollen, oder bei abmagernden, in Gefahr des hektischen Fiebers schwebenden Kranken. Daß es ein Vorurtheil sei, wenn man meint, Brechmittel müssen bei Irren durchaus in unmäßig starken Gaben gereicht werden, ist schon gesagt worden; von einzelnen Irren und von den erst in Manie verfallenen Kranken gilt es allein.

309.

Purgirmittel, der zweite Theil des Helleborismus der Alten. Ihr Arzneivorrath war auch arm an Abführmitteln, denn sie kannten nicht die Salze, die Rhabarber, die Jalappa, so daß die schwarze Nieswurzel ihr Hauptmittel wurde, ob sie gleich andere mitunter anwendeten. Sie wirken wie vorige als starke Reize aufs sympathische System, und haben vor jenen den Vortheil voraus, daß sie beträchtliche Saftenziehungen hervorbringen, und dadurch schwächend auf das gesammte Vegetationsleben wirken, auch eine fortwährend erhöhte Thätigkeit der Absonderungen des Darmcanals, folglich einen langen gegenwirkenden Reiz gegen das Hirn unterhalten. Sehr verschieden ist die Kraft der einzelnen Abführmit-

tel. Die Salze machen wässerige Ausscheidungen im Darmcanal, ohne ihn in Entzündung zu setzen: eben so wirken Ricinusöl und einige Vegetabilien: sie schwächen bei lange fortgesetztem Gebrauch den Darmcanal, wenn sie nicht mit Kohlensäure verbunden, als Mineralwässer genommen werden. Aloe und Rhabarber vermehren den Blutandrang nach den Gefäßen der Unterbauchsschlagadern, und können so eine vorzügliche Wirkung entwickeln, wo wir diese beabsichtigen, z. B. bei nicht oder schlecht menstruirten Frauen. Jalappa, Gratiola und die eigentlich sogenannten Drastica wirken ohne Zweifel durch Erregung eines gelinden Entzündungsgrades der Darmmembranen. Wie alle diese Mittel in verringerter Gabe wirken, scheint noch nicht von allen nachgewiesen zu sein: daß sie aber große Veränderungen bei anhaltendem Gebrauch für die Thätigkeit der Därme herbeiführen können, beweiset besonders die Aloe, welche sehr häufig so gebraucht worden ist, und nicht selten Hämorrhoidalblutungen zu erregen, auch einen gewissen Grad von Unempfindlichkeit der Därme zu bewirken pflegt.

310.

Die Ekel erregenden Arzneien lassen unter allen am meisten hoffen, daß das sympathische System durch sie zur Veränderung der Hirnthätigkeiten wirken werde, denn sie bringen ein anhaltendes Gefühl von Krankseín hervor, welches die vorwaltenden Vorstellungen wesentlich ändern muß. Sie haben außerdem das Gute, daß man sie dem Kranken beibringen kann, ohne daß

er Arzneien zu nehmen glaubt; besonders der Brechweinstein in kleinen Gaben wirkt hierzu vortrefflich. Es versteht sich, daß diese Mittel da am meisten passen, wo die Vorstellungen des Kranken wild und aufgeregt sind: da zähmt ihn der Ekel. Ein ausgezeichnetes Mittel, ihn zu erregen, ist die Auflösung des salzsauern Baryts: ihm scheint eine besondre Wirkung in die Vorstellungen eigen zu sein. Ich sah skrofulöse Kinder, die ich mit diesem Mittel behandelte, menschenscheu, kleinmüthig, vergeßlich werden, die Aufmerksamkeit in Lectionen, die Lust zu spielen verlieren, und bei meinen Versuchen, dies Mittel bei sehr aufgeregten, lebhaften Irren zur Beruhigung zu benutzen, habe ich diese traurig stimmende Wirkung dieses Mittels völlig bestätigt gefunden.

311.

Die Queckſilbermittel schließen sich dicht an die genannten an. Sie erregen eine mehrwöchentliche, gefahrlose, körperliche Krankheit, die den Kranken zu essen hindert, bedeutende Säfteausleerung veranlaßt, folglich überall dann große Wirkung verspricht, wo es auf Herabsetzen der Vitalität des Hirns ankommt. Nach diesem Plane sind mehrere Curen von Perfect, Heinroth u. a. unternommen und mit Erfolg durchgeführt worden: ich bekenne, daß mir bis jetzt noch keine Cur der Manie oder Verrücktheit durch Queckſilber hat glücken wollen.

312.

Reizende Mittel nennt man gewöhnlich solche, die ins sympathische System auf eine der Ekel machenden entgegengesetzte Art wirken: übrigens ist freilich unmöglich, daß eine in den Magen genommene Substanz allewege arzneilich wirke, als nur durch den Reiz, den sie aufs sympathische Nervensystem macht, und in so fern sind alle Arzneien reizend. Ob jedoch jemals Arzneien der Art, die man im engeren Sinn reizend nennt, als Moschus, Kampher, Castoreum, Asant und die unendlich vielen, die hier noch genannt werden könnten, in Krankheiten des Vorstellungsvermögens anders wirken und nützen können, als wenn sie bei zugleich vorkommendem Leiden der Vegetationssphäre, ganz nach den allgemeinen Heilregeln gereicht werden, ist eine große Frage. Von manchen ist das Gegentheil häufig behauptet worden, z. B. vom Kampher. Er soll das Geschlechtsleben herabstimmen, und dadurch bedeutend in Vorstellungskrankheiten einwirken, die aus dessen Unregelmäßigkeiten entstanden sind. — Ich habe ihn solche Kranken Monate lang in ungeheueren Gaben nehmen lassen, da die geringeren nichts halfen, und der Erfolg blieb aus. Eben so wird behauptet, daß der Asant eine eigenthümliche Wirkung auf die Gemüthsstimmung habe, die er heiterer und fröhlicher mache: ich habe diese Wirkung ganz vergeblich von großen und kleinen Gaben dieses Mittels erwartet.

313.

Von den stärkenden Mitteln, Chinarinde, Eisen insbesondere, gilt dasselbe, was von den vorigen gesagt ist. Sie passen in allen den Fällen, wo sie durch den Krankheitszustand des gleichzeitig leidenden Vegetationslebens angezeigt wären, wenn die Kranken auch nicht an Vorstellungsfehlern litten. Es giebt, besonders bei Schwermüthigen, Gemüthskranken, eine Periode, in welcher diese beträchtlich abmagern, nicht essen wollen, Abends fiebern: dann paßt die Chinarinde, wenn die Verdauungskraft des Kranken nicht zu schwach ist, vortrefflich. Aber als in Vorstellungskrankheiten besonders empfehlenswerthe Mittel verdienen die der beiden letztgenannten Classen sämmtlich keine Erwähnung.

314.

Symptomatische Mittel nennen wir solche, wodurch die Irren gehindert werden, sich und andern zu schaden, und in den Anfällen ihrer Krankheit verkehrte Dinge zu thun. Zu ihnen hat man von jeher am ersten seine Zuflucht genommen, und die Irren oft unmenschlich genug behandelt: sie mögen es Pinel danken, daß seit seinen Bemühungen allenthalben die Menschen sich der grausamsten Mittel schämen gelernt, und ihre Erfindungskraft angestrengt haben, mildere und menschlichere zu ersinnen. Ganz ohne Härte ist jedoch die Anwendung aller dieser Mittel nie, und es ist unmöglich, sie zu entbehren.

315.

Beraubung der Freiheit ist das erste, nöthigste und dennoch das schmerzhafteste Mittel zur Sicherstellung des Kranken und des Publicums. Sie mag noch so glimpflich geschehn, wir mögen die Kette so schön vergolden, als wir wollen, so trägt sie der Kranke doch mit Unlust, so oft er sie fühlt. In Irrenanstalten wird er sie am wenigsten gewahr, nur müssen diese nicht in der Nähe großer Städte sein, damit der Kranke nicht immerwährend den nicht zu befriedigenden Wunsch nähre, in der Stadt herum zu gehn und seine Bekannte zu sehn, und diese wiederum nicht unablässig ihn zu diesem Wunsche reizen.

316.

In den Mitteln der Beraubung der Freiheit ist man sehr sinnreich gewesen. Ehedem begnügte man sich, die Kranken in ein enges, finsteres Loch zu sperren, und sie zum Ueberfluß an Ketten zu schließen. Seit man menschlichere Behandlung für nöthig erachtet hat, sind die härtesten Zwangsmittel nur für tobende und wüthende bestimmt worden. Unter solchen harten Zwangsmitteln nimmt das Uhrgehäuse den ersten Rang ein; ein enger Kasten, in welchem der Kranke aufrecht stehn und mit dem Gesicht aus dem Zifferblattsausschnitt schauen muß. Das Mittel taugt nichts, und muß völlig verbannt werden. Denn entweder ist der Kasten so eng, daß der Kranke beide Arme herausstrecken muß: dann hängt er

ich so hinein, daß er die Subaxillargefäße und Ner-
ven bedeutend drückt und sich beschädigt. Oder er hat
die Arme in dem Kasten, wo er denn nicht unterläßt,
Onanie zu treiben, wie die Neigung aller Irren zu sein
pflegt. Ihn mit der Zwangsjacke in den Kasten zu stel-
len, geht nicht, weil ihm dadurch die Brust bis zum Er-
sticken gedrückt wird.

317.

Der Sack ist auf jeden Fall zweckmäßiger, als das Gehäuse. Ein Sack von grober Leinewand, dessen Ende auf einer Seite mit Wachstuch überzogen ist, wird über den Kranken weggezogen, und raubt ihm das Licht und die Freiheit der Bewegung; daß er ihm auch die Luft zum Athmen raube, kann man nicht sagen, denn durch grobe Leinewand dringt Luft genug, allein daß das Ath-
men erschwert werde, ist offenbar. Man denke nur an die Wirkung einer Redoutenmaske, die doch durchschnittene Nasenlöcher, und nur einen Anhang von Flor hat! Das Schlimmste ist aber, daß man den Kranken im Sacke nicht sehn kann, ferner, daß er Hände und Füße gar wohl be-
wegt, obgleich nicht, als wäre er frei, doch so, daß er sehr wohl allen Unfug, namentlich Onanie, treiben kann, ohne daß man es weiß.

318.

Das Authenrieth'sche Zimmer ist eine eben so un-
zweckmäßige Zwangsvorrichtung. Es besteht in einem kleinen Käfig, dessen Wände, Ofen und Fenster mit

Wollsäcken und Holzstäben verwahrt sind, innerhalb welches nun der Kranke sich austoben kann, ohne sich zu beschädigen. Das Toben will man aber gerade hindern und den Kranken beruhigen, wozu ein solches Zimmer darum sich nicht eignet, weil der Kranke darin ganz frei umher raset, und dadurch selbst immer wilder wird. An die so schädliche Onanie ist dabei gar nicht gedacht. Zugleich besudelt sich der Kranke mit Excrementen, denn hat er Verstand genug, die Vorrichtung, die Autenrieth (und Heyner) vorschlägt, zu brauchen, so gehört er nicht in den Käfig. v. Autenrieth Versuche f. prakt. Heilk. I. 1. S. 212.

319.

Die Wiege ist ein um vieles passenderes Zwangsmittel. Man legt den Kranken ins Bett, und schnürt ihn mittelst Brustriemen an Händen und Füßen, oder mittelst kreuzweis gehender Riemen so ein, daß er sich nur mit dem Kopfe bewegen kann, wie ein kleines Kind in der Wiege. Hier kann man den Kranken sehen, und sein Toben ist viel besser gehindert, als bei den früher genannten Einrichtungen. Allein die Vorrichtung hat auch ihre Nachtheile. Der erste ist, daß der Kranke liegen muß. Dadurch wird er nicht ermüdet, und Congestionen werden nach dem Kopfe begünstigt. Der zweite ist, daß man nicht genug für seine Reinlichkeit sorgen kann. Denn man weiß nicht immer gleich, wenn er sich verunreinigt hat, und es ist beschwerlich, ihn auszupacken. Endlich den dritten Nachtheil gewährt die Befestigung der Ober-

rme. Führt man nicht Riemen unter die Achselhöhlen urch, die die Schultern nach oben, an das Oberende es Bettes, befestigen, so ist keine Gewalt im Stande, en Kranken zu hindern, daß er sich nicht aus dem Brustriemen herausdrängt, und lebhaft gegen seine Bande wüthet, wodurch der Zweck der ganzen Einschnürung ver= oren geht. Und bindet man Riemen unter der Achsel= öhle fest, so beschädigen sie den Kranken durch ihren Druck. Daher giebt es kein besseres, in allen Fällen assenderes Mittel für tobende Kranke, als

320.

en Zwangstuhl. Ein gewöhnlicher Lehnsessel, jedoch mit Ausschnitt und Vorrichtung für die Excremente. Rü= ken, Arme und Sitz sind gepolstert. Ein weich gefüt= terter lederner Gurt, mit vier Schnallen zum Befestigen, drückt den Körper des Kranken an die Lehne an. Zwei Riemen halten ihn am Ellenbogengelenk fest gegen die Stuhlarme, und über die Hände geht auch ein breiter Riemen am vordern Ende der Arme. Die Knien wer= den durch Riemen an den beiden vordern Stuhlbeinen, so weit als möglich auseinander, befestigt, und die Knö= chel unten am Fußbrett des Stuhls. So sitzt der Kran= ke bequem aufrecht, und er kann sich keinen größeren Schaden thun, als daß er durch unaufhörliches Pressen gegen seine Bande ein wenig leichte Sugillation oder Geschwulst der angeschnallten Stellen sich zuzieht. Man kann nun den Stuhl an einen stillen, dunkeln Ort stel= len, und den Kranken bedecken, damit er nichts sehn,

ohne daß man fürchten muß, er werde unter der Decke Unfug treiben, wie er es im Sacke oder im Uhrgehäuse sehr wohl kann. Ja er kann mehrere Tage so sitzen, ohne daß davon Nachtheil zu fürchten ist. Die aufrechte Stellung macht den Kranken müde, und verhindert die Congestionen, die bei der horizontalen Lage begünstigt sind. — Diese Befestigung peinigt den Kranken nicht, beruhigt ihn eher, als jedes andre Mittel, und setzt ihn durchaus keiner Gefahr aus.

321.

Die Zwangriemen sind mehr als leichte Bestrafungs-, denn als Heilungsmittel anzusehn. Sie müssen gut gefüttert sein, damit sie nicht den Kranken wund machen. Ein Riemen um einen Fuß paßt als Bestrafungsmittel für solche, die fortlaufen wollen, oder sich immer unnütz umher treiben, wo sie nicht sollen. Härter ist die Strafe, wenn man beide Arme am Handgelenk durch einen Riemen auf dem Rücken befestigt: die peinliche Lage des Kranken und der Druck des Riemens sind ihm sehr empfindlich. So sind Kranke zu bestrafen, die um sich schlagen, oder andern Unfug mit den Händen getrieben haben. Es würde viel bequemer sein, wenn man dem Kranken die Hände nach vorn anbinden könnte, allein das geht nicht, weil er sich sofort mit den Zähnen frei macht. Lange darf man ihm die Riemen nie anlegen, allenfalls eher den Fußriemen, der durch eine eiserne Klammer am Boden befestigt ist.

322.

Die Zwangweste ist ebenfalls weit mehr ein Bestrafungs- als ein Heilmittel; sehr unbändige Kranke werden durch sie nicht beschränkt, denn es ist ihnen immer möglich, sie zu sprengen oder auszuziehn, wenn man sie nicht so fest bindet, daß der Kranke heftig darunter leidet. — Ein Kamisol von derbem Zwillich, das nach hinten mit starkem Bindfaden oder Gurten geknüpft wird, nach vorn über die Brust aber ganz ist, hat Aermel, die wenigstens zweimal so lang sind, als der Arm, und an deren Ende noch ein kurzes Tau angebunden ist. Dieses Kamisol wird dem Kranken über die Kleidung gezogen und hinten zugebunden. Die langen Aermel werden um den Leib gelegt und die Arme entweder nach hinten, oder nach vorn dadurch gekreuzt, die Enden der Aermel zusammengebunden. Bindet man die Arme nach hinten, so ist das eine Marter für den Kranken; bindet man sie nach vorn, so kann der Kranke bei einiger Anstrengung sich befreien, wenn sie nicht ausnehmend fest gebunden ist. Heftige Kranke für den Augenblick wehrlos zu machen, sie für leidenschaftliche Ausbrüche zu bestrafen, Onanie zugleich zu bestrafen und zu hindern, ist diese Zwangjacke allerdings ein Mittel: eitle Frauen werden, wenn sie sich zanken, schlagen und dergl. am allerzweckmäßigsten damit bestraft, weil diese Westen ein so häßliches Ansehn geben. Allein für tobende Kranke paßt sie so wenig, als die Zwangriemen, weil der Kranke mit ihr herumläuft, folglich nicht beruhigt wird. Sie ist in Irrenhäusern unentbehrlich, aber als Correc-

tionsmittel. Die Zwangbeinkleider, bis an die Knie zusammengenähte Hosen, sind von noch geringerem Nutzen: die Kranken fallen damit und beschädigen sich.

323.

Eine Strafe, die für die schwersten Vergehungen der Irren am besten paßt, den Kranken sehr zuwider, ja wirklich martervoll ist, ohne sie im mindesten zu beschädigen, besonders aber auf die andern Irren, die sie vollziehn sehn, einen schreckenden Eindruck macht, ist das Stehn am Taue oder die Kreuzigung. Ein Tau ist in einem Winkel des Zimmers perpendiculär an Decke und Boden befestigt. Mittelst eines bloßen Brustgurts und eines gefütterten Fußriemens wird der Kranke stehend an dies Tau befestigt. Vorher hat man ihm die Zwangweste angezogen, und die Tauenden an deren Aermeln werden durch zwei in den beiden, den Winkel bildenden Wänden des Zimmers befindliche Ringe gezogen, so daß beide Arme mit dem Körper einen rechten Winkel bilden. Das Gesicht des Kranken ist dabei gegen die Mauer gerichtet. — So schläft er entweder ein, oder wird wenigstens durch das unbewegliche Stehn in gezwungener Stellung höchst ermüdet. Es ist ganz unzweckmäßig, ihn dabei auf die Fußspitzen zu stellen, weil er sich alsdenn in den Brustgurt mit den Armen so hineinhängt, daß er die Gefäße und Nerven der Achselhöhle zusammenpreßt, wovon Lähmung die Folge sein kann. Der Kranke kann so zwei Stunden stehn, und nicht leicht fürchtet er eine Strafe mehr, als diese, weswegen man sie auch nie bei kleinen Vergehungen verordnen darf.

324.

Das heftige Schreien der tobenden Kranken ist eines der lästigsten Symptome für ihre Umgebungen, obgleich ganz ohne Gefahr für sie selbst. Man hat also keinen zureichenden ärztlichen Grund, es zu wehren, doch hat man sich Mühe gegeben, dazu Mittel zu finden. Die Autenrieth'sche Maske erschwert es zwar, hindert es aber nicht, und die Birne, welche denselben Fehler hat, kann sogar den Kranken in Gefahr der Erstickung bringen. So sind denn diese Dinge verwerflich, theils weil sie nicht eigentlich nöthig, theils weil sie unvollkommen sind. Weit besser ist's, den schreienden Kranken in den Zwangstuhl zu setzen, und ihm mit einem breiten, großen, groben Leinentuche das Gesicht zu bedecken, so daß er nicht sieht. Im Dunkeln wird er bald aufhören, zu schreien.

325.

Statt der Coxeschen Schaukel hat man in einigen Irrenanstalten ein Rad eingeführt, innerhalb welches der oder die Kranke stehn, und durch Fortschreiten das Rad bewegen, obgleich sie selbst immer auf einer Stelle bleiben. An Krahnen kann man hie und da dergleichen Räder zum Heben großer Lasten benutzt sehn. Das Mittel paßt nur für Blödsinnige, die durchaus gar nichts wollen: in diesem Rade müssen sie vorwärts schreiten. Die Schaukel oder Drehmaschine wird dadurch nicht ersetzt, da die Bewegung nicht kreisförmig ist, folglich auch keine Congestionen nach dem Kopfe macht. Gerade da-

durch aber wird sie für viele Kranke weit schicklicher, als jene. Tobende Kranke bändigt man durch Ruhe; nur widerspenstige, stumme, oder blödsinnige können von diesem Rade Nutzen haben.

XVI. Cap.

Von der Manie.

326.

Manie, Raserei, Tobsucht, Tollheit nennen wir die allgemeine Verwirrung und Regellosigkeit der Vorstellungen, bei welcher die Energie des Vorstellungsvermögens größer ist, als im Normalgrade.

327.

Den Aeußerungen des Kranken im Reden und Thun nach, ist die Manie vom Delirium nicht verschieden, allein dies ist die Folge einer bestimmten, durch deutliche Zeichen verkündigten Krankheit des vegetativen Lebens, während bei der Manie die körperlichen Functionen erst in Folge der Vorstellungskrankheit leiden.

328.

Vom Blödsinn ist die Manie durch die Heftigkeit der Aeußerungen des Kranken unterschieden, da der Blöd-

Blödsinnige überall Mangel der Vorstellungsthätigkeit verräth. Von der Verrücktheit unterscheidet sie sich dadurch, daß nicht irgend ein Wahn, nicht irgend ein Gefühl die Harmonie des Vorstellens stört, sondern alle Vorstellungskräfte unrichtig wirken. In der Verrücktheit spricht nur ein und der andre Ton des Claviers nicht an, oder schwirrt den andern vor, die sonst richtig tönen, aber in der Manie ist der Steg umgefallen, und alle Saiten hallen regellos und disharmonisch unter einander. — In concreten Fällen unterscheidet sich das oft schlecht genug, denn entflammt den Verrückten gerade sein Wahn, so hat er auch Einfluß auf seine ganzen Gesinnungen und Handlungen.

329.

Die Verwechslung der Manie und der Verrücktheit wird noch leichter dadurch, daß bei der ersteren fast immer Perioden des Nachlasses und der Verschlimmerung mit einander wechseln: auch der Tolle spricht und handelt zuweilen halb, zuweilen ganz verständig. Der Verrückte handelt und spricht aber in der Regel verständig, und nur ein Wahn, meist sehr bestimter Art, bringt ihn im Gegentheil. Bei der Manie findet in Absicht auf die Abwechslung der Verschlimmerungen und des Nachlasses folgendes Verhältniß statt:

a) die Perioden des Nachlasses sind vollständig und währen lange. Solche Manien nennt man periodische; ob sich gleich Regelmäßigkeit in der Dauer der Anfälle und Nachlässe selten zeigt. Zuweilen erinnert sich der Kranke während des Nachlasses seiner

Tollheiten im Anfall, und dann weiß und glaubt er, daß er krank ist; zuweilen erinnert er sich derselben durchaus nicht, und zuweilen erinnert er sich ihrer ganz anders, als sie wirklich waren, entschuldigt sie, und stellt sie als ganz natürlich und gerecht dar. In diesem letzten Fall ist die Genesung am schwersten.

b) Die Perioden des Nachlasses sind unvollständig; der Kranke fährt während derselben fort, allerlei Narrheit zu sagen und zu thun, allein die Perioden der Verschlimmerung zeigen sich blos durch größere Lebhaftigkeit des Kranken aus, und währen nicht lange.

c) Die Verschlimmerungsperioden sind sehr heftig, und währen lange nach einander fort: tritt nach Monaten, ja nach längerer Zeit, Nachlaß ein, so ist er nur von kurzer Dauer und unvollständig.

d) Raserei wechselt mit Blödsinn; ist der Kranke durch den Anfall erschöpft, so sind seine vorstellenden Kräfte abgestumpft.

330.

Die Manie äußert sich in allen Vorstellungskräften:

a) in der Perceptivität. Der Kranke nimmt falsch wahr, oder achtet gar nicht auf das Aeußere, oder seine Sinnlichkeit ist im erhöhten Grade wirksam;

b) in der Erinnerungskraft. Sie ist in der Regel sehr lebhaft, aber ganz falsch: der Kranke ist mit

Einbildungen beschäftigt, die sich ihm als ganz richtige Erinnerungen darstellen;

c) im Combinationsvermögen. Dies ist ungemein thätig und lebhaft: in einer unaufhörlichen Bilderjagd begriffen, schwatzen sie ohne Nachlaß von tausend incohärenten Dingen, und gehn mit unbegreiflicher Schnelligkeit von einem Begriff auf den andern über; oft sind ihre Urtheile witzig, beißend, treffend, allein sie bleiben dabei nicht stehn, was sie gesagt haben, sondern gerathen sofort zu ganz ausschweifenden Vorstellungen andrer Art;

d) in den drei Reflexionen. Eben diese erhöhte Fertigkeit im Combiniren beweiset die Verwirrung und Uebereilung bei der Reflexion im Gehirn: alle logische und quantitative Gesetzgebung des Vorstellens hört auf, und die Kranken haben durchaus nicht das Vermögen, ihre Vorstellungen zu richten: wie sie von selbst durch die Verwirrung anklingen, so verbinden sie dieselben. Daß ihrer intelligenten Kraft alle Freiheit mangele, ist darin mitenthalten, daß sie dem innern Gesetz durchaus nicht gemäß, sondern blos sinnlich wirkt. Aber nicht blos die Intelligenz, auch das Gemüth und der Wille äußern sich krankhaft: ersteres durch Apathie gegen einige, und durch ungemeine Heftigkeit gegen andre Eindrücke, letzterer durch allerlei verkehrte, sinnlose Unternehmungen, den Trieb zu zerstören, zu spielen u. dergl.

331.

Eine Schilderung des Zustands der Raserei, die auf alle Fälle paßt, ist unmöglich, weil die einzelnen Fälle sich höchst verschieden äußern. Stäte Wiederholung eines und desselben Worts, einer und derselben Phrase bezeichnet überhaupt den höheren Grad der Tollheit und den Grad der Heftigkeit, mit welcher dies Wort, diese Phrase wiederholt wird, die Höhe oder das Sinken des Paroxysmus. Während desselben verändert sich der Blick des Kranken sehr auffallend; entweder verschließt er die Augen fest, oder er blinzelt mit denselben, oder er richtet sie starr und gleichsam convergent, so daß die Achsen der Augäpfel nach vorn zusammenfallen würden, doch ohne zu schielen, vor sich hin. Der entstellte, verzerrte Mund speichelt; der Kranke spuckt um sich her — alle Muskeln sind in unruhiger Thätigkeit. In den höchsten Graden der Tollheit beharren die Muskeln eben so in einer und derselben Bewegung, die übrigens keinen Zweck hat, als der Kranke einerlei Wort wiederholt. Zuweilen scheint er gar nichts zu percipiren; um ihn her mag vorgehn, was will, er bleibt bei seinem Thun oder Schreien. Zuweilen reizt ihn das Berühren oder Anrufen nur dazu, daß er sein Wort nur noch lauter brüllend wiederholt.

332.

Ein geringerer Grad von Tollheit ist, in welchem der Kranke das Aeußere percipirt, doch falsch, und alles, was vorgeht, ihn zu Zorn oder Gelächter oder andern

Aeußerungen von Leidenschaftlichkeit reizt. In diesem Zustande pflegt der Kranke mit ganz ungemessener Thätigkeit oder Geläufigkeit zu schwatzen, abwechselnd zu schimpfen, zu toben, um sich zu schlagen. Das Gesicht drückt die Leidenschaftlichkeit aus, welche seine Worte verrathen, doch ist es bleich, der Mund ist ebenfalls verzerrt und speichelt, der Blick seltsam starr.

333.

In einem noch geringeren Grade der Tollheit versteht der Kranke alles recht gut, was man mit ihm spricht, antwortet auch mitunter richtig, mengt aber sofort die ungereimtesten Dinge in bunter Unordnung ein. Wie seine Vorstellungen, wechseln auch seine Gefühle: er schreit, tobt, bittet, lacht, weint, alles durcheinander. Dabei ist sein Körper in ewiger, unruhiger Bewegung. Manchmal sind seine Aeußerungen witzig, ja sogar beißend, allein er bleibt nicht bei einem Gegenstand, sondern geht immer auf etwas anders, ohne nachweislichen Zusammenhang über.

334.

Andere sind in ihren Bewegungen träge, ungeschickt, gleichsam verschoben, verkennen ihre Persönlichkeit, ihr Verhältniß, haben aber ein Hauptgefühl, eine Hauptidee, auf die sie immer zurückkommen, obgleich ihre ganzen Vorstellungen in Unordnung sind. Diese nähern sich der Periode des Nachlasses, welche in jeder Manie vorkommen, und mit den Anfällen wechseln. Je höher jedoch

der Grad der Manie ist, desto länger pflegen auch die Anfälle zu dauern, desto weniger von kurzen Nachlaßperioden unterbrochen zu sein. Indessen pflegt wiederum nach sehr harten Anfällen der Nachlaß auch ganz vollständigen Gebrauch der Vernunft herbei zu führen, was bei schwächeren Anfällen weniger der Fall ist.

335.

Im Vegetationsleben macht diese große Zerrüttung der Vorstellungen in der Regel gar keine Aenderung des Befindens. Der Kranke ist selten wärmer, als sonst; sein Puls, sein Athmen sind normal; er ißt mit ungeheurem Appetit, und bleibt wohl genährt; alle Ab- und Aussonderungen erfolgen ganz natürlich. Das einzige Krankhafte ist, daß er nicht, oder doch nur unruhig und wenig schläft. Erst wenn der Anfall nachläßt, findet sich Schlaf ein, und der Uebergang in einen ruhigeren Zustand erfolgt nie anders, als nach langem, ruhigen Schlafe.

336.

Die Dauer der Anfälle ist außerordentlich verschieden. Die allerheftigsten dauern am längsten, Jahrelang können sie ohne Unterbrechung fortwähren. Die leichteren währen auch kürzer, manchmal kaum halbe Stunden lang. Bei Frauen sind die Anfälle um die Menstruationszeit stärker. Wärme der Witterung vermehrt, Kälte vermindert sie, obgleich der Kranke so wenig auf Hitze und Kälte, als auf alles andere achtet. Jedesmal hält er sich für klug, und seine Umgebungen für toll oder so

dumm, daß sie ihn nicht verstehen: er ist sehr geneigt, alles um sich her zu verachten.

337.

Es giebt seltne Fälle, in welcher die Tollheit einen bis dahin ganz gesund scheinenden Menschen mit einemmal ergreift: so hatte ein Fuhrmann einen Wagen sehr ordentlich beladen, die Pferde angespannt, mit der Frau verständig gesprochen, bis er auf den Wagen stieg: da hielt er, statt fortzufahren, eine heftige Rede, und hieb mit der Peitsche um sich her. Weit öfter verkündigt sie durch allerlei Vorzeichen ihre Annäherung. Immer ist es der Schlaf, den der Kranke zuerst verliert: er träumt viel und unruhig, schläft unterbrochen. Dabei wird er hastig, ängstlich in seinem Benehmen, der Puls ist unruhig, die Physiognomie des Kranken verändert sich, besonders Augen und Mund. Ein unstäter Trieb zur Thätigkeit, der bei keinem Object Befriedigung und Ruhe findet, treibt den Kranken umher, man sieht ihn daher Dinge thun, die gänzlich außer seinem gewöhnlichen Character sind, Personen, die er liebte, mit Gleichgültigkeit und Haß behandeln, in Zorn gerathen, wo er sonst kalt geblieben wäre. Alle Se- und Excretionen sind dabei unterdrückt, und der Kranke klagt immer über Durst, ohne Eßlust. Gewöhnlich erfolgt der erste Ausbruch ohne leidenschaftliche Veranlassung.

338.

Während des Verlaufs der Krankheit treten außer den stets vorkommenden Re- oder Intermissionen des psychischen Leidens auch immer mehrere Veränderungen in der Sphäre des plastischen Lebens ein:

a) der Kranke magert ab, ja er verfällt in Abendfieber und völlige Schwindsucht. Dies pflegt bald nach dem Anfang der Krankheit zu geschehen, doch bei weitem nicht in allen Fällen;

b) er wird fetter und robuster, als er sonst war. Dies gilt besonders von denen, die anfangs abmagerten: die Periode, wenn dieses Fettwerden anfängt, ist die günstigste für die Heilung des psychischen Leidens; verstreicht sie ohne Erleichterung desselben, so wird dies nur desto hartnäckiger;

c) chronische Blutflüsse treten ein, Epistaxis, Hämorrhoidal-, Menstrualfluß, Bluthusten: nach dem Anfall wird der Kranke ruhiger;

d) es zeigen sich allerlei Eiterbildungen;

e) der Kranke wird epileptisch oder gelähmt;

f) allmählig verändert sich die äußere Form seines Schädels, der besonders nach hinten platter wird und zugleich geht der Kranke stufenweise zum Blödsinn über;

g) rosenartige Entzündungen des Kopfs, auch wohl anderer Theile, doch seltner, entstehn mit auffallender Veränderung des psychischen Leidens.

339.

Die Fälle sind nicht selten, wo der erste Anfall der Manie mit sehr merklichem Fieber verbunden ist. Der Puls ist lebhaft, härtlich, seltner, jedoch so hart und voll, wie er im entzündlichen Fieber zu sein pflegt, vielmehr ist er, wie im gastrischen Fieber; die Darmausleerung stockt, der Kranke hat einen unreinen, gallig riechenden Athem, die Haut ist warm, mehr feucht als trocken, die Brust frei: dies Fieber hält aber keinen regelmäßigen Verlauf, und verliert sich bei fortdauerndem Rasen und Toben, so daß eine Verwechslung mit dem phrenitischen Fieber nur allenfalls im ersten Anfange möglich ist, wo man noch nicht sogleich auf das große Mißverhältniß des Grades des Fiebers zum Grade der Tobsucht aufmerksam wird, oder glaubt, es werde sich noch einstellen. Mit dem Typhus kann die Manie wohl niemals verwechselt werden.

340.

Man hat die Manie eingetheilt:

a) nach der Dauer, in anhaltende, nachlassende und periodische;

b) nach der Gelegenheitsursache des Entstehens — in mania potatoria, puerperalis etc. Da es eine Menge Fälle giebt, bei welchen die Gelegenheitsursache nicht in Betracht kommt, so kann man so nicht classificiren, wohl aber bestimmt in den beiden genannten Fällen die Art der Gelegenheitsursache Untergattungen der Krankheit;

c) nach der Art der Aeußerung des Kranken mania

poëtica, wenn der Kranke in Versen spricht, mania errabunda, wenn er immer umherzulaufen strebt, lycanthropia, wenn er meint, ein Wolf zu sein (v. Alex. Trallianus). Nymphomania, wenn weibliche Kranke sich schamlos äußern. Man sieht leicht, daß auf diesem Wege die Untereintheilungen unendlich gehäuft werden müßten. Auch kommen hier ganz falsche Gattungen vor, z. B. mania religiosa, die offenbar eine Verrücktheit ist, aber keine Manie.

341.

Die einzige praktisch brauchbare, naturgemäße Eintheilung ist die nach dem Grade der Krankheit, man kann unterscheiden:

a) der Kranke wiederholt immer einerlei Wort und einerlei Gestus, bald mehr, bald minder heftig — dabei sind die Remissionen sehr selten, doch vollständig. Der höchste Grad;

b) der Kranke ist in den Anfällen sehr heftig, sprachselig, ohne Zusammenhang der Vorstellungen: in den viel längeren Nachlässen ist er immer noch viel lebhafter, als er im gesunden Zustande war. Der mildere Grad;

c) der Kranke ist wohl heftig und leidenschaftlich, aber nur auf äußere Veranlassungen, spricht in den Nachlässen meistens zusammenhängend, und beschäftigt sich;

d) in den Anfällen zeigt sich größere Lebhaftigkeit

der Vorstellung, als im Normalzustande, aber in den Nachlässen Blödsinn.

342.

Nach dieser Eintheilung bestimmt sich auch der Verlauf und Ausgang der Krankheit. Entweder erfolgt nämlich die Genesung, dadurch daß die Remissionen zu Intermissionen, die Anfälle kurz oder schwach werden, und endlich aufhören, oder die Manie geht in eine Krankheit des Vegetationslebens über, welche nun ihrer Natur gemäß verläuft, oder sie führt auf dem Wege der vier eben beschriebenen Grade zum Blödsinn: selten steigert sich ein niederer Grad der Krankheit zum höheren.

343.

Uebrigens ist in dieser Krankheit selten oder nie ein Wechsel der Erscheinungen nach bestimmten Zeitperioden geregelt. Weder die Paroxysmen haben eine bestimmte Frist, noch die Remissionen. Die ersteren können Jahre lang währen, und im höchsten Grade der Manie sind die Beispiele solcher Dauer nicht selten, ja man hört von noch viel längerer Dauer sprechen, weil man die kurzen Intermissionen oft übersieht, und gar nicht in Anschlag bringt. Auch die Fristen der Entwickelung, der Dauer und des Ausgangs der Krankheit sind an keine Zeit gebunden. Sie dauert oft ganz kurz, oft das ganze Leben hindurch, sie ist mit einem Male zuweilen entwickelt, andere Male erfolgt diese Entwicklung allmählig: geht sie zur Genesung über, so ist keine Sicherheit, daß der Par-

ryſmus nicht wiederkehren werde, als die deſſen langes Ausbleiben ſelbſt gewährt; geht ſie in Blödſinn über, ſo geſchieht das ſo allmählig, daß die Grenze zwiſchen beiden Krankheiten zu beſtimmen unmöglich iſt.

344.

Der leichteſte Grad der Manie iſt, wenn die Schwäche der Paroxysmen ſo groß wird, daß ſie ſich von Re- und Intermiſſionen nicht mehr beſtimmt unterſcheiden. Solche Kranke pflegen ſich ganz ſo zu betragen, wie Geſunde, zu allerlei Beſchäftigungen höchſt fähig zu ſein, nur zuweilen allerlei Narrheit unter die gewöhnlichen Aeußerungen in Wort und That einzumiſchen. Endlich entſteht eine ſolche Vermiſchung von verſtändigem und närriſchen Handeln, daß viele hieraus eine eigne Gattung von Vorſtellungskrankheiten gemacht haben, indem ſich der heftige Character der Manie in der Thä ganz verliert. Man nennt ſolche Kranken "Narren, Μωρος, allein die Morie iſt von der Manie nicht weſentlich unterſchieden, und gehört zu den Ausgangsformen dieſer. Selten verliert ſie ſich völlig, wenn ſie einmal eingetreten iſt.

345.

Auch in Wahnſinn oder Verrücktheit geht die Manie zuweilen über, doch ſelten. Sind die Wahnvorſtellungen vag, ſo daß zwar der Kranke nur einen Wahn auf einmal hat, allein mit dem Object deſſelben täglich wechſelt ſo iſt dies ein Uebergang der Manie in vollſtändige Ge

esung, und als Zeichen sehr günstig: wenn aber der Wahn fix ist, in welchen die allgemeine Verwirrung der Vorstellungen sich endet, so pflegt er auszuharren, bis zum Tode des Kranken.

346.

Die nächste Ursache, das Wesen der Manie zu bestimmen, ist unmöglich, aus schon früher vorgetragenen Gründen. Die Anatomie verläßt uns dabei, und bei keiner Vorstellungskrankheit ist das Resultat der Obductionen schwankender, als bei dieser. Man hat das Hirn ganz vollkommen gesund gefunden bei Menschen, die nach langjähriger Tobsucht gestorben waren. Veränderungen in den Membranen des Hirns sieht man am häufigsten, als, kleine, speckartige, weiße Körperchen in der Nähe des Sichelfortsatzes, auch wohl kleine Verknöcherungsspuren in diesem: dann Verdickung der Arachnoidea, die ich manchmal fast eben so fest angetroffen habe, als die harte Hirnhaut selbst. Größere Härte, so wie größere Weichheit des Hirns in den Leichen von Tobsüchtigen hat auch Morgagni bemerkt. Allein man sieht dergleichen Veränderungen in den Membranen sowohl, als in der Substanz des Gehirns, auch bei Leichnamen von Menschen, die niemals tobsüchtig waren. Noch weniger beständige Resultate hat die Untersuchung anderer Organe außer dem Hirn gewährt.

347.

In der Phrenesie und in allen heftigen Delirien

scheint aus den Obductionen hervorzugehn, daß die Cortical-Substanz des Hirns in krankhaftem Zustande sei. Findet bei der Manie etwas Aehnliches statt, jedoch mit geringerer Veränderung des Wirkens der plastischen Kraft? Kommt dabei eine Veränderung des Normalverhältnisses der Thätigkeit des Hemisphärensystems zu dem der Hirnganglien in Anschlag? Darüber kann man wohl Hypothesen baun, allein nachweisen läßt sich nichts, so lange die organische Bedingung des Vorstellens ein Geheimniß bleibt.

348.

Die disponirenden Ursachen der Manie sind klärer: sie beruhen auf Beobachtungen, und führen nicht ins Reich der Hypothesen. Wir theilen sie in zwei Classen, in körperliche und psychische.

349.

Körperliche disponirende Ursachen sind:

a) eigenthümliche Form des Schädels, folglich des Hirns, welches die Schädelform selbst bestimmt. — Wenn man sich eine Horizontallinie längs der Schädelbasis, von der Vereinigung der Stirnbeine bis zur Spina des Hinterhauptbeins denkt, und auf diese eine perpendiculare von einem Gehörgang zum andern fällt, so ist diese über die Scheitelbeine gezogene Linie bei Irren, und besonders Tobsüchtigen kürzer, als bei Gesunden, die frei von Disposition zur Manie sind. Doch ist dies nicht ohne häufige

Ausnahme. Indessen deutet es auf ein verändertes Verhältniß der mittleren und hinteren Loben des großen Gehirns zu den mittleren Ganglien und dem Cerebellum. — Daß in der Form des Hirns ein Theil der disponirenden Ursachen liege, beweiset, wie schon bemerkt worden, die Erblichkeit der Manie, welche gewiß auf der Fortpflanzung der organischen Formen durch die Zeugung beruht;

b) alles, was zur allmähligen Erweiterung der Blutgefäße des Hirns und zu habituellen Blutcongestionen dahin führt, namentlich der Mißbrauch von narkotischen Substanzen, unterdrückte Secretionen, krampfige Anfälle mit großem Blutandrang nach dem Kopfe. Berauschende Getränke, Opiumsgebrauch, öftere Einwirkung schädlicher Gasarten (also besonders die im Zimmer zu heizenden Oefen, die stets zu früh geschlossen werden). Unterdrückte Katamenien und Hämorrhoiden, gehinderter Flechtenausbruch, alles was auch apoplektische, epileptische Anfälle hervorbringen könnte. Epilepsie und Veitstanz selbst sind einige der hierher gehörenden disponirenden Ursachen;

c) unordentliche Befriedigung oder Unterdrückung der Geschlechtslust. Zuverlässig sind vier Fünftel der Irren in diesen Zustand verfallen, weil Religion und Sitte den Menschen an der gesetzmäßigen Befriedigung eines Triebes hindern, durch welchen die Natur die Erhaltung des Geschlechts sichert. Dieser Widerstreit der Gesellschaft mit der Natur bringt

nur Verbrechen und Krankheit hervor. Ausschweifung, Onanie und der Kampf wider sie, wenn sie schon zur Gewohnheit worden, führen die Männer, Unterdrückung, verachtete, verkannte Liebe die Frauen ins Irrenhaus;

d) schwächende Einwirkungen auf das Gehirn, besonders lange Hinderung des Schlafs, aber auch Fieberkrankheiten, Blutflüsse können eine solche Reizbarkeit des Hirns hervorbringen, daß Manie plötzlich ausbricht, wenn irgend ein heftiger Reiz mit einmal auf das lange hindurch geschwächte Individuum einwirkt;

e) das Lebensalter. Vor der Geschlechtsreife fehlt die Disposition: beim angehenden Alter und im Greisenalter ist sie am größten. Manie, Schlagfluß und Epilepsie sind nur drei verschiedene Modificationen eines krankhaften Hirnzustandes: was es gerade ist, warum die eine hervortritt, und nicht die andre, können wir nicht gleich nachweisen, aber die disponirenden Ursachen aller drei Krankheitsformen sind dieselben, so weit sie den Körper angehn.

350.

Die psychischen Ursachen hat die Manie vor den beiden andern voraus; sie sind:

a) jede sehr große Veränderung der gewohnten Lage und Verhältnisse, der ganzen Thätigkeit eines Menschen. Wer still und ruhig lebte, und plötzlich in eine geräuschvolle Thätigkeit geworfen wird, wer in

solcher lebte und mit einem Male geschäftlos wird, ist in Gefahr.

b) Lange Bekämpfung und Unterdrückung tiefer Leidenschaften.

c) Widerstreit der äußeren Lage des Menschen mit seiner Neigung, besonders wenn er sich immer erneuert, und keine Aussicht ist auf sein Ende. Daher sind unglückliche Familienverhältnisse so oft die Quelle der Manie, mehr für die Frauen, welche strenger an das häusliche Leben gebunden sind, als für die Männer, die eher ihre Familie verlassen. Daher sind Fremdlinge in einem Lande, wo sie nichts anspricht, was sie von Jugend an gewohnt waren, besonders dazu geneigt.

d) Mangel an Erziehung. Wenn es eine Prophylaxis des Wahnsinns und der Tollheit giebt, so besteht sie in der Lösung der wesentlichen Aufgabe der Erziehung. Diese ist aber nicht die Gewöhnung des Menschen an allerlei Artigkeiten und Feinheiten, auch nicht das Lernen einer Menge von Kenntnissen und Verstandes- oder Handfertigkeiten, sondern einzig und allein die Gewöhnung an das Beherrschen der Neigung und Leidenschaft durch die Kraft der Vernunft. Daß dem Menschen zur Gewohnheit werde, immer zu thun, was er soll, ist jene wesentliche Aufgabe der Erziehung. Sie ist nicht gelöset bei dem Rohen, und eben so wenig bei dem Verbildeten. Der erstere giebt sich der Leidenschaft hin, und denkt an keinen Widerstand; so kann sie ihn denn desto leichter dem

gänzlichen Verlust der Freiheit entgegen führen, weil jede Leidenschaft selbst eine Unterdrückung derselben ist. Der zweite versteckt sich wohl, allein er ist nicht gewohnt, sich etwas zu versagen: gerade die Mühe, die er anwendet, seine verfeinerte Sinnlichkeit zu befriedigen, bringt ihn der Krankheit näher. Wir finden daher unter den Höchsten und Mächtigsten die häufigsten Beispiele von Manie: so waren unter den Regenten Europa's einmal fünf zugleich Maniaci.

351.

Auch die Gelegenheitsursachen, die den Ausbruch der Manie unmittelbar befördern, sind theils somatisch, theils psychisch. Zu ersteren gehören:

a) Wirkung der Sonnenhitze auf den Kopf. — Zwar wird hierdurch öfter Phrenitis, als Manie erzeugt, jedoch auch die letztere zuweilen. Soldaten, Arbeiter auf dem Felde erkranken hierdurch zum öfteren, wenn die Witterung heiß ist, häufiger in warmen Gegenden, als in nördlichen Klimaten.

b) Trunkenheit. Jede Trunkenheit ist zwar ein Delirium, allein dies wird oft zu wahrer, fortdauernder Manie, wenn schon Disposition zu derselben da ist. Die schon beunruhigt und geängstet sind, suchen oft bei der Flasche Trost, und diese ist so treulos, sie ins Irrenhaus zu senden.

c) Hysterische und epileptische Anfälle. s. oben.

d) Schwangerschaft und Geburt. Auch davon ist schon früher umständlicher gehandelt worden.

Noch gewöhnlicher wirken die psychischen Gelegenheitsursachen, welche fast immer den unmittelbaren Ausbruch zu Stande bringen. Diese Leidenschaft, besonders der Kampf gegen sie, disponirt zur Manie; der Ausbruch der Leidenschaft bringt sie unmittelbar hervor. Liebe, Haß, Eifersucht, Ehrgeiz, Habsucht, fehlgeschlagene Hoffnung, großer, unerwarteter Verlust, Schrecken, schnelles Glück, zuweilen aber auch nur eine unbedeutende leidenschaftliche Anregung bringen den Ausbruch hervor. Man rechnet, daß während der Schreckensregierung in Frankreich gegen sechstausend Menschen, besonders Frauen, in Manie verfallen waren; von der einen Seite hatte Todesangst, Entsetzen über die blutige Hinrichtung geliebter Verwandten, von der andern die ungewohnte Macht in den Händen schwachköpfiger, roher Barbaren sie erregt. Processe, Streit in Familien, zwischen Eheleuten, bringen sie häufig hervor.

352.

Im Ganzen ist die Manie unter den Vorstellungskrankheiten am leichtesten zu heilen. Diese günstige Prognose wird durch die Erfahrung aller Irrenheilanstalten gerechtfertigt, in welchen der größte Theil der Geheiltentassenen an Manie litten. Doch giebt es auch viel unheilbare Fälle, und viele, deren Heilung ungewiß bleibt. Diese Krankheit hinterläßt nämlich eine große Disposition zur Rückkehr, und die Heilung ist auch darum zweifelhaft, weil die Paroxysmen nicht regelmäßig sind, und

zuweilen für Genesung genommen wird, was blos eine lange Intermission ist.

353.

Indessen giebt es auch sehr viel unheilbare Fälle, andre, die nur unter bestimmten Bedingungen heilbar sind. Man nimmt dabei gewöhnlich auf den Grad und die Dauer der Krankheit Rücksicht, und urtheilt, je länger die Manie schon gedauert habe, und je heftiger ihr Grad sei, desto unheilbarer sei sie auch. Allein das ist ungegründet: etwas trägt allerdings, besonders die kürzere oder längere Dauer zur leichteren oder schwereren Heilbarkeit der Krankheit bei; allein es kommt weit mehr darauf an, ob die disponirenden Ursachen, welche die Manie erzeugt haben, fortwirken oder nicht. Alle Manien sind heilbar, die von disponirenden Ursachen ausgegangen sind, deren Wirkung vorübergeht: alle sind unheilbar, deren disponirende Ursache fortwirkt.

354.

Solche vorübergehende Ursachen sind alle somatische, mit Ausnahme der auf der Form des Schädels und der Hirnorgane beruhenden erblichen Anlage, die Gewöhnung an berauschende Getränke, endlich alle Leidenschaften und die Einwirkung verwirrender Geschäfte, ungewohnter Ruhe, des Widerstreits zwischen Neigung und äußerer Lage. Der größte Theil der aus solchen Ursachen herrührenden Manien ist ohne Rücksicht auf den Grad der Krankheit bedingungsweis heilbar, unter der

Bedingung nämlich, daß diese Ursache aufhöre. Der an Berauschung Gewöhnte z. B. kann nur unter der Bedingung genesen, daß er aufhört, sich zu berauschen; den seine äußere Lage in Leidenschaft, Selbstentzweiung und endlich in Manie stürzt, wird nur hergestellt, wenn alle diese leidenschaftliche Anregungen aufhören; der durch Selbstbefleckung, durch Enthaltsamkeit, oder andere Unregelmäßigkeiten in Pflege des Geschlechtstriebs Erkrankte, kann nur durch gesetzmäßigen Genuß desselben gesund werden und bleiben.

355.

Unheilbare Fälle sind:

a) deren Ursache in der Form der Organe begründet ist. Wir kennen zwar allerdings die Hirnform nicht, welche zur Manie disponirt, können aber ihre Anwesenheit bei erblichen Manien vermuthen. Sie sind zwar großer Besserung und langer Intermission fähig, allein ihre Herstellung ist nicht sicher;

b) deren Ursache aus dem Charakter und dem Bildungsgrade, aus dem ganzen früheren Leben und Sein der Kranken hervorgeht. Es giebt leider viel solcher Menschen, die bald vom Schicksal, bald von verkehrt auf sie wirkenden Menschen für's Irrenhaus gebildet zu sein scheinen: sie müßten von neuem geboren werden, um zu genesen;

c) deren Ursache in unheilbaren, schädlichen Gewohnheiten liegt. Onanie, Liebe zur Trunkenheit und Zanksucht können in dem Grade zur Gewohnheit

werden, daß es den Menschen unmöglich ist, der leisesten Versuchung dazu zu widerstehn. Solche Menschen sind allerdings unheilbar, wenn ihre Gewohnheiten sie in Manie gestürzt haben;

d) wenn Erinnerungen an schwere Schuld, an Verbrechen das Gemüth beunruhigt, und in Raserei gestürzt hat. — Wer kann den Stachel stumpf machen, der das Gewissen verwundet?

e) wenn die Manie durch eine sehr lange Dauer völlig habituell geworden ist. Sind einmal zehn und mehr Jahre vergangen, bei fortdauernder Manie, so ist zu erwarten, daß die Organe durch die Krankheit so umgebildet sind, daß man nicht mehr an Genesung denken dürfe;

f) wenn die Kranken schon in hohen Jahren sind. Alsdann stehn diese schon der Altersschwäche, dem Verfall der plastischen Kraft des Gehirns so nahe, daß keine vollständige und sichere Besserung mehr zu hoffen ist.

256.

Wenn jedoch die Kranken auch nicht gänzlich herzustellen sind, so ist doch ein gewisser Grad von Besserung, selbst in den schlimmsten und übrigens verzweifeltsten Fällen möglich. Die Manie hat jedesmal Remissionen: auch der wildeste Kranke hat die seinigen, und es ist möglich, diese zu verlängern und einen erträglichen Mittelzustand hervorzubringen, in welchem die Tollheit mehr der Narrheit sich nähert.

357.

Die Manie geht entweder unmittelbar in Genesung über, oder sie dauert fort, oder sie gestaltet sich um in andere Krankheit, entweder in andre Formen von Vorstellungskrankheit, oder in körperliche Krankheit. Im letzten Falle hängt die Heilbarkeit ab von der Art der Krankheit, in welche sie übergegangen ist.

358.

Eine wichtige Bemerkung ist, daß wenn die Raserei in Verrücktheit übergeht, Heilung zu hoffen steht, so lange die Wahnbegriffe wechseln, ja daß in diesem Falle die völlige Herstellung ganz gewiß erfolgt. Tritt aber ein fixer, unveränderlicher Wahn an die Stelle der allgemeinen Zerrüttung des Vorstellungsvermögens, so erfolgt keine Genesung.

359.

Wenn die Manie in Blödsinn übergeht, ist dieser sehr selten heilbar, wie in dem Capitel vom Blödsinn mit Mehrerem erklärt werden wird. Wenn sie in körperliche Krankheiten übergeht, so verschwindet sie oft mit diesen, wofern diese nicht selbst unheilbar sind, als Epilepsie, Schlagfluß und Lähmung, Lungensucht.

360.

Die Cur der Manie ist verschieden nach der Zeit der Dauer der Krankheit, nach deren Ursache und nach

der Individualität des Kranken. Nothwendig muß sie jedesmal damit beginnen, daß der Kranke gehindert wird, sich selbst und andern zu schaden, also mit Beraubung der Freiheit, nach Willkühr umher zu toben. Hat man dies besorgt, so wende man erst alle Aufmerksamkeit an, den Kranken kennen zu lernen, und übereile sich nicht mit einem Curplan, den man auf vorgefaßte Meinung baut, ehe man weiß, ob er auch auf den vorliegenden Fall passe. Es wäre dem Arzte eines Irreninstituts sehr zu wünschen, daß er seine Kranken schon in gesundem Zustande gekannt hätte, und mit diesem seine krankhaften Aeußerungen vergleichen könnte. Der Arzt sammle daher alles auf, sich so gut als möglich von der Bildungsstufe und Gewohnheit seines Kranken in Kenntniß zu setzen! Gegen den Kranken muß er durchaus gleich anfangs sich in Respect setzen, wohl überlegen, ehe er etwas mit ihm vornimmt, aber auch das einmal Begonnene durchführen, damit der Kranke merke, sein Widerstreben sei unnütz, und er stehe unter Autorität. Der Arzt zeige ihm Festigkeit und Ernst, doch ja nicht Leidenschaft, und besonders hüte er sich, daß ihn der Kranke nicht für feig halte! Man hat alles verloren, man kann durchaus nicht mehr wirken, so bald der Kranke meint, man fürchte sich vor ihm. Je mehr seine äußere Lage während der Cur gegen seine frühere abstieht, desto besser: alles, was den Kranken umgiebt, muß ihm neu sein!

361.

Da bei jeder Manie die organische Bedingung des Vorstellens zu thätig wirkt, aber eine aufgeregte Wirkung dieser, nothwendig auch erhöhte Thätigkeit der plastischen Kraft des Gehirns entweder voraussetzt, oder zur Folge hat, so ist die allgemeinste und erste Heilanzeige bei Behandlung jeder Manie: „Man suche zugleich die plastische Kraft des Hirns zu schwächen, und verhindere die Reizung der äußern Sinne! Allein in der Art ihrer Erfüllung sind sehr viele Modificationen nöthig.

362.

Je näher die Krankeit ihrem Entstehn, je heftiger der erste Anfall, je ähnlicher der ganze Zustand des Kranken dem eines phrenitischen ist, desto buchstäblicher kann man diese schwächende Heilanzeige allein befolgen, desto dringender ist der Gebrauch schwächender Mittel, desto glänzender ihr Erfolg.

Die zweckmäßigsten sind:

a) das Aderlaß. Wenn auch der Kranke ohne Fieber ist, wenn er heftig, hitzig, ungestüm ist, und die Manie erst vor Kurzem begonnen hat, muß man eilen, eine namhafte Quantität Blut, nach der Individualität des Kranken abzuzapfen. Sehr selten wird zwar der Kranke danach sogleich ruhiger, allein nach einigen Stunden tritt fast immer diese erste Beruhigung ein, und auf jeden Fall bahnt man sich

durch ein Aderlaß den Weg zu andern Mitteln, indem man der Gefahr eines apoplektischen Anfalls vorbeugt;

b) örtliche Blutlässe, oft mehrere nach einander, unterstützen die Wirkung der allgemeinen, und dienen am kräftigsten die Plasticität im Gehirn zu mäßigen. Sind die Blutausleerungen geschehen, dann muß man

c) den Kopf des Kranken mit kaltem Wasser benetzen, und ihn Tage lang mit nassen, kalten Tüchern bedeckt erhalten.

Diese Art der Anwendung des kalten Wassers ist weit zweckmäßiger, als die der Uebergießungen, mit der man häufig Mißbrauch treibt. Würde man wohl einem am Kopfe Verwundeten kalte Uebergießungen eben so, wie kalte Umschläge appliciren? Aber bei erst entstandener Manie ist der Zustand des Kranken dem eines Verwundeten sehr ähnlich. — Kalte Fomentationen wendet man gewöhnlich erst nach der nöthigen Blutausleerung an, wohl nur, weil die schwächende Wirkung dieser noch größer ist, und die Kälte besonders die topische Blutentleerung hindern würde.

d) Hält der Zustand der Tobsucht mehrere Tage lang an, mindern Blutausleerungen und kalte Fomentationen des Kopfs die Heftigkeit desselben nicht vollständig, fährt er fort, sich und sein Verhältniß ganz zu verkennen, beharrt er in einem Taumel, der seine Theilnahme am Aeußeren schwächt, so müssen die kalten Uebergießungen angewendet wer-

den. Sie sind in der Manie das Hauptmittel, und in ihrer Wirkung fast unfehlbar, wenn sie richtig angewendet werden. Sie sind weit mehr als reizendes, denn als schwächendes Mittel zu betrachten, und ganz verschieden von kalten Fomentationen, denn bei diesen wirkt die Kälte beharrlich, bei ihnen momentan, bei diesen findet keine Gewalt statt; sie erschüttern den Kranken, und er muß gezwungen werden, daß er sie sich gefallen lasse; durch diese wird die Gefäßthätigkeit geschwächt, und die der Nerven nur indirect erhöht, sie reizen viel mächtiger die Nerven, und wirken gar nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar auf Mäßigung der Gefäßthätigkeit, eben durch Erheben der antagonistischen Nerventhätigkeit. So machen sie denn einen starken, nicht leicht wieder verlöschenden Eindruck auf den Kranken, der schnell wieder an die Außenwelt gebunden, sich fassen und begreifen lernt, er sei krank, erheben die Kraft des Nervensystems, und beschränken die Gefäßkraft, von der aus die unordentliche Reizung des ersteren fast immer ausgeht, schwächen jedoch die vegetativen Lebensprocesse nicht bleibend, sondern nur durch die Nervenreizung, also ohne positiven Nachtheil des Kranken, der daher auch gewöhnlich nach ihrem Gebrauch bald wieder warm wird, zu essen verlangt, und ruhig einschläft. Nützlich ist zugleich

e) die Anwendung von Laxirmitteln. Sie schaden zwar, in wie fern sie das sympathische System reizen, allein der Nutzen, den sie als die thätigsten Mittel

zur Minderung der Plasticität leisten, ist überwiegend. Sie mindern nicht nur das Material der Plasticität, die Blutmasse, sondern sie schwächen auch die Verdauungskraft, und entfernen zugleich etwa vorhandene Darmreize, die das sympathische System erregt haben könnten. Dies Verfahren wird unterstützt:

f) durch Ruhe, Stille um den Kranken, Meiden jeder sinnlichen Reizung und sparsame, wässerige, wenig nahrhafte Kost. Man bringt den Kranken in den Zwangstuhl, läßt ihm Ader, legt 10—12 Blutigel an den Kopf, belegt ihn mit nassen, eiskalten Tüchern, gießt ihm nachher gegen 30 Eimer kaltes Wasser über den Kopf, läßt ihn Wassersuppe essen, Wasser trinken und Glaubersalz einnehmen. So wird die plastische Kraft in kurzer Zeit sicher geschwächt, und wenn deren Erhöhung im Gehirn die Ursache der Manie war, diese gewiß gründlich gehoben.

363.

In den meisten frischen Fällen, wenn der Kranke recht lebhaft ist, kommt man mit diesem Heilverfahren allein vollkommen aus, und die Herstellung erfolgt oft unglaublich schnell, in wenigen Tagen, ohne alle weitere Beschwerde. Der anfangs immer unruhig, kaum ein Paar Minuten lang schlafende, träumende Kranke schläft ruhig und tief eine Zeit lang fort, dann erwacht er besonnen.

364.

Es scheint ein Widerspruch, daß der Schlaf den
:bergang in Genesung bezeichne. Wenn im Schlafe die
astische Kraft im Hirn vorwaltet, muß da nicht in der
anie gerade die Minderung dieser die Ursache des Ue:
ls sein, da der Kranke nicht, oder doch kurz und unru:
g schläft, da das Wachen seinen Zustand verschlimmert,
ıd der Schlaf ihn herstellt?

365.

Wenn von einer ordentlichen, erquickenden Ernäh:
ıng des Gehirns die Rede ist, so findet diese in der Ma:
:e allerdings nicht statt, vielmehr ist sie stürmisch, un:
gelmäßig, und darum verändert sie das Hirn, statt es
os zu nähren. Bei dieser tumultuarischen Thätigkeit
eiben aber die Sinne immer gereizt und der Schlaf
rhindert: er kehrt wieder, wenn die Ernährung wie:
:r normal wird. So erhöht zwar die Kälte auch die
irnkraft, allein sie entfernt die störenden Reize, und
ildert die regellose Bildungskraft.

366.

Wenn die Manie längere Zeit gedouert hat, gnügt
ies Verfahren nicht mehr: die Zerrüttung der Vorstel:
ıngskraft scheint eine tiefere Wurzel bekommen zu
aben, als eine bloße Störung des dynamischen
Verhältnisses. Wir werden dadurch darauf hinge:
iesen, daß die Vorstellungen überhaupt nicht blos eine
uantitative Veränderung im Denkorgan bewirken müssen,

sondern auch eine qualitative: Da wir aber diese nicht näher kennen, so können wir auch weder für die Theorie, noch für die Heilung der Vorstellungskrankheiten davon Gebrauch machen.

367.

Wir müssen in allen chronisch gewordenen Manien zuvörderst unterscheiden, ob das plastische Leben des kranken Individuums gesund oder krankhaft erfolge, und ob in demselben bemerkte Unregelmäßigkeiten, Coeffecte der Ursache der Manie, oder Folge der Manie sind, oder mit derselben scheinbar gar nicht verbunden sind. In jedem Fall müssen wir auf das gleichzeitige körperliche Leiden des Kranken zuerst unsere Aufmerksamkeit richten, und nie zur Heilung der psychischen Krankheit etwas thun, was dies verschlimmern könnte, selbst wenn es gar nicht mit der Manie ursächlich verbunden scheint. Topische Krankheiten sind hierbei auszunehmen.

368.

In allen Fällen, wo die disponirenden Ursachen der Manie körperlich waren und wirkten, können wir darauf rechnen, daß auch im Vegetationsleben des Kranken (körperliche) Unordnungen als Coeffecte der Ursache der Manie vorhanden sind. Alsdann muß unsre Behandlung dieser gemäß ein, weil wir dadurch nicht blos das körperliche Leiden, sondern auch die Manie rationell zu heilen hoffen dürfen. Sind die körperlich disponirenden Ursachen, so wie die durch sie entstandenen Krankheiten

sich unheilbar, so sind wir auf die Palliativme-
ode zurück gebracht, doch gilt die Regel, daß wir
lbst in den Fällen, wo eine unheilbare Ursache wahr-
einlich und gleichzeitig eine heilbare blos möglich ist,
ese letzte zuvörderst als die wirkliche betrachten, und ge-
n sie verfahren müssen. Wenn z. B. ein Mann, des-
n Vater schon an Manie litt, nach großen Strapazen
d vieler langen Entbehrung des Schlafs in Manie
rfällt, so ist zwar möglich, daß die angeerbte Form sei-
r Hirntheile hieran mehr Schuld habe, als die Stra-
gen, die blos die Gelegenheit zum Ausbruch gegeben
ben können, doch verfahren wir rationell, wenn wir
s Gegentheil voraussetzen, und den Kranken blos beru-
igend und stärkend behandeln, denn die erbliche Form
r Organe aufzuheben, sind wir ohnehin nicht im
tande.

369.

Unter den körperlich zur Manie disponirenden Ur-
chen stehn die Unordnungen im Geschlechtsle-
n auf der Reihe der an sich heilbaren oben an, und
werden sie durch die Verhältnisse der Menschen rela-
unheilbar. Obgleich eben so oft, ja wohl noch öfter,
ahnsinn auf die unregelmäßige Behandlung des Ge-
lechtstriebs folgt, als Manie, so giebt es doch eine
ttung von Manie, die blos aus dieser Ursache ent-
t, weswegen ich lieber hier, als späterhin über diesen
genstand sprechen und mich dann auf das hier Gesagte
iehen will.

Es ist vielfältig untersucht und besprochen worden, ob der Mensch ohne Gefahr die Geschlechtslust ganz unterdrücken könne, oder ob aus dieser Unterdrückung Krankheiten hervorgehn, und welche? Die Erfahrung lehrt:

a) daß es hierbei gar sehr auf die Individualität und ganze Lebensweise des Individuums ankomme. Nur selten giebt es Menschen, die durch angeborne Disposition unüberwindlich starkes Zeugungsvermögen haben: es ist viel öfter blos aufgereizt und künstlich erhöht, als natürlich stark, und selbst im letzteren Falle wird es durch Mäßigkeit und körperliche Arbeit fast gewiß in Schranken gehalten;

b) daß die Gewohnheit der Unterdrückung des Geschlechtstriebs ihn am Ende bedeutend schwächt, ja beim Manne bis zum gänzlichen Unvermögen;

c) daß die Unterdrückung, besonders die plötzliche, der seit Jahren gewöhnlich gewordenen Geschlechtsbefriedigung allerdings zuerst Schlaflosigkeit, dann große Unruhe, ungewöhnliche Heftigkeit und Manie bei Männern, bei Frauen aber solche hysterische und wahnsinnige Erscheinungen erzeugen kann, welche offenbar den Character hochgereizter und erhöhter Thätigkeit im Nervensystem, mit einer gewissen Unempfindlichkeit gegen Außenreize verbunden, tragen. Hysterische dieser Art verhalten sich denen gerade entgegengesetzt, die aus schwächenden Ursachen hysterisch geworden sind.

371.

Der Fall ist also möglich, daß Männer durch Enthaltsamkeit in Manie verfallen, aber er findet selten statt, wenn man nicht die Fälle hierher rechnen will, wo die an Selbstbefleckung Gewöhnten ihr Laster abzulegen streben, und im Kampf dagegen alle Ruhe und endlich auch die Freiheit der Vernunft verlieren. Bei Frauen kommt er noch weit seltner vor, ob ich ihn gleich nicht für unmöglich halte, doch viel öfter werden Frauen wahnsinnig durch die Unterdrückung. Der Trieb richtet sich bei beiden Geschlechtern gewöhnlich auf einen bestimmten Gegenstand, und wird folglich schon darum Wahnsinn, weil nur dies Object die Wahnvorstellungen anregt, während andre Functionen der Vorstellung ganz in Ordnung wirken.

372.

Am allerwichtigsten ist für beide Geschlechter die Periode der Geschlechtsentwicklung. Das Gesetz ist in allen lebendigen Wesen allgemein, daß sie sich am schnellsten und vollkommensten entwickeln, wenn sie zeugungsfähig werden: die Pflanzen wachsen am schnellsten bei der Blüthenentfaltung, die Insecten erscheinen erst dann in ihrer Vollkommenheit, wenn sie geschlechtsfähig sind, so auch alle Thiere und der Mensch.

In dieser Periode geht zugleich die größte und schnellste Entwicklung seiner vorstellenden Kräfte vor sich. Lebhafte Gemüther fühlen alsdann eine oft heftige Sehn-

sucht ohne Gegenstand, sie werden dadurch schwärmerisch, traurig und menschenscheu, toben in einer Phantasiewelt, und mißverstehn die wirkliche. Bei solcher kann eine ungewöhnlich starke Aufregung der, ihrer Befriedigung nach ihnen noch ganz unbekannten, Geschlechtslust sehr leicht Manie veranlassen, die dann gewöhnlich kurze, aber äußerst heftige Anfälle macht.

373.

Personen beider Geschlechter, die den Geschlechtstrieb stets unterdrückt, und endlich ganz verloren haben, ehe noch das Alter ihn aufhebt, pflegen höchst kleinlich, pedantisch, zierlich, eigensinnig und zänkisch zu werden, ja sie verfallen in förmlichen Wahnsinn, der dann fast immer den Character einer großen Pusillanimität mit besondern Grillen und Wahnbegriffen hat. — Der geistliche Stand in katholischen Ländern und überall die Classe der alternden, ehelosen-Mädchen giebt hiezu Beispiele genug.

374.

Allzuhäufiger Geschlechtsgenuß bringt zwar eine Menge körperlicher Uebel hervor, doch von Krankheiten des Vorstellungsvermögens habe ich nur Blödsinn aus ihm entstehn sehn. Aber er disponirt zu Manie und Wahnsinn, weil er die Enthaltsamkeit um so schädlicher macht, je mehr er die Reizbarkeit der Geschlechtstheile erhöht. Wenn solche Menschen aus sittlichen oder physischen Gründen ihre Ausschweifungen aufgeben, sind sie in Gefahr, in Manie oder Wahnsinn zu fallen, doch öfter in

erstere. Je heftiger der Kampf ist, in den sie mit sich selbst gerathen, wenn sie ihre gewohnte Befriedigung unterdrücken wollen, desto eher werden sie rasend. So führt die Ausschweifung auf indirectem Wege zur Manie.

375.

Die einzige radicale Cur in allen diesen Fällen kann nur durch normale Befriedigung der Geschlechtslust gelingen: sie wird von selbst normal im ehelichen Verhältniß, da nur der Wechsel der Gegenstände des Genusses die Lust auf Kosten der Kraft aufregen kann, der Mangel von Wechsel aber ganz von selbst auf das rechte, mit der Kraft und dem Bedürfniß einstimmende Maaß zurückführt. Allein der Arzt kann in den allerwenigsten Fällen dies Radicalmittel, die Ehe, verordnen: es entsteht sogar die Frage, ob er es darf.

Frank z. B. räth die Ehen der Geisteskranken zu verbieten, weil die Krankheitsanlage forterbt. Jedoch in den angegebenen Fällen, wo die Ehe ein Heilmittel sein würde, dürfte dies nicht zu fürchten sein, doch wird sie gewöhnlich schon durch die ganzen äußeren Verhältnisse der Kranken unmöglich.

376.

Dann sieht sich der Arzt auf eine bloße Palliativ-Cur beschränkt, die theils auf negativen, theils auf positiven Mitteln beruht. Die erstern sind bei weitem die wichtigsten, nämlich:

a) man entferne sorgfältig vom Kranken alles, was ihn

an Geschlechtsgegenstände erinnern, oder seine Phantasie erregen kann;

b) man sorge für eine leichte, wenig nährende Diät. Zwar ist das „sine Cerere et Baccho friget Venus“ nur halb wahr, doch reizt eine nahrhafte Kost weit mehr, als eine Obst- und Wasserdiät. Besonders Abends darf ein solcher Kranker nicht vielmehr, als nichts genießen, um alles, was des Nachts reizend auf die Zeugungsorgane wirken könnte, zu vermeiden;

c) man lasse den Kranken auf bloßem Strohsack, unter einer Wolldecke, nicht in Federn schlafen;

d) man lasse ihn am Tage sich so müde arbeiten, daß er gewiß des Nachts schläft, und nöthige ihn, so bald er erwacht, sofort aufzustehn, und wieder zu arbeiten.

277.

Der positiven Mittel giebt es zweierlei, nämlich:

a) man verwickle den Kranken in etwas, das ihn sehr verdrießlich macht, oder ihm Angst erregt. Eine Leidenschaft besiegt die andre, und die Angst ist wohl fähig, das Feuer der Sinnlichkeit zu dämpfen. Zugleich, wenn der Kranke seinen Empfindungen sich überläßt, sind es nicht wollüstige Bilder, die um ihn gaukeln, sondern sie tragen eine ganz andre Farbe, neben welcher jene nicht aufkommen;

b) es giebt Arzneien, die als specifische Mittel gegen den Geschlechtsreiz empfohlen werden. Am meisten

setzt man auf den Kampher Zutrauen: ich habe ihn beim Wahnsinn mit geilen Bildern Monate lang in ganz ungeheuren Dosen nehmen lassen, ohne allen Erfolg. Blos äußerlich an den Hodensack gelegt, vermindert er die Saamenabsonderung wirklich, die Hoden werden nach einigen Wochen kleiner und weicher: eine gleiche Wirkung sollen Kamphersäckchen, auf die Gegend der Ovarien der Frauenzimmer gelegt, auf diese haben.

Allein der innere Gebrauch leistet wohl nur sehr selten etwas für diesen Zweck. Weit mehr nützt eine Auflösung des salzsauren Baryts in Wasser, täglich zum öfteren in solcher Gabe genossen, daß er Ekel unterhält, ohne Erbrechen zu erregen. Der Ekel ist ein kräftiges Mittel wider die Lust.

378.

Diesen Gegenstand darf ich nicht verlassen, ohne die Bemerkung beizufügen, daß fast alle Wahn- oder Blödsinnige und Tolle der Onanie sehr ergeben zu sein pflegen, und durch sie immer kränker werden. Man muß daher sorgfältig darauf achten, sie so gut als nur immer möglich daran zu hindern, wozu Beschäftigung ein viel besseres Mittel ist, als Zwang.

379.

Chronische Erweiterung der Kopfgefäße ist eine der gemeinsten disponirenden Ursachen der Manie, mindestens immer ihre Folge, so lange, bis diese in Blödsinn über-

zugehn droht. Sie kann von den allerverschiedensten Einwirkungen herrühren, namentlich von der Gewohnheit der Berauschung, der Unterdrückung gewohnter Hämorrhoidal-Blutung u. s. w. Die Caussalbehandlung besteht hier in Hebung dieser Ursache, die palliative — in Anwendung der Kälte auf den Kopf und Vermeidung dessen, was die Congestion des Blutes nach demselben erhöhen könnte.

380

Wenn schwächende Einflüsse die Disposition zur Manie erzeugt haben, müssen wir diese entweder aufheben, oder, wenn sie nicht mehr fortwirken, ihre Folgen tilgen, namentlich indem wir die Ernährung des Hirns und die Bethätigung der ernährenden Kräfte überhaupt bewirken. Sinken diese zu einer beträchtlichen Unthätigkeit herab, so erfolgt der Uebergang des Kranken in Blödsinn gewiß, wofern nicht hektisches Fieber eintritt, und den Kranken tödtet. Sehn wir den Kranken erbleichen, mager werden, seine Heftigkeit verlieren, sein Auge ermatten, so muß der stärkende Heilplan in seinem ganzen Umfang, nach Maaßgabe der Individualität des Kranken, angewendet, jedes Verfahren aber streng verhütet werden, was ihn hindern würde. Namentlich sind kalte Bäder, Brech- und Abführmittel dann nicht an ihrer Stelle.

381.

Daß die stärkende Behandlung zum Theil in Sorge für gute Ernährung und Verdauung, zum Theil in An-

wendung von Mitteln bestehe, welche die Contractionskraft der Blutgefäße erhöhn, ist bekannt, und bedarf hier keiner Erwähnung. Ganz besonders aber ist es der Schlaf, der bei Manien die größte und zweckmäßigste Stärkung hervorbringt. Es ist schon erwähnt worden, daß die Alten ihn durch Friction höchst bestimmt hervorzubringen wußten: wir sollten es ihnen billig nachthun. Entfernung alles dessen, was den Schlaf stören könnte, sparsamer Genuß des Weins, das eintönige Geräusch von irgend etwas, das die Phantasie nicht in große Bewegung setzt, befördert ihn besser, als Opium, dies besser, als jedes andere narkotische Mittel.

382.

Wenn wir nicht im Stande sind, durch Aufhebung der disponirenden Ursache die Manie zu heilen, so bleibt es uns übrig, die Krankheit nach ihren Symptomen zu behandeln. Hierzu dient sowohl das psychische, als auch das somatische Heilverfahren, dessen Anwendung auf die Erscheinungen berechnet ist. Man richtet sich bei demselben nach dem Grade der Krankheit, nach der Dauer derselben, nach allen individuellen Umständen des Kranken.

383.

Im ersten und heftigsten Grade der Krankheit (§. 330 u. 340a) ist während der Paroxysmen, die hier oft mehrere Monate lang, ohne alle Intermission fortdauern, körperlich und psychisch sehr wenig zu thun. Es ist ohnehin kaum möglich, den Kranken zum Arzneigebrauch

zu vermögen, und wie er für alles keine Empfänglichkeit hat, zeigt er auch keine für Arzneien. Salivationserregung, Ekelkur und Brechmittel haben sich in diesen Fällen eben so unwirksam bewiesen, als kalte Uebergießungen und künstliche Geschwüre. Man muß sich begnügen, den Kranken abzuhalten, daß er sich und andern schade, und ihn um deswillen binden, wenn seine Bewegungen gefährlich werden; übrigens ganz geduldig das Ende des Paroxysmus abwarten. Tritt dies als völlige Intermission ein, was hier gewöhnlich ist, so hat man

a) alles abzuwenden, was einen neuen Anfall erregen könnte.

Dazu gehört vorzüglich die Kenntniß dessen, was den ersten Anfall erregt hat, also jede leidenschaftliche Erinnerung. Kommen die Verwandten, sich der Genesung des Kranken zu freuen, so bringt die Rührung, die Erinnerung an den gräßlichen Zustand des Kranken während des Anfalls u. s. w. leicht einen neuen Anfall auf der Stelle hervor.

b) Sobald der neue Anfall eintritt, muß man denselben gegen den Kranken selbst für eine Ungezogenheit erklären, und jede Aeußerung sogleich streng bestrafen. Man muß ihm aber solche Mittel als Strafen androhn, die zugleich Heilmittel sind, z. B. man droht ihm, daß ihm bei der ersten tollen Aeußerung kaltes Wasser über den Kopf gegossen, bei dem geringsten Angriff auf den Wärter ꝛc. ein Haarseil durch den Nacken gezogen werden solle, und vollzieht die Drohung augenblicklich, ohne sich an sein Bitten

und Flehen zu kehren. Durch Furcht gelingt es denn zuweilen wirklich, den schon beginnenden neuen Anfall entweder zu unterdrücken, oder wenigstens ihn zu mildern. Geräth er in Zorn, so entsteht ein leichterer, schneller vorübergehender Anfall, dessen Heilbarkeit sich eher hoffen läßt.

384.

Wenn aber der Paroxysmus längere Zeit nicht wiederkehrt, und der Kranke völlig gesund scheint, so ist die äußerste Vorsicht nöthig, ihn vor Rückfällen zu bewahren. Dazu dient ganz besonders eine leichte, die Aufmerksamkeit unterhaltende, doch nicht spannende, abwechselnde, spielende Geschäftigkeit. Es ist begreiflich, daß man bei ihrer Wahl sich nach dem Culturgrad und den Fähigkeiten des Kranken zu richten habe.

Man lasse den Reconvalescenten etwas lernen, wodurch er hervorbringt, was ihm Freude macht; man wähle aber durchaus etwas, das ihm fremd und neu ist, damit er aus seinen gewohnten Begriffen heraus getrieben werde. Nie lasse man ihn bei einerlei Beschäftigung bis zur Ermüdung verweilen. Leidenschaftliche Anlässe, und besonders Erinnerungen an den psychischen Anlaß seiner Krankheit, müssen von ihm fern bleiben. — Ist er auch schon so lange genesen, daß man eines Rückfalls wegen wenig bange sein darf, so muß er doch noch lange nicht in seine gewohnte Thätigkeit zurückkehren. Reisen, besonders über das Meer, die wohl ein Jahr währen, sind hier sehr wohlthätig und wünschenswerth.

385.

Im zweiten etwas milderen Grade der Manie (s. §. 331.) richten wir uns zuvörderst nach den Paroxysmen. Während derselben müssen wir den Kranken vor allen Dingen unschädlich machen, und zu beruhigen suchen. Dazu sind nun die kalten Uebergießungen, und nachdem der Zwangstuhl die unentbehrlichsten Mittel. Wir lassen den schreienden, tobenden, schimpfenden Kranken, sobald er in seine Raserei verfällt, von ein Paar handfesten Leuten, ohne ihm wehe zu thun, ergreifen, und in die Badewanne tragen, in welcher er festgebunden werden muß, damit er nicht entspringe, oder sich beschädige. Sodann wird ihm kaltes Wasser eimerweis mit stürzender Bewegung über den Kopf gegossen: anfangs dreißig, endlich bis hundert Eimer sind die bei erwachsenen, nicht zu alten Personen, passende Zahl. Gewöhnlich wird der Kranke schon im Bade selbst ruhig, und so werden die Anfälle immer seltner. Nur ist sehr wichtig, daß man nicht die Remissionszeit zum Uebergießen wählt, sondern allemal die Exacerbationszeit, und wo möglich deren Eintritt, damit der Kranke die Uebergießungen mehr als Strafe seiner Heftigkeit fürchten lerne, als daß er sie für eigentlich arzneilich hält. Sie haben blos zwei Gegenanzeigen:

a) körperliche, gleichzeitige Krankheiten, welche sie überhaupt verbieten, namentlich Schwäche der Brust, Katarrh, Husten, Neigung zur Lungensucht oder wirkliche Lungensucht. Keine Krankheitsanlage wird durch kalte Uebergießungen schneller ausgebildet, als die

zur Lungensucht, weswegen man sie sorgfältig meiden muß, wo diese vorkommt;

b) Uebergang der Krankheit in Blödsinn. Diesen befördern die kalten Uebergießungen offenbar, und wirken also nachtheilig. Sie vermindern die plastische Kraft des Hirns, und der Blödsinn ist die Folge der verminderten plastischen Kraft im Gehirn.

386.

In den Remissionen hat man Zeit, theils mit den körperlichen Uebeln sich zu beschäftigen, die etwa zugleich bei dem Kranken statt finden, theils sein psychisches Leiden zu bekämpfen. Unter den somatischen Mitteln zeichnen sich aus:

a) die Ekelcur; sie trägt ohne Zweifel am meisten bei, der verkehrten Vorstellung des Kranken eine andere Richtung zu geben, und ihn von seinen wilden Ausschweifungen zurück zu halten. Allein sie hat eine sehr wichtige Gegenanzeige: man hat es mit einer Krankheit zu thun, die oft sehr lange währt, und die ekelerregenden Mittel können, wenn sie nicht so gewöhnlich werden, daß sie ohne alle Wirkung bleiben, auch die stärksten Constitutionen bei längerem Gebrauch allmählig zu Grunde richten. Skirrhen des Magens und andere Verderbniß der Baucheingeweide sind bei zu langer Anwendung ihre unvermeidlichen Folgen. Wenn sie also nicht in einigen Wochen nützen, muß man sie verlassen;

b) Brech- und Abführmittel. Von ihnen gilt ganz

dasselbe, was bei den vorigen gesagt ist, von denen sie sich blos durch den stärkeren Eingriff in die Unterleibsnerven unterscheiden;

c) Künstliche Geschwüre. In sehr hartnäckigen Fällen kann man sie wohl mit gegründeter Hoffnung auf Erfolg anwenden, wiewohl sie viel besser auf andre Vorstellungskrankheiten passen. Da dieser zweite Grad von Manie unter allen am leichtesten und schnellsten vorüber zu gehn pflegt, so hat man kaum je diese Mittel nöthig, und die kalten Uebergießungen allein vollenden gewöhnlich die Herstellung sehr bald.

387.

Die psychische Behandlung während der Krankheit selbst muß sich lediglich darauf beschränken, daß man dem Kranken imponirt und ihm zeigt, er sei in unserer Gewalt, doch werden wir diese nur zu seinem Besten brauchen. Er hüpft viel zu schnell von einem aufs andre, als daß es uns möglich sein sollte, durch irgend etwas tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Und zur Beschäftigung, gar zur Arbeit kann man ihn nicht brauchen, so lange er nicht besser und ruhiger wird: sobald dies geschieht, sobald er fähig ist, sich zu beschäftigen, muß es auch geschehn, und der Kranke alsdann während der Reconvalescenz fast eben so behandelt werden, wie §. 384 gesagt worden.

388.

Bei den Kranken im dritten Grade der Manie (§.

§. 332.) gelingt die psychische Heilmethode weit besser. Aller Arzneigebrauch ist für sie ganz unzweckmäßig, selbst das kalte Bad, doch ist es gut, sie mit demselben zu bedrohen, und es als Strafe der Ungezogenheit mit allem Nachdruck wirklich anzuwenden. Für Ungezogenheit wird nämlich jede heftigere Aeußerung, jede Verschlimmerung der Krankheit erklärt, und in dem Kranken ein Bestreben aufgeregt, sich selbst beherrschen zu lernen. — Man muß den Kranken an Gehorsam, Ordnung und Geschäftigkeit gewöhnen: es gelingt allmählig, und dadurch führt man ihn entweder der wirklichen Genesung entgegen, oder man verhütet wenigstens, daß er sein Leben ganz unnütz verträume.

389.

Beim vierten Grad der Manie (§. 338.) dessen Remissionen nichts anders, als Aeußerungen des Blödsinns sind, kann man eine viel größere Hartnäckigkeit des Uebels, und bereits so bedeutende Veränderung der organischen Masse des Hirns vermuthen, daß eine vollkommene Heilung kaum möglich ist. Soll sie gelingen, so muß man thätig seyn, sobald die ersten Spuren des Blödsinns wahrnehmbar sind, überhaupt diese Kranken so behandeln, wie im nächstfolgenden Capitel bestimmt ist.

390.

Die Palliativmethode in der Tobsucht besteht in Anwendung der Zwangsmittel zur Verhütung des Unheils, das der Kranke sich und andern zufügen

könnte. Sie sind bereits ausführlich genannt und beurtheilt worden. Es bedarf daher nur noch der Bemerkung, daß sie nie länger angewendet werden müssen, als sie wirklich nöthig sind, das ist, als der Kranke so wild und unbändig ist, daß man ihm gewaltsamen Widerstand entgegensetzen muß. Sonst muß er frei umhergehn, damit nicht in ihm alles Gefühl seines Werths untergehe, doch unter Aufsicht bleiben, damit er nicht das Publicum störe.

XVII. Cap.

Vom Blödsinn.

391.

Der Blödsinn, ἄνοια, amentia, fatuitas, ist die allgemeine Verwirrung und Unvollkommenheit der Vorstellung, bei welcher die Energie des Vorstellungsvermögens geringer ist, als im Normalgrade.

392.

Wie die Manie, äußert sich auch der Blödsinn in allen Vorstellungskräften, aber als Unvermögen, Unvollkommenheit, Mangel ihrer Wirkung. Wir bemerken demnach:

a) Mangel an Perceptionskraft, so daß der Kranke zwar hört und sieht, aber durchaus nicht fassen kann, was er hört und sieht. Es fehlt ihm das Vermögen, seine Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, weshalb er in stäter Zerstreuung herumwankt, nicht jedoch, weil ihn ein Object so beschäftigt, daß er darüber andere nicht bemerkt, sondern weil er gar nichts bemerkt;

b) Mangel an Gedächtniß. Dieser steigt manchmal bis zum äußersten Grade, so daß der Kranke seinen Namen vergißt. Daß die Phantasie, als der höchste Grad des Erinnerungsvermögens, fehle, wo dies überhaupt fehlt, versteht sich von selbst. Menschen, die im Laufe des Lebens blödsinnig werden, erinnern sich zuweilen einzelner Bruchstücke von Vorstellungen, und bringen sie zum Vorschein, wo sie gar nicht hingehören, und ohne Veranlassung;

c) Mangel an Combinationsvermögen. Schwäche desselben nennen wir Dummheit: wo aber diese aufhört und zum Blödsinn wird, ist nicht anzugeben. Ihre Grade sind unendlich verschieden und variiren sogar nach den Objecten. Fast jeder Mensch hat mehr Fähigkeit, eine Art von Begriffen zu combiniren, als eine andre, worin der Grund der Verschiedenheit der natürlichen Talente liegt: zuweilen sind die klügsten Köpfe für manche Objecte so gut als imbecill. So giebt es Gelehrte, die sich in die einfachste Rechnung nicht finden können; andern fehlt aller poetische Sinn, oder der musicalische; sehr

geistreiche Personen können ein Kartenspiel nicht begreifen u. dergl.; dem Blödsinn fehlen freilich alle Talente, doch pflegt wohl, beim erlangten besonders, irgend eins einiger Ausbildung fähig zu sein.

393.

Auch äußert sich der Blödsinn in Schwäche aller drei Reflexionen:

a) in den Functionen des Denkens muß da, wo es an Erinnerungskraft und Combinationsvermögen fehlt, nothwendig die auffallendste Schwäche herrschen, da alle Reflexion einer Vorstellung ins Gehirn auf jenen Kräften, als auf ihrem Grunde beruht. Die innere Gesetzgebung, nach welcher reflectirt wird, tritt daher gar nicht in Wirklichkeit, und es fehlt an Verstand und Ueberlegung;

b) die Reflexion ins sympathische System kann zwar manchmal sehr nachdrücklich erfolgen, so daß der Kranke in leidenschaftliche Bewegung geräth, allein fast immer über Veranlassungen, die keinen andern Menschen in Leidenschaft setzen würden, während er bei wirklichen Aufforderungen dazu ruhig bleibt. Der Kranke versteht überhaupt nichts, darum ist sein Empfinden gewöhnlich, wenn es sich ja äußert, ein Mißverstand. In dem höchsten Grade des Blödsinns ist der Kranke für alles ganz unempfindlich;

c) auch die Reflexion in den Willen geschieht höchst träge, so daß der willenlose Kranke ganz unthätig

bleibt

bleibt. In den höchsten Graden des Blödsinns ißt der Kranke nicht, wenn er nicht dazu getrieben wird.

394.

So schwer es ist, die leichteren Grade des Blödsinns so zu beschreiben, daß sie sich von gemeiner Dummheit unterscheiden, so leicht ist es, den vollendeten Blödsinn zu bezeichnen. Der Kranke sitzt sich selbst überlassen stets fast unbeweglich da, steht auch wohl in irgend einem Winkel ohne alle Theilnahme an dem, was um ihn vorgeht. Angeredet spricht er entweder gar nicht, oder doch ganz ungereimte, unpassende Dinge, in undeutlicher Aussprache. Sein Blick ist zwar auch starr, aber ganz anders, als beim Tobsüchtigen, geistlos, seine Mundwinkel hängen herab, er lächelt gedankenlos, spielt allenfalls mit den Fingern, oder murmelt kindische, sinnlose Worte vor sich. Alle Sorge für Reinlichkeit vernachlässigt er, so daß er sich sehr oft mit seinen Excrementen besudelt. Im höchsten Grade des Blödsinns kann der Kranke nicht einmal allein essen: er läßt den Löffel im Eßtopfe, ohne ihn nach dem Munde zu führen, oder behält ihn im Munde, ohne die Speise niederzuschlucken, wenn man ihn füttern will. Ungemeine Indolenz und Trägheit, großer Mangel an Fassungskraft, und die gleichgültig bei allem lachende, gaffende, nichtssagende Miene bezeichnen am besten auch die leichteren Grade des Blödsinns. Man sieht in allen Handlungen und Reden des Kranken den Mangel an Kraft.

395.

Es ist blos möglich, den Blödsinn mit der Art des Wahnsinns zu verwechseln, bei welcher der Kranke nicht thun, nichts reden will. Beobachtet man die Kranken genauer, so fällt es bald auf, daß diese bei großer Heftigkeit im Innern und reger Theilnahme am Aeußern nur aus Hartnäckigkeit die Aeußerungen unterdrücken, zu welcher sie die Aufforderung fühlen, während Blödsinnige nichts verstehn, an nichts Theil nehmen. Das Gesicht des Wahnsinnigen ist voll Ausdruck, und selbst die steife Haltung seiner Glieder verräth den Zwang, welchen seine Unthätigkeit ihm kostet. Der Blödsinnige weiß nichts von Zwang: er drückt mit seiner Minne blos seine Flachheit aus.

396.

Statt daß die Manie immer nur im mannbaren Alter ausbricht, und dem höheren Alter besonders gefährlich ist, kommt der Blödsinn bei Menschen jeden Alters vor. Er ist sehr oft angeboren: alsdann ist er unfehlbar mit Mißbildungen des Schädels, auch wohl mit angebornem Wasserkopf verbunden. Er wird im Laufe des Lebens erlangt, auf sehr mannigfaltige Weise, und der Marasmus der Greise ist wesentlich nichts anders, als eine Art des Blödsinns, dessen Grund im Aufhören der hinreichenden Lebenserhaltung des Gehirns liegt.

397.

Die nächste Ursache des Blödsinns ist eben so leicht

zu bestimmen, als die der Manie zu bestimmen schwer ist. Er entsteht, wenn das Gehirn seine Fähigkeit, als Organ des Vorstellens zu dienen, nicht hinreichend entwickeln kann, ohne daß jedoch das vegetabilische Leben desselben aufhört.

398.

Hieraus ist sofort klar, daß es zwei Hauptarten des Blödsinns geben müsse, die eine, bei welcher die Vegetation des Hirns zugleich mit der vorstellenden Kraft desselben verhindert und verändert wird, die zweite, wo die Vegetation gesund und die Hirnbildung normal bleibt, wenigstens so weit unsere Untersuchungen die Normalität erkennen lassen.

399.

Die erste Art kann angeboren oder erlangt sein, indem entweder gleich die erste Anlage des Gehirns und Schädels unvollkommen ist (ja ganz und gar fehlt), oder im Laufe der Entwickelung und des Lebens merkliche Veränderung vom normalen Bau erleidet. Mann kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß jeder Blödsinn der zweiten Art allmählig, bei längerer Dauer, in einen der ersten Art übergehe, indem die Normalbildung des Hirns endlich leidet. Es führt zu keinem Resultat, wenn man angeben will, wie das Hirn verändert sein müsse, um angebornen Blödsinn zu begründen: die Möglichkeit der Veränderungen ist sehr mannigfaltig, wie uns der Anblick im Museum gesammelter Deformitäten lehrt.

Wichtiger ist die Angabe, wie wir das Hirn und den Schädel in den Leichnamen Blödsinniger, die nicht von der Geburt an in diesem Zustande waren, verändert finden.

400.

Wie der Kranke tiefer in Blödsinn verfällt, nimmt auch der Schädel desselben an Umfang ab. Besonders nach hinten wird er immer flacher und niedriger, die Linie von einem Gehörgang zum andern über die Spina des Hinterhauptbeins immer kürzer. Zugleich finden wir die Knochen des Schädels, besonders des Hinterhauptbeins, auffallend verdickt, so daß die Schädelhöhle sehr beträchtlich kleiner ist, als die im gesunden Schädel. Das Gehirn ist meist härter oder weicher, als im Normalstande, die Gyren desselben sind breiter und weniger zahlreich; was aber am meisten auffällt, ist die ungemeine Kleinheit und Welkheit des kleinen Gehirns. Dies ist jedesmal in einem Zustande, der wohl berechtigt, es atrophisch zu nennen: zugleich ist seine Höhle erweitert und enthält Wasser. In der Schädelbasis werden ebenfalls gewöhnlich allerlei Veränderungen angetroffen, doch keine so bestimmte. Eine Bemerkung Bichat's hat sich durchaus bestätigt gefunden: die, daß bei allen Blödsinnigen, deren Cerebellum kleiner wird, alle Theile des sympathischen Nerven viel größer, breiter und entwickelter erscheinen.

401.

Die zweite Art des Blödsinns kann sehr mannigfaltige Ursachen haben, namentlich:

a) körperliche Krankheiten, als Epilepsie, Apoplexie, Lähmung, überhaupt alle wichtige Nervenkrankheiten. Ganz besonders sind alle chronische Arten des Wasserkopfs hierher zu rechnen;

b) große Schwächungen, besonders durch Geschlechtslust. Die Onanie führt gewöhnlich zum Blödsinn;

c) heftiges Entsetzen und andre sehr starke Leidenschaften, die plötzlich erregt worden;

d) das hohe Alter;

e) die beiden andern Hauptformen der Vorstellungskrankheiten. Manie und Wahnsinn sind beide sehr geneigt, allmählig in Blödsinn überzugehn;

f) Mißbrauch narkotischer Dinge. Branntweintrinker kommen zuweilen so weit, daß sie im unberauschten Zustande völlig blödsinnig werden. Man hat Beispiele genug, daß Menschen durch Liebestränke und Zaubermittel, die man ihnen in ganz anderer Absicht eingegeben, allmählig blödsinnig worden sind: jene Mittel, die Aberglaube, Dummheit und Bosheit gemischt hatten, bestanden dann immer aus narkotischen Pflanzen.

402.

Der Blödsinn kann periodisch sein und abwechseln:

a) mit Manie u. s. w.

b) mit Körperkrankheit. So hatte ein Kranker Eiter-

ausfluß aus dem Ohr, während dessen er in seiner Vorstellungskraft völlig gesund war: so bald aber der Ausfluß stockte, war er blödsinnig. Bei Epileptischen tritt manchmal Blödsinn ein, wenn die Paroxysmen lange nicht recht vollständig zu Stande kommen;

c) mit völligem Wohlbefinden. Die Fälle solchen periodischen Blödsinns sind selten, aber sie kommen vor.

Sonst hat beinahe jeder Blödsinn seine Perioden der Verschlimmerung und Verminderung.

403.

Kann auch der Blödsinn partiell vorkommen? Oder mit andern Worten: kann bei Individuen eine gänzliche Unfähigkeit für gewisse, bestimmte Reihen und Classen von Begriffen vorkommen? — Die Erfahrung lehrt zwar, daß solche partielle Unfähigkeiten zuweilen für sich, zuweilen als Folgen des Schlagflusses eintreten, allein, wenn bei denselben nicht gleichzeitig die Unfähigkeit statt findet, nach vernünftigen Gründen zu denken und zu handeln, so gehört ein solcher Zustand zwar unter die Schwachheiten des Vorstellungsvermögens, doch nicht zum Blödsinn.

404.

Die Gelegenheitsursachen zum Blösinn zerfallen in solche, die unmittelbar, und in solche, die mittelbar ins Gehirn wirken, und dessen Fähigkeit, als Vorstellungsor-

an zu wirken, beeinträchtigen. Erstere können theils die Entwicklung des Gehirns hindern, theils das schon entwickelte lähmen. Die Entwickelung des Hirns hängt theils von der Zeugung ab (fatuus, quem ebrius pater genevit?), theils von Eindrücken auf die Phantasie der Mutter während der Schwangerschaft (wie zum mindesten häufig behauptet wird), theils von Krankheiten des Fötus oder des Kindes, von Insulten während der Geburt, von äußeren Verletzungen. Wer vermag die Ursachen nachzuweisen, aus welchen acephali geboren werden, oder wie Entwickelung des Hirns und Schädels oft so regelwidrig geschieht? Auch wenn das Gehirn schon entwickelt ist, giebt alles zum Blödsinn Gelegenheit, was das Gehirn und den Schädel so verändert, daß er der Vorstellung nicht mehr hinreichend zum Organ dienen kann, als Erschütterung, Austretung von Feuchtigkeiten, Wasser oder Eiteransammlung, Schlagfluß und Lähmung, Tophen im Cranium ꝛc.

405.

Mittelbar wirken ins Gehirn alle Krankheiten, die bereits im 401. §. genannt worden sind. Auch ist bereits angegeben worden, daß alle nach und nach Veränderungen des Hirns herbei führen, welche dessen Wiederkehr in den gesunden Zustand unmöglich machen. Der Blödsinn selbst wirkt also zur Umbildung des Hirns, daß seine Fähigkeit, vorzustellen, durch dieselbe immer mehr verliert. Dabei ist die Bemerkung zu wiederholen, daß es vorzüglich die Organe des Hinterkopfes sind, die sich so

merkwürdig verändern. Erwägt man, daß die hinteren Loben des großen Gehirns sich allererst in den vorzüglichsten Thieren und im Menschen am höchsten entwickeln, daß das kleine Gehirn im Blödsinn am meisten verwelkt und verkümmert wird, nächstdem jene hinteren Loben, daß bei Muskellähmungen im kleinen Gehirn kein Fehler gefunden wird, sondern im gestreiften Körper der Seite, welche der gelähmten gegenüber steht, so wird man versucht, dem kleinen Gehirn und den hinteren Loben des großen Gehirns eine ganz andere Rolle im Organischen des Vorstellens anzuweisen, als gewöhnlich geschieht.

406.

Man rechnet gewöhnlich den Blödsinn zu den unheilbaren Krankheiten sehr mit Unrecht. Es giebt allerdings sehr viele Fälle des Blödsinns, die nicht zu heben sind, allein selbst die von Geburt an Blödsinnigen können doch zum mindesten einigermaaßen gebessert und an Beschäftigung und Reinlichkeit gewöhnt werden. Andre Fälle sind der Kunst allerdings heilbar, auch kann sie sich zur Verhütung höherer Grade des Blödsinns thätig zeigen.

407.

Absolut unheilbar ist der Blödsinn:

a) wenn die Organisation des Hirns durchaus unfähig zum Geschäft des Vorstellens ist, z. B. bei den Cretinen, den sogenannten acephalis, andern Menschen mit bedeutender Monstrosität des Schädels, in ein-

ander geschobenen Schädelknochen, gewissen Arten des Wasserkopfs, Krankheiten des Schädels, die dessen Form unwiederbringlich verletzt haben, namentlich bei denen, deren Schädel bereits in Folge des Blödsinns selbst verdickt ist, während das Hirn sich im atrophischen Zustande befindet;

b) wenn der Blödsinn in Folge unheilbarer Krankheiten eingetreten ist, z. B. schwerer Lähmung, langwieriger Epilepsie, unheilbarer Taubheit;

c) wenn Manie oder Wahnsinn in Blödsinn übergegangen ist, und schon längere Zeit angehalten hat;

d) wenn er Folge der Altersschwäche ist.

408.

Die Natur heilt oft von selbst den Blödsinn:

a) bei Kindern, wenn der lange gehinderte Proceß der Entwicklung des Gehirns plötzlich durch veränderte Richtung der plastischen Kraft oder durch Ueberwindung eines Hindernisses gelingt;

b) bei Personen, die durch Schreck oder ähnliche Leidenschaft blödsinnig worden sind. Sie erwachen gewöhnlich nach geraumer Zeit, die sie ohne Besinnung verlebten, plötzlich, wie aus einem schweren Traume, und sofort ist auch der Blödsinn verschwunden;

c) bei solchen, die in Folge heilbarer Krankheiten blödsinnig worden sind, z. B. nach langem Durchfall, nach großer Ermüdung. Solche Menschen werden durch das Uebermaaß der Schwächung endlich gedankenlos, allein wenn sie einmal in Ruhe kommen,

und sich körperlich erheben, erwacht auch der Geist wieder zu seiner gewohnten Thätigkeit.

409.

Der Kunst ist der Blödsinn heilbar:

a) in seinem Beginnen, mindestens zum öftern;

b) wenn er durch Krankheiten entstanden ist, die zu heben sind;

c) wenn er von Schrecken entstanden ist;

d) wenn er idiopathisch, allein in Folge bloßer Nervenverstimmung entsteht, die sich aufheben läßt. Doch wird die Folge dies alles viel bestimmter erklären.

410.

Es gelingt der Kunst oft, den Blödsinn zu verhüten, mindestens seinen Eintritt lange zu verzögern. Man muß bei Krankheiten, die leicht in denselben übergehn, mit Sorgfalt auf dessen erste Symptome achten, und diesen sofort entgegenwirken. Dies gilt vorzüglich von der Manie, die manchmal rasch und unerwartet diesen Ausgang nimmt. Hier sei man vorzüglich aufmerksam auf die Remissionen! Aeußert in dieser der Kranke stumpfe Gleichgültigkeit, ist sein Gesicht nichtssagend, leer, sein ganzes Benehmen seinem früheren unähnlich, spielt er lange mit einerlei Ding, ohne mehr damit vorzunehmen, als es zu zerpflücken, lacht er, statt zu antworten, ohne allen Ausdruck, ißt er stark, äußert er ehemalige Neigung und Abneigung nicht mehr, oder doch viel stumpfer, als sonst, so ist ihm die Gefahr des Blödsinns nahe.

411.

Dann ist nichts wichtiger, als daß sofort die Heilart verändert werde: alle schwächende Heilmittel sind sodann schädlich, auch die kalten Bäder, die Sturzbäder. Es kommt jetzt darauf an, die Ernährung des Hirns zu begünstigen: dem Oscillationsgesetze gemäß wird die bisher angeregte Kraft der Vegetation im Gehirn auf einmal schwächer, als im Normalgrade, und darum erfolgt eben der Uebergang der Manie in den entgegengesetzten Zustand. Die Heilmittel also, die bei der Manie passend waren, sind nur verderblich, und man hat sich um so mehr vor ihrer Anwendung zu hüten, da man dazu durch die noch immer fortdauernden Exacerbationen der Manie gereizt wird. Diese sind manchmal heftig genug, wenigstens eben so heftig, als früher, und dennoch ist schon Blödsinn eingetreten. Die Sturzbäder mindern die Gefäßkraft im Hirn: jetzt muß sie vermehrt werden. Darum können jetzt die Schwindel erregenden Mittel von Nutzen sein, namentlich die Coxesche Schaukel: jetzt ist die Bedingung eingetreten, unter welcher diese sonst ziemlich unbrauchbare Maschine fähig ist, das Versinken in Blödsinn aufzuhalten. Zugleich ist jetzt mehr als je nöthig, daß man sich Mühe gebe, für den Kranken irgend eine Beschäftigung auszufinden, die Interesse für ihn hat: er muß durchaus an das Aeußere gebunden werden, so gut dies nur möglich ist. — Eben so schädlich, ja noch schädlicher, als die Sturzbäder, sind die Brech- Abführ- und Ekel erregenden Mittel bei angehendem Blödsinn. So wissen wir durch Bichat und Pinel, daß in

den Leichnamen Blödsinniger das System der sympathischen Nerven ungewöhnlich entwickelt gefunden wird um so schädlicher sind Mittel, die diese Entwickelung begünstigen. Die Cur besteht in guter Ernährung, sorgfältiger Aufmunterung zur Thätigkeit, und in Anwendung narkotischer Mittel.

412.

In welchem Grade diese, besonders Opium, die ernährende Kraft im Gehirn erhöhen, und dadurch der Blödsinn aufhalten können, beweiset der Gebrauch des Opiums bei Epileptischen. — Die ihn einmal begonnen haben, müssen ihn, mit allmählig bis zur ungeheuern, steigenden Vermehrung der Dosis fortsetzen. Der einzige Nachtheil, den der Gebrauch dieses Mittels auf lange Zeit entwickelt, ist diese Nothwendigkeit, die Quantität zu steigern, allein, daß nur dadurch das drohende Versinken der Epileptischen in Blödsinn aufgehalten werde, ist daraus klar, daß es sofort erfolgt, wenn wir dem Kranken sein Opium entziehn. — Wahrscheinlich wirken alle die eigentlich narkotischen Mittel dadurch, daß sie die Energie des vegetabilischen Lebens im Hirn über die des sinnlichen hinaus erhöhn, doch scheinen Wein, Branntwein und Opium unter allen narkotischen Stoffen am meisten diese Wirkung zu haben. Wenn bei Epileptischen das Opium viele Jahre hindurch die Fortschritte der Krankheit hemmen, und ihnen Brauchbarkeit zu Geschäften, Heiterkeit und Wohlsein erhalten kann, so ist mit Recht zu erwarten, daß mindestens beim angehenden

Blödsinn dies Mittel den Verfall des Gehirns aufhalten, ja vielleicht die Neigung zur Atrophie des Gehirns gänzlich aufheben werde. Zwar führt endlich der Mißbrauch des Opiums selbst zum Blödsinn, so wie der Zustand der Berauschung überhaupt, wenn er zur Gewohnheit wird, allein doch nur dann schadet das Opium, wenn es bis zum Rausch genossen wird. Die Gabe ist lediglich nach der Wirkung zu bestimmen: soll das Opium den Blödsinn verhüten, so muß es den Grad der Wirkung entwickeln, in welchem es Durst und Schläfrigkeit, doch nicht völlige Berauschung erregt: diese ist unter allen Umständen schädlich.

413.

Bei der Manie, die in Blödsinn übergehn will, kann diese Curart radical heilen. Seltener gelingt sie vollkommen beim Wahnsinn, besonders dem mit fixer Idee, eher noch bei dem mit erhöhter Leidenschaftlichkeit, besonders wenn diese ängstlicher Art ist. Bei der Epilepsie hält sie den Uebergang in Blödsinn blos auf, ohne die Krankheit zu heilen, wie schon öfter erwähnt worden. — Es ist mit dem Gebrauch des Opiums eine reichliche, nahrhafte Kost, auch der Genuß des Weins, ja selbst der sparsame Branntweingenuß zu verbinden.

414.

Der bereits eingetretene, nicht mehr zu verhütende Blödsinn, ist in jedem Fall eines psychischen, curativen Verfahrens fähig, oft auch eines somatischen. Es kommt al-

les, theils auf die Ursache, theils auf den Grad der Krankheit an. Daß die Behandlung nach jener sich richten müsse, gilt so lange, als wir hoffen können, die Ursache zu entfernen, welche den Blödsinn hervorgebracht hat; nähere Heilvorschriften hiezu sind überflüssig, da sie in den Grundsätzen der allgemeinen Therapie liegen. Aber es liegt uns ob, die Behandlung des Blödsinns nach seinen Graden zu bestimmen.

415.

Wir theilen ihn zum Behuf des practischen Verfahrens ab:

a) je nachdem er mit Paroxysmen von Heftigkeit, Leidenschaftlichkeit, Tollheit abwechselt. Der Zustand des Stumpfsinns ist zwar der vorherrschende, bleibende, allein von Zeit zu Zeit tritt ein unsinniges Toben an dessen Stelle. Der leichtere Grad;

b) je nachdem der Kranke noch spricht, und sich beschäftigt. Er schwatzt zwar Unsinn, verräth Mangel an Urtheilskraft ꝛc., allein er geht unschädlich umher, und nimmt allerlei Beschäftigungen vor, die er sehr ordentlich vollbringt. Heftig wird er selten, und in der Regel ist er frei von allen körperlichen Leiden. Wir nennen diesen Grad der Krankheit den höheren, blos in Rücksicht auf seine große Hartnäckigkeit: sonst würde er den Aeußerungen nach als der leichtere erscheinen;

c) je nachdem der Kranke die Sorge für Reinlichkeit verliert, seinen Anzug vernachlässigt, mit seinen Ex-

crementen Kleider und Bett besudelt, alle Fähigkeit zu Beschäftigungen so weit verliert, daß er sie nur mechanisch und gezwungen übt, selten und nur abgebrochne Laute spricht;

d) je nachdem der Kranke auch sogar die Stimme der Instincte nicht mehr wahrnimmt, nichts ißt, noch verlangt, außer wenn er dazu getrieben wird, nicht spricht, nichts vernimmt, auf gar nichts achtet. Mit diesem höchsten Grade des Blödsinns ist, so lange er dauert, auch absolute Unfähigkeit zu jeder Beschäftigung verbunden.

416.

Beim Blödsinn des ersten Grades schwankt die Thätigkeit des Gehirns zwischen erhöhter Aufregung und Ermattung: es ist also nicht wahrscheinlich, daß schon solche Veränderungen der Form und Mischung desselben vorgegangen seien, die einer Rückkehr in das Normalverhältniß, welches in der Mitte von beiden liegt, entgegenstehen. Gleichwohl ist die Furcht des Blödsinns viel größer, als die der Manie: nicht die Aufregung, sondern die Ermattung ist im Steigen begriffen, und nicht eine herabstimmende, sondern eine stärkende Heilmethode ist angezeigt. Da wir aber die plastische und die vorstellende Kraft aufregen müssen, bedienen wir uns zuerst der somatischen, und dann auch der psychischen Mittel. Der Dreh- und Schaukelmaschine ist schon gedacht worden: sie hat hier ihren Werth, allein den wahren Nutzen leisten, wie schon erwähnt, die narkotischen Mittel: alle Heilungen

von Irren, die durch sie bewirkt worden, haben solche Fälle betroffen. In psychischer Rücksicht müssen wir dem Kranken keine Ruhe lassen: wir müssen ihn seiner Neigung zum Nichtsthun, zum Hinbrüten entreißen: weil ihm aber die Fähigkeit mangelt, bei einerlei Gegenstand seine Aufmerksamkeit fest zu halten, müssen wir ihn von einem zum andern führen. Solche Kranke schicken sich am besten, mit kleinen Geschäften im Hause beauftragt zu werden, die alle bald vollbracht sind, und bei einiger Aufsicht vom Kranken ordentlich vollbracht werden können.

417.

Man hat thierischen Magnetismus als Heilmittel dieses Grades von Blödsinn insbesondere vorgeschlagen, und rühmt durch ihn gelungene Curen. Die Möglichkeit, daß sie gelingen können, ist nicht zu läugnen, denn daß beim Magnetismus ein Erhöhen der Nerventhätigkeit bewirkt werde, nicht ein Vermindern, scheint über allen Zweifel erhaben, wenn wir nicht allen erwähnten, und von höchst glaubwürdigen Zeugen bekräftigten Thatsachen widersprechen wollen. Demnach wäre die Anwendung des Magnetismus in den leichteren Graden des Blödsinns völlig rationell, und die Erfahrung wird lehren, ob die auf ihn gesetzte Zuversicht erfüllt wird. Im K. Charité-Krankenhause zu Berlin ist wenigstens in Einem Falle des Blödsinns die Anwendung des Magnetismus von auffallend glücklichem Erfolg gewesen.

418.

418.

Im zweiten Grade des Blödsinns findet schon nicht mehr ein Schwanken der Hirnthätigkeit zwischen Aufregung und Ermattung, sondern der beharrliche Zustand der letzteren statt. Die Kranken dieser Art pflegen viele Jahre unveränderlich so zu bleiben, wie sie sind, und unsern Heilversuchen ganz unzugänglich zu sein: sie leben und sind wie die, denen die Natur einen besondern Grad von Verstand versagt hat, bedürfen zwar der Bevormundung, indessen bringen sie ihre Zeit nicht unnütz hin, wenn sie nur sanft behandelt und ihren Kräften gemäß, unter einiger Aufsicht, beschäftigt werden. Sollte ein Heilplan für sie entworfen werden, so müßte er psychisch und somatisch, reizend und stärkend sein, wir müssen nur, was das Psychische betrifft, nicht vergessen, daß dem Schwachsinnigen nicht nützt, was die Gesunden reizend, angenehm, unterhaltend finden, sondern was ihn, nach dem Zustand seiner Kraft, interessirt, was ihm gefällt.

419.

Im dritten Grade des Blödsinns ist der Kranke nicht in einem für ihn sehr erträglichen, sogar glücklichen Zustand, vielmehr ist er hülfsbedürftig, noch mehr im vierten, und es ist uns möglich, ihn demselben zu entreißen, mindestens ihn dem Zustande des zweiten Grades nahe zu bringen. Somatische Mittel aber, wenn sie sonst nicht durch somatischen Krankheitszustand, nach Anleitung

der allgemeinen Heilregeln, angezeigt sind, helfen zu nichts, auch nicht Bäder, noch irgend andre Curversuche, außer den psychischen. Desto sicherer nützen diese, wenn sie nur auf die rechte Weise gebraucht werden. Man muß die Kranken behandeln, wie erziehungsbedürftige Kinder. Sie sollen aufmerksam auf sich selbst, reinlich, thätig, folgsam werden, mit bekannten Personen sprechen, wenn auch schüchtern und verlegen gegen unbekannte, sollen auf diese Weise so viel leisten lernen, als Menschen von schwachem Verstande unter Aufsicht leisten können. Diese Aufgabe ist freilich nur nach und nach lösbar; sie ist es nur bei milder, schonender, doch ernsthafter Behandlung des Kranken, aber sie ist es, wenn man nur nicht die Heilung aufgiebt, den Kranken seinem Schicksale überläßt, oder gar ihn lieblos behandelt, neckt, auslacht, mißhandelt, einmal beginnt, auf ihn zu wirken, dann wieder nachläßt.

Man muß nur ausharren, sich gleich bleiben, nicht gleich durch die ersten vergeblichen Versuche sich abschrekken lassen. Die erste Sorge muß immer die sein, den Kranken reinlich zu gewöhnen; so oft er sich mit seinen Excrementen besudelt, wird er mit der Ruthe bestraft; allmählig hilft dies Mittel, besonders wenn der Kranke sonst mit Liebe behandelt wird. So geht man Schritt vor Schritt weiter, und wer nur Geduld und Liebe zu diesem Geschäft mitbringt, wird am Ende die in Erstaunen setzen, die den Kranken früher in seiner Hülflosigkeit kannten. Kann man doch ein Thier abrichten:

warum sollte man nicht einen vernachlässigten Blödsinnigen in einen nützlichen Menschen verwandeln können?

XVIII. Cap.

Vom Wahnsinn oder von der Verrücktheit.

420.

Die Form, unter welcher Krankheit des Vorstellungsvermögens am häufigsten erscheint, welche von der Natur selten oder nie geheilt wird, der Kunst die größte Schwierigkeit entgegengesetzt, schwer in der Erkenntniß, noch schwerer in der Erklärung ist, und am leichtesten wiederkehrt, wo sie einmal statt gefunden, ist der Wahnsinn im weitern Sinne. Wir benennen mit diesem Namen die partielle Krankheit des Vorstellungsvermögens, bei welcher nur ein Theil desselben sich krankhaft äußert. Da hierdurch das ganze System der Vorstellungen des Individuums verschoben und verrückt ist, so nennen wir diese Krankheitsform auch Verrücktheit.

421.

Nach dem 246sten §. gehören zwar die Krankheiten der basischen Kräfte des Vorstellens zur Verrücktheit mit,

allein sie gehören nicht zum Wahnsinn, denn es fehlt ihnen der Character der mangelnden Freiheit. Gedächtnißschwäche besonders kann für sich bei vollkommen gesunder Kraft des Nachdenkens und Wollens statt finden. Selbst dem Phantasten fehlt die Freiheit nicht; er begeht zwar Narrheiten, allein so lange er selbst sie für Uebertreibungen oder für Lügen anerkennt, ist er nicht wahnsinnig. Krankheiten der Perception allein sind entweder Sinnenfehler, oder die Zerstreuung, Mangel an Aufmerksamkeit, welche, wenn sie bis zur Krankheit steigt, stets symptomatisch vorkommt, namentlich bei der Hypochondrie. Krankheit des Combinationsvermögens erscheint blos als Symptom der Manie oder des Blödsinns.

422.

Es sind also die drei Reflexionen, in welchen der Wahnsinn, Krankheit einer einzelnen Vorstellungskraft mit Verlust der Freiheit, sich äußert. Daraus folgen drei Hauptarten des Wahnsinns, und da jede Krankheit der Vorstellung sich entweder als über den Normalgrad erhöhte, oder unter den Normalgrad gesunkene Thätigkeit äußern muß, zerfällt jede dieser drei Hauptarten in zwei Unterarten.

423.

Die Reflexion ins Gehirn selbst kann auf doppelte Weise krankhaft erfolgen, entweder, wenn es ihr an Klarheit und Bestimmtheit fehlt, oder wenn ihre qualitative

Seite so stark und mächtig ist, daß sie die innere Gesetzgebung überwiegt, und ihr nicht gehorcht. Der Mangel an Klarheit, wenn er unwillkührlich ist, bezeichnet oft nur Mangel an Talent, und kann sich nur auf einzelne Objecte des Vorstellens erstrecken: ist er allgemein, so ist er Symptom des Blödsinns, denn die aufgehobene innere Gesetzgebung bestimmt auch die Verkehrtheit und Mangelhaftigkeit aller andern Wirkung des Vorstellungsvermögens. Desto schärfer tritt die krankhaft erhöhte Lebhaftigkeit der Reflexion als Verrücktheit hervor. Es ist bereits früher (§. 76, 7) erwogen worden, warum stets die materielle, objective oder qualitative Seite der Vorstellung krank sein muß, nie aber die formelle: so ist denn eine also krankhaft erhöhte Reflexion ins Gehirn eben deswegen von ihrer objectiven Seite falsch, und zwar so, daß dies bestimmte Object stets falsch vorgestellt wird, während andre Objecte ganz richtig vorgestellt werden, oder, daß die Objecte wechseln. Hiernach wird die Krankheit fixe Idee, oder vage Idee genannt. Es bedarf keines Erinnerns, daß das Wort Idee hier unschicklich ist, und daß man Wahn dafür sagen sollte: blos der Sprachgebrauch entschuldigt das Wort Idee.

424.

Wir nennen den Zustand, in welchem ein Mensch bei ganz gesunden Aeußerungen der übrigen Vorstellungskräfte einen Wahn unterhält, Wahnsinn im engeren Verstande. Er kann sich äußern:

a) in der Perception. Der Kranke hat eine Sin-

nenempfindung, welcher nichts Objectives entspricht, ohne Krankheit der Sinne (denn sonst würde das Funkensehn bei der Amblyopie, das Sausen vor dem Ohr beim Katarrhe. zum Wahnsinn gehören). Damit solche Sinnenempfindung entstehe, muß der Kranke so lebhaft vorstellen, daß er das Vorgestellte wirklich außer sich zu sehn, zu hören meint, gerade wie im Traume; es ist also dies ein waches Träumen. In andern Sinnenempfindungen sind wir solchen Täuschungen seltner unterworfen, als in denen der edelsten Sinne, oder sie werden da nicht bemerkt, und bleiben ohne Einfluß;

b) in der Erinnerungskraft. Der Kranke glaubt ein andrer zu sein, als er ist, trägt überhaupt Dinge als gewiß und geschehen vor, die offenbar unmöglich und ungereimt sind. Dieser Fall ist bei weitem der häufigste;

c) in der Combination. Der Kranke stellt Argumentationen auf, und bildet Consequenzen, die theils auf ganz irrigem Princip beruhn, theils auf einer eigenthümlichen Logik, welche zwar die Form der richtigen nachahmt, doch die handgreiflichsten Gegengründe übersieht.

425.

Es ereignet sich, daß Kranke, die an einem solchen Wahn leiden, in allen Dingen, die sich auf ihren Wahn nicht beziehn, völlig gesund zu percipiren, sich zu erinnern oder zu combiniren scheinen. Wenn man daher auf einige Stunden sich mit ihnen unterhält, ohne ihren

Wahn zu berühren, oder wenn sie diesen, was sehr oft der Fall ist, verbergen, abläugnen, wenn sie z. B. glauben, Könige zu sein, aber für gut finden, ihre hohe Würde unter das strengste Incognito zu verbergen, so sind falsche Urtheile über ihren Zustand sehr gewöhnlich und möglich. Die Frage ist aber wichtig, ob wirklich der Wahnsinn in solchem Grade partiell sein könne, daß nur ein einziges Urtheil über ein bestimmtes Object, nur eine einzige Erinnerung, nur eine einzige Perception krank erfolge, alle andern aber normal, oder ob in solchen Fällen des Anscheins ungeachtet, doch die ganze Perceptivität, Erinnerungskraft, oder Combination (wenn sie durch Hirnthätigkeit angeregt wird, nicht durch den Sinnenreiz) krankhaft wirke.

426.

Folgende Gründe bestimmen mich, die Krankheit nicht für so partiell, als nach dem Anschein wohl oft geschiehet, sondern für eine erhöhte Wirkung der ganzen Kraft anzunehmen.

a) In den allermeisten Fällen zeigt sich die Krankheit universell, ja sie wird deswegen häufig mit allgemeinen Vorstellungskrankheiten verwechselt. Der Wahn verbreitet sich über die ganze Handlungsweise des Kranken, z. B. er spricht nicht, er will nie das Bett verlassen ꝛc.

b) Bei jedem Wahnsinnigen wird allgemeine Verkehrtheit wahrgenommen, so bald nur der Wahn angeregt wird: der Schein der Gesundheit dauert nur

bis zum Augenblick, wo der Kranke auf seinen Wahn kommt; dann zieht er gleichsam alle seine Vorstellungen in dessen Kreis.

c) Beobachtet man ihn genauer, so sieht man bald recht gut, daß sein gleichsam topischer Wahn in einer ganz kranken Perceptivität ihren Grund hat. Z. B. Ein Mann von Bildung hörte zuerst blos, daß irgend eine Stimme seiner Frau ein unverschämtes Wort zurufe, und da sie dabei in seiner Gegenwart ganz ruhig blieb, nicht aber indignirt wurde durch die Abscheulichkeit, setzte er ein geheimes Verständniß derselben mit dem unbekannten Rufenden voraus, und handelte dem gemäß. In allem Uebrigen schien er ganz gesund; er gab Unterricht, verrichtete Amtsgeschäfte, die den Kopf anstrengten, war in Gesellschaft recht artig, und sprach über alle Dinge so verständig, als früher. Nur wenn er allein war, glaubte er bald, sein Speichel habe eine giftige Beschaffenheit, weswegen er sich alle Mühe gab, ihn in möglich größter Quantität auszuspucken, bald meinte er in geheimen, magnetischen Rapporten zu stehn, bald äußerte er einen solchen Mangel an Selbstvertrauen, daß er fürchtete, ein Gang von dreihundert Schritten müsse ihn nothwendig durch die große Ermattung tödten. — Auf ähnliche Weise hat es sich noch mit allen solchen partiell Wahnsinnigen verhalten, die ich kennen gelernt.

d) Die Analogie im Bildungsleben spricht dafür, daß die ganze Kraft krank sei, wenn ihre Aeußerung in

einem Punkte sich krank zeigt. So ist z. B. im fieberhaften Rheumatismus Schmerz und Geschwulst auch nur im Handgelenk, allein das ganze System der fibrösen Häute ist krank, wie sich bald durch den Uebergang des Schmerzes auf ein anderes Gelenk beweist, und bei genauer Beobachtung finden wir, daß in der That alle Bewegung des Kranken gar sehr erschwert sei, ob er gleich über den Schmerz einer Stelle das Leiden des ganzen Systems nicht fühlt.

e) Die Analogie mit der krankhaften Reflexion ins Gemüth beweist noch klarer, daß die gesammte Reflexion oder Vorstellung ins intuitive Vermögen beim partiellen Wahnsinn krank sei; denn obgleich bei den Gemüthskrankheiten auch nur ein Gefühl vorwaltet, so sind doch alle zugleich krankhaft.

427.

Diese Reflexion ins Gemüth kann eben so in plus und minus vom Normalgrad abweichen, wenn sie krankhaft erscheint. Allein die Abweichung in minus, die Empfindungslosigkeit, Apathie, ist theils Symptom des Blödsinns, der Manie, theils auch der Rohheit und der Selbstsucht, die mehr als Mängel und Schlechtheiten, denn als Krankheiten beurtheilt werden. Auch hier giebt also nur die Abweichung in plus bestimmte Krankheitsform, deren allgemeiner Character im krankhaften Vorherrschen von Gefühlen oder Instincten besteht.

428.

Die Haupteintheilung der Krankheiten dieser Classe ist, daß man allgemein erhöhte Empfindlichkeit und Reizbarkeit für Instincte und Leidenschaften von Erhöhung irgend einer einzelnen bestimmten Empfindung unterscheide. Durch einen seltsamen Irrthum rechnet man fast immer nur die letzte Form zu den Vorstellungskrankheiten, und die erste entweder zu den allgemeinen Symptomen der Nervenschwäche, oder zu den moralischen Gebrechen, während daß doch diese allgemeine Leidenschaftlichkeit wirklich eine sehr bestimmte Art der Verrücktheit ausmacht.

429.

Desto mannigfaltiger hat man die Verrücktheit mit bestimmten Gefühlen getheilt, und die Art der Gefühle, ihr Object zum Theilungsgrund genommen. Der Natur gemäß ist folgende Eintheilung;

a) in Vorherrschen des Instincts. Unter allen Instincten ist der des Zeugungstriebs allein im Stande, die Freiheit des Menschen ganz zu überwältigen. Nymphomanie und Satyriasis sind die Namen der hieraus entstehenden Krankheiten;

b) in Vorherrschen ängstlicher und trauriger Gefühle, Melancholie, Lebensüberdruß. Eine besondere Untergattung derselben ist das Heimweh;

c) in Vorherrschen religiöser Gefühle. Ungewiß, ob der religiöse Wahnsinn mehr zu den Krankheitsfor-

men der Reflexion ins intuitive, als ins Gefühlsvermögen gehöre, habe ich mich für die letztere Meinung entschieden, weil die Religion, so lange sie Erhebung zum Höchsten, also reine Sache der Vernunft und ihre unmittelbarste Folge ist, gewiß nicht krankhaft wirkt, allein die Vernunft aufheben kann, so bald sie leidenschaftliche Gefühle erregt, Stolz, Haß gegen Andersdenkende, Furcht vor der Hölle, Rechthaberei ꝛc.

l) Liebeswuth, Eratomania, welche von der Geilheit gar sehr verschieden ist, bildet ebenfalls eine besondere Art der Gemüthskrankheiten: sie existirte vielleicht nicht, oder doch weit seltener, wenn nicht die Phantasie der Jugend durch Romanenlesen überspannt würde.

e) Hochmuth giebt zwar oft höchst leidenschaftliche Heftigkeit, gehört aber vielmehr zu der Form der krankhaften Erinnerung, indem er wesentlich auf Verkennung der persönlichen Verhältnisse des Kranken beruht.

f) Man hat noch eine Art von Gemüthskrankheiten im Vorherrschen lustiger, lächerlicher Gefühle, als den Gegensatz der Melancholie, angenommen und mit dem Namen Narrheit, Moria bezeichnet. Wenn es wirklich diese Krankheitsform giebt, so gehört sie zu den seltenen, wenigstens habe ich sie nie gesehen. Auch liegt es in der Natur des menschlichen Herzens, daß es durch traurige, ängstliche Gefühle weit tiefer ergriffen wird, als durch heitere: das Lachen beruht auf Flachheit der Empfindung.

Die gewöhnlich als Narren gelten, sind schon als maniaci des dritten Grades (s. §. 332.) bezeichnet worden.

430.

Die Reflexion in den Willen erzeugt in ihrem Erkranken zwei Hauptformen von Uebeln, die wiederum Unterarten haben, nämlich:

a) die Wuth, die gräßlichste, gefährlichste von allen Krankheiten des Vorstellungsvermögens. Sie zerfällt in zwei Unterarten, in die mit bestimmtem Object, und in allgemeine Wuth. Die erste ist die unwillkührliche, blinde Begierde eines Menschen, irgend etwas Bestimmtes, Gewaltsames, mit ungemessener Heftigkeit auszuführen, als Mord u. dergl. Die zweite ist ein unwiderstehlicher Trieb zu heftigen Thaten überhaupt, ohne bestimmtes Object. Sie mag wohl selten sein, ob sie gleich unläugbar beobachtet worden ist; gewöhnlich hat der Wüthende ein bestimmtes Ziel seines Wollens;

b) die Willenlosigkeit, abulia. Diese ist wiederum zweifach, entweder allgemein, so daß der Kranke durchaus unfähig ist, irgend etwas zu thun, oder partiell, wobei der Kranke nur gegen irgend eine bestimmte Handlung einen unüberwindlichen Abscheu hat.

431.

Da Aetiologie, Prognose und Cur dieser Formen der

Gemüthskrankheiten nicht überall nach gleicher Weise behandelt werden können, müssen wir uns entschließen, jede der eben erwähnten Krankheitsformen kürzlich nach ihrem pathologischen und therapeutischen Verhältniß einzeln durchzugehn.

A. Von der krankhaften Perception.

432.

Sie zerfällt in Wahnsehen und Wahnhören, da die Perceptionen der andern Sinne keine so bestimmte Eingriffe geben und entwickeln, als Gehör und Gesicht. Daß diese Organe, die Sinne selbst, bei dieser Krankheit völlig gesund sind, ist schon erwähnt worden, so wie die große Aehnlichkeit des Uebels mit dem, was im Traum geschieht; es ist nichts anders, als ein waches Träumen, in welchem der Kranke entweder Gesichter sieht, oder Stimmen hört, die für ihn allerlei Bedeutung haben. Nicht selten kommen beide falsche Perceptionen zugleich vor, wenn der Kranke falsche Gesichte sieht, denn er spricht auch mit seinen Erscheinungen, und hört sie antworten. Wer aber falsche Stimme hört, sieht höchst selten zugleich falsche Gesichte. Die falschen Gesichtsbilder sind seltner und verschwinden leichter, als die falschen Stimmen, die der Kranke hört: es ist sehr schwer, solche Kranke ganz zu befreien, ganz unmöglich, sie zu überzeugen, daß diese Stimmen falsch sind. Sie hören sie als bestimmteste und deutlichste.

433.

Die Ursachen des falschen Sehens sind:

a) lebhafte Einbildungskraft. Tasso sah einen G
nius, Schwedenborg eine ganze Menge, sehr vie
sehen Gespenster, andere die heilige Jungfrau, a
dere Heilige, wieder andere Jesum Christum in Wo
ken u. s. w.

b) körperliche Krankheit. Nicolai sah Gestalter
als eine gewohnte hämorrhoidal Blutung unterdrüd
war, und jeder Blutigel, der ihm aus Perinäur
gelegt wurde, verminderte die Zahl der geistige
Gesellschaft;

c) Fieber-Delirien. Bei diesen ist die Erscheinung g
mein;

d) große Leidenschaft. Sie kann den Menschen s
spannen, daß er alles sieht, was er sehen möchte
besonders hat die Furcht solche schaffende Kraft;

e) Sterbende sehen sehr gewöhnlich solche Gestalte
und Bilder, daher wohl die Meinung, daß Sterbend
weissagen.

434.

Entweder reden diese Erscheinungen zu dem Kranken
oder er hört Stimmen, ohne zu wissen, woher sie kommen
ob er gleich bestimmte Personen kennt, denen diese Stim
men angehören. Die Ursachen dieses Stimmenhörens
sind ganz dieselben, wie oben erwähnt, nur daß noch
Hypochondrie und körperliche Krankheiten hinzukommen

o erschallen diese Stimmen zuerst während der Recon-
vescenz von typhösen Fiebern, und bleiben dann gern.

435.

Die Cur richtet sich natürlich nach der Ursache. Be-
ist diese blos in sehr lebendiger Einbildungskraft, so
uß man den Kranken beschäftigen, besonders mit trok-
en Gegenständen, damit er seine Phantasie zügle. Be-
t sie in körperlicher Krankheit, so muß diese gehoben
den. Fieberdelirien, große Leidenschaften, haben nur
e vorübergehende Wirkung. Das Stimmenhören, als
mptom der Hypochondrie oder Hysterie, ist viel hart-
äckiger, wie die Ursache desselben eine der hartnäckigsten
nkheiten ist. Wenn es nach großen Krankheiten in
Reconvalescenz entstanden ist, wird es selten wieder-
gehoben: es scheint, als wenn dann das Hirn über
Punct der Wiederherstellung nicht hinaus kommen
nte, den es bei diesem Stimmenhören erreicht haben
uß. Haben die Stimmen einmal eine Zeitlang sich hö-
lassen, so sind sie schwer zum Schweigen zu bringen,
nicht blos, indem der Kranke ihnen folgt, sondern
em alle seine intuitiven Thätigkeiten nach und nach
illnordnung gerathen, zeigt sich der verwirrende Ein-
der Krankheit.

B. Von der kranken Erinnerungskraft.

436.

Es ist schon erwähnt worden, daß diese Form der
nkheit des Vorstellungsvermögens unter allen die

gemeinste sei. Der Kranke verkennt seine Persönlichkeit seine Verhältnisse, glaubt ganz ein andrer zu sein, al er ist, meint, er sei sehr reich, sehr arm, immer ganz i einer andern Lage, als in seiner wirklichen, oder er ha die Meinung, daß irgend etwas um ihn vorgegange sei, ganz anders, als wirklich geschehen ist. Dieser Wah ist nun entweder beharrlich immer derselbe, oder er ver ändert sich, und nur von dieser Gattung des Wahnsinn wird gesagt, daß er in fixer oder vager Idee beste Da der Kranke von der Richtigkeit seiner Behauptun aufs vollkommenste überzeugt ist, handelt er derselben ge mäß.

437.

Die nächste Ursache dieser so häufigen, gemeine Form des Wahnsinns ist (s. §. 76 u. f.), daß der au der Sinnlichkeit stammende, qualitative Antheil eine Urtheils, oder des ganzen Urtheilsvermögens, stärker wird als daß die formelle Gesetzgebung des Denkens ihn b herrschen könnte. Diese formelle Gesetzgebung bleibt de her dieselbe, wie im gesunden Zustand, und der Krank argumentirt und handelt consequent seinem Wahn. Pe ceptionen und Sinnenempfindungen, die mit seine Wahn nichts gemein haben, und ihn nicht erregen, we den von ihm ganz richtig wahrgenommen und beurtheil daher die Erscheinung, daß der Kranke so oft den nic Unterrichteten täuscht, und für ganz gesund gehalten wird Am leichtesten findet diese Täuschung statt, wenn de Kranke seinen Wahn verbirgt, z. E. er weiß wohl, da

er König ist, allein er will, niemand soll seine hohe Würde merken, oder er geht darauf aus, die erstaunte Welt zu überraschen, wenn sie plötzlich zu seiner Zeit erfährt, was für Wunder er thun will, allein die Zeit dazu ist noch nicht gekommen.

438.

Eine wichtige disponirende Ursache ist offenbar in einem gewissen Grade der Bildung zu suchen, der das Mittel halt zwischen Rohheit und vollständiger Uebung der vorstellenden Kräfte, oder in Ausbildung dieser bei mangelnder Herrschaft der Vernunft über die Gebilde der Phantasie. Daher sind bei weitem die meisten dieser Kranken solche, die sich an Eigensinn, Rechthaben, gewöhnt haben, deren Verstand jedoch cultivirt ist, ob sie gleich meistens in ihrer Ausbildung entweder weiter geschritten sind, als für ihr äußeres Verhältniß paßt, oder nicht weit genug, um es recht auszufüllen. Jene ersetzen die Genüsse, welche ihnen ihre Lage versagt, nach denen sie aber dennoch lüstern sind, durch Phantasiespiele, diese füllen die Lücken und Blößen, deren sie sich bewußt sind, mit ähnlichen aus. — Es trifft sich zwar, daß auch ziemlich rohe Menschen an solchem Wahnsinn leiden, lernt man sie aber naher kennen, so findet sich, daß sie eigentlich speculative Köpfe waren, oder zu einer Ehre zufällig gelangten, die weit über das hinausging, was sie je erwartet hatten, wie bei jenem Reitknecht, der dem König als Kutscher zu dienen bestimmt, und plötzlich von dem Gefühl seiner Würde, den König fah-

ren zu sollen, schwindlich wurde, oder jener Tuchmachergeselle, den man auf dem Schlachtfelde zum Officier ernannte.

439.

Was aber den Ausbruch dieser Krankheit am meisten begünstigt, ist unstreitig die Hypochondrie oder Hysterie, vorzüglich die erste, woher denn die Männer häufiger als die Frauen davon ergriffen werden. Diese Krankheit nöthigt durch ihre falschen Gefühle den Kranken zuerst zur steten Beobachtung seiner selbst, dann zu falschen Meinungen von seiner Persönlichkeit, die er vertheidigt gegen den Unglauben derer, denen er seine Leiden klagt, und so führt sie zum Egoismus der auffallendsten Art, zum Wahnsinn. Bei weitem die meisten Wahnsinnigen dieser Art waren früher Hypochondristen. Daher gilt alles, was von den disponirenden Ursachen der Hypochondrie gesagt worden ist, auch hier.

440.

Eben so gilt alles, was von den disponirenden und Gelegenheitsursachen der Manie vorgetragen worden, hier ebenfalls, denn es scheint ein bloßer Zufall, ob Manie oder diese Art des Wahnsinns bei einem Kranken zum Ausbruch kommen werde. Gleichwol ist der Unterschied zwischen beiden Krankheiten so wesentlich, daß durchaus in der organischen Bedingung des Vorstellens ein Grund statt finden muß, warum entweder das ganze Vorstellungsgeschäft in abnorme Erregung geräth, oder

nur die Fähigkeit, Vorstellungen ins Gehirn zu reflectiren, und andere nach innerem Gesetz aus einer zu entwickeln. Allein diesen Grund selbst kennen wir nicht.

441.

Ueberall da, wo die Erinnerungskraft des Kranken fehlerhaft wirkt, wo falsche Urtheile von der Persönlichkeit und den Umgebungen statt finden, zieht auch der Kranke Folgerungen aus seinen falschen Prämissen, es kommt daher nie eine Verrücktheit dieser Art ohne gleichzeitige Verrückung des Combinationsvermögens vor. Umgekehrt kommt aber diese letztere rein und ohne Verkennung der Persönlichkeit, als falsche Argumentation vor, jedoch selten. Da Ursachen und Behandlungsweise bei der falschen Erinnerung und der falschen Combination ganz dieselben sind, so wird von letzterer weiter nicht besonders die Rede sein.

442.

In diagnostischer Hinsicht ist noch zu erwähnen, daß diese Art der Verstellungskrankheiten am allerhäufigsten mit andern Arten verwechselt wird. Zuerst ist ihre Unterscheidung von der Hypochondrie nicht ohne Schwierigkeit: es ist nicht möglich eine bestimmte Grenze zu ziehn, wo der Wahnsinn anfängt, und die Hypochondrie aufhört. Da jedoch hieraus für die Behandlung kein Nachtheil folgt, so ist diese fehlende Grenzbestimmung von keinem Nachtheil. Aber schlimmer sind die Verwechslungen des Wahnsinns dieser Art mit Blödsinn und mit Manie.

Sehr häufig geschieht besonders die erste, denn oft äußert sich gerade der Wahn des Kranken darin, daß er sich nicht bewegen, nicht reden, nicht antworten, gar kein Zeichen von sich geben will, als wenn er etwas Aeußeres percipirte, und man hält ihn für blödsinnig, während daß es ihm gar nicht an der Fähigkeit, sondern nur am Willen gebricht. Man darf da nur auf die Augen des Kranken sehen: der Wahnsinnige verschließt sie entweder, oder er sieht sehr genau auf die, die mit ihm sich beschäftigen, auch fehlt es gar nicht an leidenschaftlichem Ausdruck seines Blicks. Der Blödsinnige aber sieht schaafmäßig zu allem aus, und der leidenschaftliche Ausdruck fehlt gänzlich. Noch weit schwerer ist oft die Unterscheidung des Wahnsinns von der Manie: der Wahnsinnige schreit und tobt manchmal, wenn sein Wahn ihn zur Heftigkeit reizt, so arg, als ein Rasender, und diese haben oft so freie Perioden, daß sie Gesunden gleichen. — Es kommt hier lediglich darauf an, ob die Verkehrtheit der Vorstellungen allgemein ist, oder nicht. Nimmt an der Krankheit des intuitiven Vermögens weder die Perceptivität, noch der Wille Theil, ist der Kranke weder apathisch, noch ungewöhnlich leidenschaftlich, äußert sich sein Uebel beharrlich in Einer Art von Wahnvorstellungen, ohne daß er von einer Narrheit zur andern überspringt, oder ein erhöht thätiges, regelloses Combinationsvermögen zeigt, so ist er wahnsinnig, aber nicht tobsüchtig. Die Unterscheidung des höchsten Grades der Tobsucht vom Wahnsinn ist leicht. Bei dieser bleibt zwar der Kranke beharrlich in Einer Stellung, bei einerlei

sinnlosem Ausruf, allein er hat keine Perceptivität, keinen Willen, und ist gänzlich in diese Tollheit versunken, der Wahnsinnige percipirt und will normal, nur seinem Wahne gemäß.

443.

Die Prognose des Wahnsinns ist im ganzen ungünstig. Alle Krankheiten, die eine heftige Reaction des Lebendigen darstellen, sind leichter heilbar, als solche, bei welchen die Abweichung von der Normalität gering ist. Der Schnupfen kann über einen Monat dauern, Lungenentzündung nicht über zehn Tage, und Entzündung des Magens nicht über einen Tag.

Das Oscillationsgesetz nöthigt eine starke und schnelle Aufhebung des Gleichgewichts der Kräfte auch zu schneller Rückkehr zur Normalität, aber es wirkt schwächer bei geringer Störung. Darum kann der Wahnsinn im intuitiven Vermögen sehr wohl lange fortbestehn, denn er ist viel weniger heftig in seinen Erscheinungen, als die Manie. Entspringt der Wahnsinn aus der Hypochondrie, so gilt von ihm dieselbe Prognose, welche von dieser gilt. Gab Manie die Gelegenheit zu seiner Entstehung, blieb die allgemeine Verwirrung der Vorstellung bei einem einzelnen Wahn stehn, so ist wenig Hoffnung, daß der Kranke je diesen aufgeben werde. Ein versteckter Wahn ist noch viel schwerer zu heilen, als ein offen und laut erklärter.

444.

Günstige Zeichen sind, wenn der Kranke gegen sich selbst mißtrauisch wird, wenn er dem Gedanken Raum giebt, daß er irren könne, wenn der bis dahin fixe Wahn sein Objekt verändert, und vage Wahnbegriffe eintreten, wenn der Kranke sich selbst für krank hält, wenn er ängstlich wird, oder sich schämt, so bald etwas geäußert wird, was Bezug auf seinen Wahn haben könnte, wenn er weichmüthig und gutherzig wird, was der Wahnsinnige selten ist.

445.

Wahnsinn geht nie, mindestens höchst selten, in Manie über, viel leichter diese in jenen. Heiterer Wahnsinn, bei welchem der Kranke reich, mächtig, voll Hoffnung ist, verschwindet viel leichter, als finsterer, trüber, mißtrauischer, menschenfeindlicher Wahnsinn. — Dennoch, geht der intuitive Wahnsinn in leidenschaftlichen, in Melancholie oder andre Krankheit des Gemüths, des Empfindungsvermögens über, so wird er heilbarer. Geht er in Blödsinn, in Verfall des ganzen Denkvermögens über, so ist dieser alsdann nicht heilbar, blos verbesserungsfähig. Ist der Wahnsinn mit körperlicher Krankheit verbunden, oder geht er in solche über, so verhält sich seine Heilbarkeit, wie die der Krankheit, in welche er übergegangen.

446.

Die Behandlung des Wahnsinns ist theils somatisch, theils psychisch. Die somatische wird vorzüglich durch gleichzeitige, mit dem Wahnsinn im Zusammenhang stehende somatische Leiden bestimmt, welche alsdann eben so zu behandeln sind, als bestünden sie für sich. Der durch Geschlechtslust Erschöpfte, der Hypochondrist mit ruinirter Verdauung, der durch Armuth und Noth in Wahnsinn Gerathene, der zugleich an Kräften des Körpers erschöpft ist, erfordern jeder eine andere Behandlung; eben so der an Blutfülle im Unterleibe, an Geschwüren oder Flechten leidende Mensch: alles das bedarf hier keiner weitern Auseinandersetzung. Findet aber beim intuitiven Wahnsinn körperliches Wohlbefinden statt, so wie gewöhnlich der Fall ist, dann ist es irrig und vergeblich, ihn durch somatische Mittel heilen zu wollen. Kalte Bäder, Ekel erregende Arzneien, Brechmittel haben sich längst gänzlich unwirksam, alle narkotische Mittel schädlich bewiesen.

447.

Es giebt für solche Kranke kein Heil, als allein in der psychischen Methode, und durch diese würden uns weit mehr Heilungen gelingen, als der Fall ist, wenn wir sie mit mehr Beharrlichkeit durchführten. Allein ihr Wesen beruht auf etwas ganz anderem, als der Widerlegung ihres Wahns. Dieser ist nicht zu widerlegen, denn darin besteht eben sein Wesen, daß der Kranke unfähig für Gründe wider denselben ist. Keine größere

Thorheit, als solche wider den Wahn gelten machen zu wollen: dadurch reizen wir den Kranken blos zur Vertheidigung seines Wahns, wir machen ihn hartnäckiger, und lassen ihn tiefere, stärkere Wurzel fassen. Das Zeugniß der Sinne vermag nichts wider den Wahn: der Kranke sieht recht gut ein, daß z. B. in den Wänden, unter den Dielen keine Menschen stecken können, die ihn peinigen, aber er weiß doch, daß welche da sind. Jener, der sich für ein Weib hielt, sah und fühlte doch wohl, daß er ein Mann war, aber sein Wahn wurde dadurch nicht verändert. Eine Frau im Charitekrankenhause glaubte ihre Enkeltochter dem Teufel übergeben und ermordet zu haben: sie sah das Kind wachsen, sah der Entwicklung desselben bis ins sechzehnte Jahr zu, und glaubte doch, das sei sie nicht wirklich, sondern nur ihre Gestalt: die wahre Enkelin sei umgebracht. Kann das Zeugniß der Sinne nicht den Wahn widerlegen, wie sollen es Gründe thun?

448.

Die ganze Cur des Kranken beruht wesentlich darauf, daß man ihn dahin bringe, seinen Wahn zu vergessen. Der Mensch hat jede Erinnerung um so schwächer, je seltner sie angeregt, und je oberflächlicher sie berührt wird, wenn ihre Anregung zufällig doch geschehn sollte: es ließe sich allenfalls durch Approximation ausmitteln, wie viel Zeit dazu gehöre, daß jede, auch die tiefste Vorstellung völlig vergessen werde, wenn ihr Andenken nicht erneuert wird. Diese Kunst, den Kranken

seinen Wahn vergessen zu machen, beruht auf drei Puncten, erstens darauf, daß man nie desselben gedenke, zweitens, daß man auch den Kranken nie daran denken lasse, wenn er allein ist, endlich, daß man ihm den Kopf mit andern Gedanken fülle, und ihn für etwas anderes lebhaft interessire. Man muß ihm zur Gewohnheit machen, daß er ganz etwas anderes denke.

449.

Die erste Regel bei Behandlung solcher Kranken ist, daß man nicht nur ihres Wahns selbst nie gedenke, sondern sogar aufs sorgfältigste alles vermeide, was darauf Bezug hat; z. B. wessen Wahn ein politischer ist, darf keine Zeitung lesen u. s. fangen sie von selbst an, davon zu sprechen, muß man sie ausreden lassen, aber nicht sie widerlegen, ja nicht einmal schelten, daß sie solche abgeschmackte Dinge sagen, damit sie sie nicht für wichtiger halten lernen, als sie sind, aber man muß so bald als möglich sie auf einen ganz andern Gegenstand bringen und darin verwickeln, so daß sie in einige Verlegenheit kommen, damit allmählig neben ihrem Wahn zugleich ein beschämendes Gefühl angeregt werde.

450.

Gelang es uns aber auch, auf diese Weise den Kranken zu hindern, daß er seinen Wahn vortrüge, so würde er ihn um so tiefer in seinem Herzen bewahren, wenn nicht zu diesem negativen Verfahren ein positives hinzukäme, das darauf berechnet ist, dem Kranken eine Masse

ganz neuer Begriffe zu verschaffen, und ihn damit so zu beschäftigen, daß er für seinen Wahn keine Zeite behält. Dazu ist die erste Bedingung, daß man ihn gänzlich aus seiner gewohnten Lage herausbringt, und in eine neue versetzt, die ihm in eben dem Verhältniß wohlthätiger wird, in welchem sie mit seiner bisherigen contrastirt. Mit solcher Veränderung der Lage gehn schon alle die Anlässe zugleich verloren, die den Wahn erregt haben, dagegen wird das ganze Wesen des Kranken durch seine neue Umgebung anders ergriffen. Kommen solche Kranke ins Irrenhaus, so ist schon der Eintritt in die Anstalt selbst eins der wirksamsten Heilmittel, nur müssen sie da in dem ersten Monat, ja in noch längerer Zeit, von Verwandten und Freunden nicht besucht werden dürfen. Zu Hause, in ihren Familien und da, wo sie den Meister spielen, können solche Kranke nicht geheilt werden.

451.

Nächstdem ist das Wichtigste, daß man sie im Irrenhause beschäftige. Sie müssen in demselben überall umher das Bild der Ordnung und des Fleißes erblicken, und dies Beispiel muß in ihnen die Lust erregen, an der allgemeinen Thätigkeit Theil zu nehmen. Nur muß die Beschäftigung sie interessiren, ihnen also einigermaßen wenigstens neu sein; sie muß besonders sehr von ihrer gewohnten abweichen, und ihren Körper ermüden. Nichts besser, als Arbeiten im Freien, Garten-, Feldarbeit für die Männer, im Winter die Handwerke — das macht die Kranken unmittelbar zu nützlichen Menschen, und

führt sie der vollen Genesung entgegen. Dazu muß man sorgen, daß sie nicht schlaflos im Bett liegen: wenn der Körper müde gearbeitet ist, wenn Aufsicht ist, daß man den am Morgen Erwachten schnell zum Aufstehen nöthigt, so gelingt uns am ersten, ihn vor dem gefährlichen, müßigen Daliegen im Bett zu bewahren. Noch mehr müssen wir von Leidenschaften und Sorgen erwarten, die wir dem Kranken erregen können, wofern er sie nur gewiß nicht in den Kreis seines Wahns zieht. Falsche Perception, falsche Erinnerung und falsche Combination ist ein waches Träumen: im Innern des Kranken ist sein Feind, und die Arbeit allein, die aus dem Innern ihn ins Aeußere zieht, und an dasselbe bindet, kann ihm Freiheit und Brauchbarkeit wiedergeben. — Es ist mir nicht unbekannt, daß ich in der Behauptung, der Wahnsinnige sei nicht durch Ueberzeugung zu heilen, sondern durch Vergessen seines Wahns, wichtigen Autoritäten widerspreche. Wenn ich jedoch nur die Wahrheit für mich habe! Sollte der Bleihut des Philotimus den Menschen wirklich geheilt haben, der meinte, er habe keinen Kopf? Haller meinte, er habe gläserne Füße: sah er nicht eben so deutlich seinen Irrthum, als jener mit dem Bleihut ihn fühlte? Nur die Ueberraschung kann zuweilen, wider alle Wahrscheinlichkeit dergleichen Heilungen auf directem Wege gelingen lassen, aber gewiß selten.

C. Von der allgemein erhöhten Empfindlichkeit.

452.

Diese Krankheitsform wird gewöhnlich nicht zu den Vorstellungskrankheiten gerechnet, aber sehr mit Unrecht. Sie beruht auf krankhaft erhöhter Fähigkeit zur Reflexion der Vorstellungen ins sympathische System überhaupt, und ist Symptom der Epilepsie, der Hysterie und Hypochondrie, oft der bloßen übeln Laune. In diesem Zustande findet der Mensch beleidigend, was keinem andern so scheint, oder unerträglichen Schmerz, unmäßige Freude ꝛc. erregend, was sonst ihn kaum aus dem Gleichgewicht bringen würde; dabei äußert er seine Leidenschaft auf ganz ungemessene Weise.

453.

Kinder, bei denen wohl die Leidenschaftlichkeit schon sehr entwickelt ist, aber nicht die Vernunft, als welche später erwacht, und durch allmählige Uebung blos zur Beherrschung der Leidenschaft gelangen kann, pflegen sich leicht ungemäßigter Heftigkeit zu überlassen: man nennt sie darum ungezogen, mit Recht, denn sie beweisen, daß die Aufgabe der Erziehung bei ihnen noch nicht gelöst ist: Furcht und Zwang muß bei ihnen den Mangel der Vernunft stärker ersetzen. Erwachsene, die in denselben Fehler fallen, nennen wir darum nicht krank: wir rechnen es ihrer Heftigkeit, ihrem Mangel an Erziehung,

ihrer Rohheit, ihrer Unsittlichkeit an, wenn sie sich dem Ungestüm hingeben. Aber die Frage ist, zu untersuchen, ob es nicht einen Zustand des Menschen gebe, in welchem er seinen leidenschaftlichen Gefühlen nicht gebieten könne? Mangelt es ihm an Freiheit, so ist er ein Kranker, und seine Handlungen sind ihm nicht zuzurechnen, was auf sein gesetzliches Verhältniß großen Einfluß haben kann.

454.

Jede Leidenschaft, die einen gewissen Grad erreicht, beschränkt die Vernunftherrschaft, und hebt die Freiheit auf. Weil aber der Mensch fast immer in seiner Gewalt hat, die Veranlassungen zu heftigen Leidenschaften zu meiden, oder ihrem Wachsthum zu widerstehn, so ist der Grad der Leidenschaft an sich nie eine Rechtfertigung für die Thaten, welche er erzeugt, und ein Mensch wird darum, weil er in eine heftige Leidenschaft verfallen ist, nie als Kranker geachtet, am wenigsten als ein Unfreier. Wenn aber die Erfahrung lehrt, daß der Mensch durch Krankheit dahin kommen kann, daß jede unbedeutende Veranlassung ihn in eine, alle Rücksichten und alles Verhältniß überschreitende, Heftigkeit versetzt, so ist erwiesen, daß eine krankhafte Erhöhung der Leidenschaftlichkeit im Allgemeinen nicht blos theoretisch möglich, sondern auch wirklich sei. Unterstützung der Vernunft, als der einzigen Beherrscherinn der Leidenschaften, ist auch hier allerdings das wahre Heilmittel: sie wird aber hier durch

die Mittel unterstützt, welche diese krankhafte Nervenreizbarkeit heben.

455.

Es ist klar, daß es in jedem einzelnen Falle auf Untersuchung der Ursache ankomme, aus welcher diese Nervenreizbarkeit entstanden ist. Die allgemeinsten Mittel, sie zu mindern, sind Bäder, besonders kalte, wie dies bereits weitläuftig erwiesen ist. Sind die Krankheiten unheilbar, als deren Symptom diese Empfindlichkeit entsteht, so ist sie selbst auch unheilbar, höchstens einiger Mäßigung fähig: so giebt es solche leidenschaftliche Epileptische, die keiner Heilung fähig sind. Die böse Folge der Gewohnheit und vernachlässigten Erziehung läßt sich im späteren Alter nicht mehr tilgen. Im Ganzen giebt es weit mehr so heftig leidenschaftliche Frauen, als Männer, wovon der Grund in der Schwäche des Geschlechts liegt.

D. Vom Vorherrschen des Geschlechtstriebs.

456.

Sobald nicht die Leidenschaftlichkeit im Allgemeinen gereizt und erhöht ist, sondern ein bestimmtes Gefühl vorherrscht, erkennen wir den Zustand des Menschen, bei dem wir dies finden, sogleich für krankhaft, und nennen ihn verrückt. Das Object der Leidenschaft kann aber bloßer Geschlechtsgenuß sein: so mächtig die übrigen Instincte auch sind, steigen sie doch selten so hoch, daß sie

ie Freiheit rauben, und den Kranken bis zur Wuth er-
itzen, aber der Geschlechtstrieb kann diese Wildheit er-
eichen, im Menschen so gut, als im Thiere, das wäh-
nd der Periode seiner Begattungszeit oft seine ganze
Natur verändert. So wird der Hirsch, sonst feig und
hüchtern, ein gefährliches, wildes Thier während der
Brunstzeit; so vergißt der Hund auf denselben Anlaß
einen Herrn und seine Wachsamkeit, für die er sonst sein
eben läßt.

457.

Wir nennen die hieraus entstehende Krankheit bei
Männern Satyriasis, bei Frauen Nymphomanie.
Die kommt bei Männern seltner vor, weil diese die Ge-
hlechtslust überhaupt weniger bekämpfen, als Frauen,
nd die Mittel der Befriedigung leichter finden. Sie ist
im Manne mit gänzlicher Schlaflosigkeit verbunden,
nd führt ihn meistens schnell zur wahren Tollheit.
Beim Weibe äußert sie sich in verschiedenen Graden:
er leichteste ist, in welchem die Kranken besonders die
erzte bei allgemeinen hysterischen Klagen zu Untersu-
ung der Geschlechtstheile oder des Unterleibs auffor-
ern, sonst noch den Anschein der Unkeuschheit vermeiden.
Der höchste Grad wird durch ganz unweibliche Verläug-
ung aller Schamhaftigkeit und den unverstellten Aus-
ruck der entflammten Begierden bezeichnet: auch sie
ührt gewöhnlich schnell zur allgemeinen Tollheit, und ist
uweilen, besonders bei den Kindbetterinnen, die in Ra-
rei verfallen, deren besonderes Symptom.

458.

Wo diese Geschlechtsaufregung für sich vorkommt, da hat man zu ihrer Heilung mancherlei vorgeschlagen:

a) die Geschlechtsbefriedigung selbst. Sie ist eher schädlich, als nützlich: für den Augenblick mag sie wohl die Gier stillen, allein bald ist sie wieder eben so groß, als sie war, und strebt nur um so gewaltiger nach Wiederholung des Genusses. Dazu kommt, daß von solchen Menschen erzeugte Kinder wohl schwerlich gesund sein dürften, aus medicinisch polizeilicher Rücksicht also schon der Beischlaf ihnen eher zu versagen ist. — Alle diese Kranken treiben Onanie, wenn sie nur können, allein ihre Gier bleibt dabei ungeschwächt, ja sie überdauert die Kraft, und trotz der äußersten Schwächung der letzteren bleibt sie lebendig;

b) das Verhüten der Onanie. Man weiß, wie schwer diese Aufgabe bei Männern zu lösen ist: Bei Frauen hat man die Exstirpation der Klitoris dazu vorgeschlagen. Die Operation wäre ganz unbedenklich, aber ob sie den Zweck vollständig erreichen würde, steht zu bezweifeln: vermuthlich würde es nicht mehr leisten, als das Infibuliren der Männer;

c) allgemein kühlende und schwächende Behandlung. Die Kranken alle, die ich gesehn, sind abgezehrt, elend, im Begriff in Rückendarre zu verfallen, in welche sich die Krankheit fast allemal endigt. Man wird also eher durch ihr ganzes Befinden zum entgegengesetzten Verfahren versucht. Indessen

dessen ist gewiß, daß grobe, einfache Kost, Wassertrinken und besonders Abstinenz des Abends die Cur sehr befördern;

d) allerlei Mittel, die den Geschlechtstrieb specifisch schwächen sollen. Von ihrer Kraft und Unwirksamkeit ist schon die Rede gewesen, besonders vom Kampher;

e) kalte Spritzbäder aufs Kreuz. Sie gehören auf jeden Fall zu den wirksamsten Mitteln, die Empfindlichkeit der Sacralnerven zu mindern, und die Contractilität der Gefäße zu erhöhen: auch von ihnen ist schon gehandelt worden;

f) Erregung von Leidenschaften, neben welchen die Geschlechtslust schweigt, als Furcht, Angst u. s. w. Das wirksamste aller Mittel, wenn es nur eben so leicht anzuwenden, als vorzuschlagen wäre.

E. Von der Melancholie, dem Lebensüberdruß und dem Heimweh.

459.

Die Krankheitsform, welche durch Erhöhung der Leidenschaftlichkeit am häufigsten zu Stande kommt, ist die, bei welcher traurige Affecte, Angst, Haß, Mißtrauen vorherrschen. Es ist nichts natürlicher, als daß Krankheit die Empfindung des Leidens errege, diese aber Furcht vor

Gefahr, und mit dieser Mißtrauen, Angst und alle niederschlagende, düstre Leidenschaften, deren der Mensch fähig ist. Kein Instinct ist tiefer, als der der Selbsterhaltung: kommt der Mensch zu der Ueberzeugung, daß diese bedroht sei, so wird er zuerst aufmersam auf sich selbst, woher alle Kranke beständig mit sich selbst beschäftigt zu sein pflegen. Diese ängstliche Spannung auf alles, was schaden könnte, erregt immer mehr Furcht und Mißtrauen, bis die Angst zum unerträglichen Grade steigt, und der Mensch seine Existenz zu vernichten strebt, blos um der ängstlichen Qual ein Ende zu machen, mit welcher er stets für sie besorgt ist. Weil alle traurigen und ängstlichen Leidenschaften sich auf den Trieb der Selbsterhaltung, alle frohen und heiteren aber auf den Trieb nach außen zu wirken, beziehn, so ergreifen jene den Menschen um so viel tiefer, als diese, um wie viel jener Trieb mächtiger ist, als dieser, und eben darum kommen auch diese traurigen Affecte häufiger vor, und rauben die Freiheit leichter.

460.

Melancholie und der oben beschriebene Wahnsinn grenzen in den Aeußerungen eben so nahe an einander, als in dem inneren Wesen. Der Unterschied ist, daß dieser einen intellectuellen Wahn nährt, jene ein Wahngefühl, dessen Object etwas Aengstliches hat. Sie können daher auch sehr gut neben einander bestehn, und kommen in der Erfahrung sehr oft verbunden vor. So hört z. B. der Kranke von sich reden, Verläumdungen, oder übele Ge-

heimnisse, von welchen er glaubt, niemand wisse sie — Stimmen in den Wänden rufen sie aus, und ängstigen ihn dadurch unbeschreiblich: also ist die Melancholie mit falscher Perception verbunden. Eine Irre der Charité sah aus ihrem Fenster hinter dem Gartenzaun ihre drei Kinder blutig, mit weitklaffenden Wunden ermordet liegen: so oft sie dahin sah, erblickte sie dies schaudervolle Bild deutlich, und ihr Jammer folgte aus ihrem Wahngesicht. Bei andern sind es falsche Erinnerungen, die sie so unglücklich machen: sie sind Verbrecher, werden vom Teufel versucht, sollen hingerichtet werden u. s. w. Obgleich hier ein intellectueller Wahn wirklich mit dem Wahngefühl verbunden ist, nennt man doch die Krankheit nicht complicirt, sondern benennt sie vom letzteren Melancholie, weil das Gefühl den Menschen tiefer und stärker erschüttert, als ein bloßer intuitiver Wahn. Nicht immer ist dieser mit dem Wahngefühl verbunden: Schwermuth, Angst und Verzweiflung kann sich auch eines Menschen bemächtigen, dessen Perception, Erinnerung und Urtheilskraft normal wirkt.

461.

Man hält Melancholische oft für tobsüchtig, oder auch für blödsinnig, letzteres z. B. wenn sie sprachlos auf einer Stelle sitzen, und von allen Außendingen keine Notiz nehmen, ersteres, wenn ihre Schwermuth sie zu heftigen und tobenden Aeußerungen reizt. Einige Beobachtung des Kranken setzt uns bald ins Klare. Mit körperlicher Krankheit kann die Melancholie auch verwechselt

werden, denn es giebt Zustände, mit welchen Angst wesentlich verbunden ist, namentlich gilt dieses bei chronischen Hindernissen des Athemholens.

462.

Selten findet Melancholie ohne wahre körperliche Krankheit statt. In den meisten Fällen entspringt sie aus solcher, aber auch dann, wenn blos psychische Einflüsse sie veranlaßt haben, wirkt sie selbst als Krankheitsursache in die somatische, vegetative Sphäre. Jede Leidenschaft wirkt unmittelbar stark veränderte Thätigkeit der Eingeweide, der Brust und des Unterleibs: Herzschlag, Absonderung des Magens, der Leber, der Bauchspeicheldrüse, Blutumlauf im Unterleibe, werden sofort durch die Leidenschaft verändert, und eben hieraus ist ersichtlich, daß diese mit einer Reflexion der Vorstellung ins sympathische System begleitet, von dieser abhängig, oder durch sie organisch bedingt sei. Nothwendig aber muß Störung der Thätigkeit des sympathischen Nervensystems und der von ihm versehenen Eingeweide der Nutrition und des Kreislaufs auch Störung in allen vegetativen Thätigkeiten veranlassen. Daher die schlechte Verdauung, die gelbe Farbe, die Trockenheit der Haut, die Kälte, das hektische Fieber, endlich die Skirrhen, das Blutbrechen der Melancholischen, ihre Hämorrhoidal- und arthritischen Leiden.

463.

Die Melancholie hat zwar ihr pathognomonisches Symptom, aber sie äußert sich nicht immer auf einerlei

Weise. Pathognomonisch ist die geängstigte, trübe Stimmung des Kranken, welche ihm ein freies und richtiges Urtheil über sich und seine Umgebung unmöglich macht, und ihn mit eiteln Besorgnissen peinigt. Uebrigens sind die Aeußerungen des Kranken höchst verschieden. Einige sind stumm, sitzen unbeweglich auf einer Stelle, mit bleichem, gelbem Gesicht, ausdrucksvollem, tiefen Schmerz verrathenden Blick, versagen zu essen, schlafen wenig, weisen mit Ungestüm alles zurück, was man ihnen bietet, überhaupt jede Annäherung. Andere heulen vor Angst und beunruhigen durch ihr Geschrei die Nachbarn. — Es wäre ein vergebliches Unternehmen, die Züge, durch welche sich die Melancholie verräth, zu schildern, da sie in jedem Individuum sich besonders gestalten, aber sie haben gemeinschaftlich, daß die Kranken immer mit sich beschäftigt, immer in ihr Inneres versunken sind, und die Theilnahme an dem, was um sie her vorgeht, ihnen unmöglich fällt.

464.

Von dieser Krankheit bezeichnet der Lebensüberdruß den höchsten Grad. Es klingt auffallender, als es ist, daß der Mensch durch die Besorgniß für die Erhaltung seines Daseins zu dem Entschluß gelangt, es zu vernichten. Die stete Furcht vor allerlei Gefahr wird durch den Egoismus erzeugt, und unterhält ihn, allein wenn sie bis zur Angst steigt, so quält sie den Kranken so sehr, daß er ihr kein anderes Ende zu machen weiß, als wenn er sich tödtet. Diesen Entschluß wollen einige durch Versagung der Nahrung, andere durch blutige Un-

ternehmungen wider sich ausführen, und oft mit solcher Hartnäckigkeit, daß man aufs äußerste sie bewachen muß; ja sie schmeicheln und stellen sich freundlich und heiter, blos um ihre Aufseher sicher zu machen: sie, die sonst blos den traurigsten Leidenschaften zugänglich sind, heucheln Fröhlichkeit aus der einzigen Ursache, daß sie sich erwürgen wollen.

465.

Das Heimweh, nostalgia, ist nur eine Untergattung dieser Krankheit, blos durch die Art des Objects der traurigen Leidenschaft unterschieden; (s. Blumenbach's med. Biblioth. I. p. 732. Piderit's prakt. Annalen II. St. Sie findet nie bei Bewohnern der Ebenen statt, sondern nur bei Söhnen der Gebirge, die in Ebenen leben sollen: unter den in Paris und Versailles dienenden Schweizern war sie so häufig, daß man verbieten mußte, daselbst den Kuhreigen zu blasen, damit nicht die Sehnsucht nach dem Vaterlande geweckt würde. Unter den Norwegischen Truppen äußert sie sich häufig, eben so unter den Bergschotten. Die Hoffnung der Rückkehr, der Umgang mit Landsleuten und früheren Bekannten, endlich die Rückkehr selbst heilen die Kranken. In großen Reichen verlieren die Armeen durch das Heimweh viel Leute, besonders junge Recruten, unter welchen überall die Mortalität stärker zu sein pflegt, als unter alten Truppen. Es tödtet, wenn es nicht gehoben wird, noch zum Selbstmord führt, durch hektisches Fieber: ist dies einmal eingetreten, so kann man mit Gewißheit auf den Tod des

Heimwehkranken rechnen, der auf der Stelle genesen, wenn er, auch jetzt noch, nach Hause kehrt.

466.

Die Disposition zur Melancholie hängt im Allgemeinen von allen den Ursachen ab, von welchen Hypochondrie und Hysterie entsteht: die ganze Melancholie ist nichts mehr, als ein höherer Grad dieser Krankheiten, die Grenzlinie dieses Grades aber nicht scharf zu ziehen. Da wo die gesteigerten Angstgefühle des Kranken nicht mehr als falsch und täuschend von ihm anerkannt werden, wo es ihm an Fähigkeit fehlt, die Richtigkeit der qualitativen Seite seiner Empfindungen zu prüfen und durch die Vernunft zu beherrschen, hört die Hypochondrie auf, und die Melancholie beginnt. Allein im Leben und am Individuum diese Grenze überall mit Sicherheit nachzuweisen, ist ein um so mißlicheres Geschäft, da bei jedem Hypochondristen zuweilen solche Anfälle von Unfreiheit eintreten und vorübergehn. Man nennt vorzugsweise die melancholisch, bei welchen diese Unfreiheit beharrlich fortwährt.

467.

Wie es rein psychische Hypochondrie giebt (§. 144.), so giebt es auch rein psychische Melancholie, welche jedoch in körperliche Krankheit übergeht (s. §. 462.) Krankheit der Verdauungsorgane ganz besonders ist jedesmal, wo nicht die Ursache, doch sicher die Folge der Melancholie, zugleich Schwäche aller peripherischen Thä-

tigkeiten. Es bedarf keines weiteren Nachweises, daß diese bei den Veränderungen im Vegetationsleben eine Menge von bestimmten Krankheitsformen erzeugen können, die wir denn als Ausgänge der Melancholie zu betrachten haben. Z. B. Skirrh, Wassersucht, hektisches Fieber u. s. w. Zu Geschwüren und Rothlauf sind Melancholische weniger geneigt, als Tobsüchtige und eigentlich Wahnsinnige. Auch in andere psychische Krankheiten geht die Melancholie nicht so leicht über, die übrigen psychischen Krankheiten wechseln weit öfter die Form; namentlich in Blödsinn verfällt der Melancholische seltner, als jeder andre Vorstellungskranke.

468.

Die Krankheit ist öfter heilbar, als Blödsinn und Wahnsinn, doch nicht so oft, als Manie. Indessen sind wir oft bei den anscheinend leichteren Fällen viel weniger glücklich, als bei den höchsten Graden des Uebels, und es fehlt nicht an ganz unheilbaren Fällen. Solche sind:

a) wenn das Bewußtsein schwerer Schuld, wenn großes Unglück, dessen Eindruck nicht leicht verwischt, nicht von der Zeit geheilt werden kann, wenn gegründete Ursache tiefen Kummers das Leiden veranlaßt hat;

b) wenn es mit unheilbaren somatischen Leiden verbunden ist, namentlich, wenn es bereits hektisches Fieber erzeugt hat. Wenigstens ist dann die Lebensgefahr dringend, obgleich nicht unabwendbar;

c) bei vorgerücktem Alter der Kranken.

469.

Die Heilmethode zerfällt in die psychische, die somatische und die palliative. Ohne Zweifel kann nur die Verbindung des psychischen und somatischen Heilverfahrens den Kranken heilen, allein um der besseren Uebersicht willen muß jede Methode für sich betrachtet werden. Daß sie auch oft blos für sich angewendet worden sind, hat sehr oft ihren Erfolg vereitelt. Pinel z. B. scheint zu viel auf die psychische Methode zu halten, während die meisten Aerzte in ihre Auflösungs- und Purgir- oder Brechmittel u. s. w. ein eben so übertriebenes Zutrauen setzen. Kein anderes phychisches Leiden fordert stärker zur Thätigkeit auf, und in keinem wird der Arzt leichter zu einem schwankenden Verfahren verleitet, in welchem ein bestimmter Heilplan in empirischen Heilversuchen untergeht, oder die Folgen der Krankheit bekämpft werden, während man die Ursache fortwirken läßt.

470.

Es giebt kein in psychischen Krankheiten überhaupt angewendetes Heilmittel, welches nicht bei Melancholischen gebraucht, und mit unter nützlich gebraucht worden wäre. Wir müssen, um nach bestimmten Heilanzeigen zu verfahren, unterscheiden:

a) den leichteren Grad der Krankheit, bei welchem die ängstigenden Gefühle den Kranken noch nicht zu einem bedeutenden körperlichen Leiden gebracht

haben, oder wo das ursächliche körperliche Leiden ein blos dynamisches ist;

b) den höheren Grad, wo der Kranke sich den Tod geben will, wo ein organisches Leiden schon ausgebrochen ist, wo bereits hektisches Fieber den Kranken aufreibt.

471.

Im leichteren Grade der Krankheit, in deren Anfang, sind entweder die Leiden der Verdauungsorgane vorherrschend, oder die allgemeine Empfänglichkeit und Reizbarkeit des Nervensystems. Der erste Fall ist der gewöhnlichere. Alsdann beruht die Heilung vornehmlich auf der Verbesserung des Verdauungsgeschäfts. Sind krankhafte Absonderungen des Darmcanals oder unverdaute Speisen in den ersten Wegen vorhanden, so müssen diese allerdings zuvörderst ausgeleert werden, wonach sich der Kranke sofort erleichtert zu fühlen, ruhiger zu schlafen pflegt, allein man hüte sich ja, die Nerventhätigkeit des Unterleibs durch zu lange Fortsetzung der ausleerenden Methode zu sehr zu schwächen! Besonders die Salze haben hier eine widrige Nachwirkung, und mehren die Anlage zu krankhafter Absonderung. Nie vergesse man, daß man durch Abführmittel wohl das Product der Krankheit ausleert, die Production aber so fehlerhaft läßt, als sie war, ja noch fehlerhafter macht! Also balsamische, die Empfindlichkeit der Magennerven mindernde Mittel passen weit besser, wie z. B. die Mixtura balsamico acida (das Mynsichtsche Elixir), Bittererde mit Pome-

anzenschaalen und dgl. Doch wähle man eben so wenig erhitzende Arzneien, die noch mehr Blutandrang nach dem Unterleibe veranlassen, und die Nervenempfindlichkeit erhöhen. Der Asant scheint oft, besonders mit bitteren Mitteln verbunden, hier den allergrößten Nutzen zu leisten: er erhitzt zwar, doch nicht so, daß die Nerventhätigkeit zu sehr durch ihn aufgeregt wird. Besondere Vorsicht erfordert die Diät: sie muß äußerst leicht verdaulich, eröffnend und kühlend sein. Milchdiät und vielen Zucker enthaltende Dinge, leichte Gemüse, Honig sind reizenden Speisen weit vorzuziehn, und der Kranke enthalte sich aller geistigen Getränke.

472.

Es ist hier der Ort, von der Anwendung des Kirschlorbeerwassers zu sprechen, das Thilenius's Empfehlung für sich hat, und jetzt mehr als je, so wie alle Blausäure enthaltenden Arzneien, in Anwendung gezogen wird. Alle genauen Beobachtungen thun dar, daß die Blausäure in allen ihren Formen am stärksten in die Halsganglien einwirkt, und die Thätigkeit der aus ihnen entspringenden Nerven mindert. Ist diese Meinung gegründet, so paßt sie wohl bei chronischen Brustkrankheiten, besonders bei zu großer Reizbarkeit der Bronchialnerven, allein nicht bei chronischen Unterleibskrankheiten, am wenigsten bei Blutanhäufungen des Unterleibs: sie schwächt die Verdauung gar sehr, und hat bisher den Erwartungen nicht entsprochen, die man sich von ihr gemacht hat.

373.

Sind keine vorherrschenden Verdauungsfehler bemerklich, ist dagegen die allgemeine Empfänglichkeit und Reizbarkeit des Nervensystems zu bekämpfen, so scheinen kalte Bäder vom höchsten Nutzen, denn schwerlich giebt es ein Mittel, das eben so schnell und bestimmt diese Nervenempfindlichkeit aufhebt. Tägliche Wiederholung der kalten Uebergießungen sind daher sehr oft bei Melancholischen höchst wohlthätig gewesen. Die Kranken betrachten sie als Strafen, als wohlverdiente Züchtigung, und finden oft darin große Beruhigung, daß sie jetzt für die Schuld abbüßen, die sie so ängstigt: dann nützt die Uebergießung als Heil- und als psychisches Mittel zugleich.

474.

Sie verdient daher entschiedenen Vorzug vor dem Verfahren durch Gegenreize, obgleich dies viel gewöhnlicher, und kaum jemals bei Melancholischen versäumt worden ist. Die Gegenreize aufs sympathische System besonders sind seit undenklichen Zeiten im Besitz des Zutrauens der Aerzte, denn auf ihnen beruhte wesentlich der Helleborismus der Alten, dem wir noch immer durch unsere Ekel, Erbrechen, oder Durchfall erregenden Mittel, obschon minder methodisch, als die Alten, nachahmen. Erwägt man, daß entweder die Ursache, oder die Wirkung jeder Melancholie sich in großer Schwäche der Unterleibsorgane zeigt, so scheint dies Verfahren hier viel weniger zweckmäßig, als bei andern Vorstellungs-

rankheiten, namentlich bei der Manie, in welcher der orpide Zustand der Baucheingeweide eher auf diese Mit- el leitet, und ihre Wirkung zugleich viel unschädlicher ür die Därme selbst macht. Zugleich ist nicht zu ver- essen, daß Ekel und Erbrechen ebenfalls den Muth läh- nende, große Unlust erregende Bewegungen sind, welche ie Wirkung trauriger, niederschlagender Leidenschaften nicht aufheben, oder wenigstens mit ihnen so contrastiren, als z. B. mit der tobenden Narrheit des Maniacus. Gleichwohl hat die Erfahrung ihren Nutzen bestätigt:

a) wenn sie eine gänzliche Umstimmung der Nerven- thätigkeiten des Unterleibs bewirken. So schien vornehmlich der Helleborismus zu nützen: unsre me- tallischen Ekelmittel, besonders die kupferhaltigen, scheinen dasselbe zu leisten;

b) wenn der Zustand der Unterleibsorgane eher in er- höhter, unregelmäßiger, als in geschwächter Thätig- keit ist.

Die kohlensauern Mineralwässer, besonders die Na- trum haltigen, als Karlsbad, haben hier höchst entschie- dene Vorzüge.

475.

Die aufs System der Cerebralnerven wirkenden Ge- genreize, die schmerzhaften Mittel, namentlich das Haar- seil, können oft in der Melancholie mit höchstem Vortheil benutzt werden, wenn der Kranke hartnäckig, verschlossen ist, Nahrung verweigert, aus dem Versinken in sein In- neres geweckt werden muß. Unnütz, ja schädlich sind sie

bei lebhaften, ihre Angst, ihre Leidenschaft heftig äußernden Kranken, deren Reizbarkeit gemildert und herabgestimmt, aber nicht aufgeregt werden muß.

476.

Im höheren Grade der Krankheit ist es ganz vorzüglich der Grad des Antheils, welchen die Verdauungsorgane an dem Leiden des Kranken nehmen, und der Eintritt des Zehrfiebers, welche die Wahl der Heilmittel bestimmen. So lange weder hektisches Fieber, noch eine unheilbare Verbildung der Organe entstanden ist, bedienen wir uns vornehmlich der sogenannten Auflösungsmittel, d. i. solcher, die in das sympathische Nervensystem tief und bleibend, doch also wirken, daß sie dessen Thätigkeit erhöhen. — Es ist hier nicht der Ort, die Theorie der Auflösungsmittel zu prüfen, noch die einzelnen Mittel zu beurtheilen, welche die Aerzte als solche gelten lassen. Das Kali, frische Ochsengalle, Asant, das Capsicum, unter Bedingungen auch Helleborus, Aloe, Eisen, oder unter andern auch Cicuta, Antimonialmittel, Kupfer sind die wirksamsten der hierher gehörenden Arzneien.

477.

Ist bereits hektisches Fieber entstanden, so darf man deswegen noch nicht allen Muth verlieren: die Kranken werden oft auch dann noch gerettet. Kalte Chinaaufgüsse, vielleicht des Cinchonin oder Chinin, wenn uns erst geläufig sein wird, es zu handhaben, die Bereitungen der Rinde, die den Magen nicht belästigen, nährende, milde

und doch gewürzhafte Weine, als Lünel und einige Un-
terweine sind geeignet, das Fieber zu heben, wenn sonst
andre Bedingungen eintreten, die die Krankheit aufhal-
ten, als Reisen, erheiternde Einwirkungen auf das Ge-
müth. Ist man endlich auf die Palliativmethode be-
schränkt, so sucht man durch Opium und nährende Mit-
tel Erleichterung zu schaffen. Will der Kranke nicht es-
sen, so muß er nur im äußersten Nothfall mit offener
Gewalt dazu gezwungen werden. Man bringt ihn unter
andere, die essen, setzt dann Speisen hin, von welchen
man sagt, daß sie einem dritten gehören, und läßt ihn
dabei allein. Selten widersteht er der Versuchung. Hilft
dies nicht, so hilft zuweilen Drohung, ja der Ekel: ich
fasse Kranke, die nicht essen wollen, in einer eignen Ma-
schine schnell im Kreise drehn, daß ihnen übel wird,
dann wird inne gehalten, und in einer kleinen Weile das
Essen gebracht. Versagen sie es wieder, so werden sie
weiter gedreht. Noch hat keiner diese Operation öfter,
als dreimal ausgehalten, ohne zu essen, und nach Einer
Ausführung des Verfahrens gnügte für die Zukunft das
bloße Drohen.

478.

Die psychische Heilmethode muß mit der somatischen
parallel gehn. Ihr Zweck ist freilich, den Kranken zu
erheitern, allein wie man den Wahnsinn nicht durch De-
monstrationen aufhebt, so erheitert man die Schwermuth
nicht durch Lustigmachereien. — Auch für den Schwer-
müthigen ist Beschäftigung dringend nothwendig, als

das einzige Mittel, ihn aus dem Versinken in sein Gefühl herauszureißen und an die Außenwelt zu binden, allein es ist weit schwerer, ihn, als den Wahnsinnigen, zur Beschäftigung zu bringen. Bei leichteren Graden der Krankheit beschäftigen sich zwar die Kranken, allein mit Dingen, bei welchen sie Zeit haben, ihren Grillen nachzuhängen.

479.

Man muß mit dem Schwermüthigen davon beginnen, daß man sich seines Zutrauens zu bemächtigen sucht: von der Art, wie dies gelingt, hängt die ganze Einwirkung des Arztes ab. Sobald er sicher ist, daß er Theilnahme finden werde, theilt er seinen Kummer wohl mit, doch nicht auf einmal, nicht im Zusammenhange, und neugierige Fragen schrecken und verschließen ihn. Wie es beim Wahnsinnigen eine Hauptregel ist, nie mit ihm von seinem Wahn zu sprechen, so ist es beim Melancholischen Hauptregel, ihn seinen ganzen Kummer allmählig aussprechen und in ein theilnehmendes Herz niederlegen zu lassen. Mag nun ein Wahn diesem Kummer zum Grunde liegen oder nicht, so muß man nie den Grund des Kummers als nichtig darstellen, oder gar auslachen: im Gegentheil muß man auf die Gefühle des Kranken eingehn, und ihm Mitleid zeigen. Dadurch gelingt es uns am ersten, daß wir ihn nach und nach auf andere Gegenstände leiten, als auf die seiner Leidenschaft. Je mehr wir ihn nun in andere Gefühle verwickeln, desto leichter gelingt es uns, das Hauptgefühl zu schwächen.

Nun

Nun erst, wenn er schon theilnehmend geworden ist, können wir ihn zu einiger Beschäftigung bringen, erst zu kurzen und leichten, allmählig aber zu immer anhaltenderen, bis es uns endlich gelingt, ihn völlig thätig zu machen, und so vollständig zu beruhigen. — Man sieht aus diesen wenigen Zügen den allgemeinen Plan der Behandlung: mehr ist auch nicht nöthig, und die Ausführung in einzelnen Fällen hängt gänzlich von der Klugheit und Menschlichkeit des Ausführenden ab.

480.

Es ist freilich nothwendig, diese Kranken zu hindern, daß sie sich nicht ermorden oder sonst übelthun: man muß daher allerlei Zwangsmittel bei ihnen anwenden. Allein der Arzt muß den Schein annehmen, als sei er ganz unschuldig an der Anwendung dieser Zwangsmittel, denn sieht ihn der Kranke als den Urheber seiner Beschränkung an, so verliert er das Zutrauen des Kranken und mit demselben jede Möglichkeit, ihm zu helfen. In Irrenhäusern muß wenigstens Ein Wärter, oder anderer Unterbedienter sein, vor dem sich die Kranken fürchten, und der die Berechtigung hat, ihnen alle nothwendigen Zwangsmittel anzuthun.

F. Vom religiösen, verliebten und hochmüthigen Wahne.

481.

So gemein diese drei Arten des Wahnsinns oder Wahngefühls auch sind, so veranlassen sie, was ihre Hei-

lung betrifft, keine besondern Regeln und Vorschriften, denn es gilt von ihnen entweder, was beim Wahnsinn im engeren Sinn, oder was bei der Melancholie bereits vorgetragen ist, je nachdem sie entweder den Kranken in heftige Leidenschaft setzen, oder blos intuitiv bleiben. Wichtiger ist in Absicht auf ihr pathologisches Verhältniß die Bemerkung, daß sie sämmtlich aus dem Triebe des Menschen nach dem Höchsten entspringen, also dem Schein nach gerade zu aus der Vernunft selbst, besonders der religiöse und der hochmüthige Wahnsinn, der verliebte jedoch auch, indem er durch das Idealisiren des geliebten Gegenstandes entsteht. Das ist jedoch nur scheinbar, und widerspricht nicht den früher geführten Beweisen, daß die Vernunft nie erkranken, oder als Krankheitsursache wirken könne. Denn obgleich der Mensch nur kraft der Vernunft religiöser Empfindung, des Strebens nach dem Höchsten und des Idealisirens fähig ist, so wirken doch die Vorstellungen, die er kraft dieser Fähigkeit bildet, nur dadurch störend auf ihn, als sie ihn zu Reflexionen in sein Denk- oder Empfindungsvermögen veranlassen, die er nicht länger beherrschen kann, weil ihre objective Seite über die formale vorherrscht, und eben dadurch der inneren Gesetzgebung, der Vernunft entzogen wird.

G. Von der Wuth und der Willenlosigkeit.

482.

Die Wuth hat man stets zur Manie gerechnet, aber sie ist wesentlich von derselben unterschieden. Wir sind

gewohnt zu glauben, daß unser Wollen jedesmal ausgehe von unserem Erkennen, daß wir nichts wollen, als was wir als begehrungswerth erkannt haben, und in der Regel ist es wirklich so. Zeigt nun jemand einen verkehrten Willen, so setzt man voraus, daß eine Verkehrtheit des Urtheilsvermögens oder des Intuitiven ihn veranlaßt haben. Allein es giebt eine Krankheit, in welcher das intuitive Vermögen ganz gesund, und blos der Wille krank ist.

483.

Kranke dieser Art unternehmen entweder Dinge, die sie selbst verabscheuen, und führen sie mit unbeschreiblicher Heftigkeit aus, oder sie thun gar nichts, ob sie sich gleich vorsetzen, thätig zu sein, auch wohl deshalb sorgen, und einen bestimmten Zweck sehr gut ins Auge fassen. Jene nennen wir wüthend, diese willenlos.

484.

Wir sehen Menschen, die in seltenen, unregelmäßig, auch wohl ohne alle äußere Veranlassung wiederkehrenden Paroxysmen alles um sich her zertrümmern, wüthen, schreien, und die gewaltsamsten Handlungen begehn. Ehe sie also ausbrechen, warnen sie die Umstehenden, und bitten sie, sich zu entfernen, oder sie unschädlich zu machen. Der Anfall dieser Wuth ist kurz, und weder vorher, noch nachher das Geringste von fehlerhafter Aeußerung der vorstellenden Kräfte bemerkbar. Die Willenlosigkeit kommt ebenfalls ohne allen Fehler des intuitiven

Vermögens des Menschen vor, blos als Mangel an Kraft, die Absichten seines Verstandes auszuführen.

485.

In therapeutischer Absicht sind beide Zustände nicht sehr wichtig. Im ersten Falle kann man während des Paroxysmus gar nichts thun, als daß man den Wüthenden hindert, zu schaden; außer demselben, zur Verhütung neuer Anfälle, richtet man sein Verfahren entweder auf Hebung der Ursache, wenn man sie auffinden kann, oder auf gänzliche Umstimmung des Nervensystems, wenn man es nicht kann. Die Willenlosigkeit muß dem Blödsinn gleich behandelt, der Kranke durch Zwang zur Gewohnheit, thätig zu sein, gebracht werden. — Allein in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht sind diese Fälle höchst schwierig zu beurtheilen, damit man nicht auf der einen Seite die Bosheit als Krankheit rechtfertigt, auf der andern die unwillkührliche Schuld nach der Strenge der wider die Bosheit gegebenen Gesetze richtet.

486.

Das einzige Mittel, dieser Gefahr zu entgehn, liegt in der genauen Untersuchung der Umstände, in dem Mangel an Bewegungsgründen zu einer gewaltsamen That, außer einer solchen blinden Wuth, in genauer Kenntniß des sonstigen Characters und der Handlungsweise des Schuldigen. Es ist daher offenbar unrecht, wenn die Rechtsform in manchen Ländern den Aerzten, die in Criminalfällen Gutachten über den Gemüthszustand der Ver-

brecher zu geben haben, die Einsicht der Acten nicht gestattet. Gerade diese allein kann den Arzt in den Stand setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mensch eine Gewaltthätigkeit in bewußtloser oder unziehmbarer Wuth verübt habe, gewinnt sehr, wenn derselbe zur Zeit der That in ganz ungewöhnlicher Lage war, z. B. wenn er einen Krampfanfall überstanden, wenn ein Frauenzimmer eben geboren hatte. In der Charité zu Berlin ist jetzt ein Muttermörder, der aller Wahrscheinlichkeit nach seine ungeheure That nach einem epileptischen Anfall bewußtlos vollführte. Ein Mädchen von sehr sanftem Character wurde während der Geburtsarbeit von Wuth befallen, und würde in der selben ihr Kind, ohne große Wachsamkeit der Umstehenden, unfehlbar ermordet haben, das sie doch, als sie wieder zu sich kam, mit zärtlicher Mutterliebe pflegte. Aehnliche Fälle v. in Platneri Quaestt. med. forensibus Panaeg. VI. a. et XL.

XIX. Cap.

Von Irrenanstalten.

487.

Irre sind von der Natur selbst unmündig gemacht: der Staat hat also die offenbare Verbindlichkeit, für ihre Bevormundung zu sorgen. Bei Kindern erfüllt er diese

Verbindlichkeit theils durch gesetzliche Bestimmung der väterlichen Gewalt, da der Hausvater natürlicher Vormund der Seinen ist, theils durch ausdrückliche Bestellung von Vormündern, und er leistet genug, denn es ist darauf zu rechnen, daß die Natur die Minderjährigkeit von selbst aufhebt, und die Rechte derselben sichert. Bei Irren ist das nicht immer zu hoffen, vielmehr treten bei ihnen ganz andere Verhältnisse ein. Bürger in vollem Genuß und Besitz ihrer Rechte verfallen durch die Krankheit in den unmündigen Zustand: ist es genug, daß der Staat sie eben so behandle, wie Minderjährige?

488.

Die Antwort auf diese Frage wird um so bedenklicher, wenn wir erwägen, daß Irre heilungsfähige Kranke sind, daß das größte Unrecht, welches sie leiden können, die Hinderung ihrer Heilung ist, daß kein Staatsbürger vom ersten bis zum letzten sicher ist, er werde nicht in die Krankheiten fallen, die ihn unfrei machen, und daß die Erfahrung sowohl, als die Vernunft lehrt, diese Krankheiten seien in eigens für sie errichteten Anstalten heilbarer, als unter andern Bedingungen.

489.

Muß da nicht offenbar die Frage zur Discussion gestellt werden, ob nicht der Staat die Verbindlichkeit habe, solche Irrenheilanstalten in hinreichender Anzahl zu eröffnen? Der Majorenne bevormundet den Minorennen, weil er ihm in der Masse seiner Intelligenz und der Reife sei-

nes Urtheils überlegen ist. Der Staat führt die Obervormundschaft, weil in ihm die höchste Intelligenz des ganzen Volkes liegt. Kraft dieser fährt er fort, Vormundschaft über alle seine Einwohner zu führen, die überall da wirksam eintreten soll, wo diese Mangel an Intelligenz, wie Mangel an Mitteln verrathen, den Hindernissen des Staatszwecks zu begegnen, und hieraus geht die Existenz und Nothwendigkeit der allgemeinen Policei hervor, welche, sobald jene Hindernisse das körperliche Wohl bedrohn, zur Medicinalpolicei wird. Sind nun nicht gerade die Irren am allermeisten in dem Falle, aller Kraft der Medicinalpolicei zu bedürfen, da nur durch sie ihre Herstellung gelingen kann, wenigstens in den allermeisten Fällen?

490.

Dieser Anspruch ist mehrentheils von einer andern Seite gefaßt worden: Frank selbst nimmt ihn von dieser (s. dessen System der med. Policei, Theil IV. 1. Abschnitt 3. Abtheilung §. 10. u. f.) Er beweis't die Nothwendigkeit der Irrenhäuser blos aus Rücksicht für die öffentliche Sicherheit, und für die Bewahrung des Lebens der Irren selbst. Wenn aber erweislich ist, daß Irre selten Herstellung finden können, außer in Irrenanstalten, fällt nicht dann deren Nothwendigkeit noch weit mehr in die Augen?

491.

Wenn die Irrenanstalten bis jetzt noch nicht so viel ge-

nützt haben, als man erwartet, so beweis't das nicht, daß sie nicht weit mehr nützen könnten. Wir müssen erwägen, daß vor wenig mehr als zwanzig Jahren, Irrenanstalten kaum existirten, und die wenigen vorhandenen wohl Aufbewahrungsorte und Gefängnisse, aber nicht Heilanstalten für Irre waren. Bei den Alten mag es deren kaum gegeben haben, vielleicht in einigen Tempeln, vielleicht in Anticyra. Ihre ganze Staatseinrichtung war anders, als bei uns, und begünstigte jede policeiliche Einrichtung viel weniger, besonders die Medicinalpolicei, die daher auch nicht genannt wurde, ehe gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts treffliche Männer sie in ein System brachten. Im Mittelalter, als man die Irren bald für Besessene, bald für Heilige hielt, konnten Irrenhäuser wohl nicht zu Stande kommen: alles was man that, war, die Irren in dumpfe Kerker einzusperren, wenn sie den Ihrigen lästig wurden; doch scheinen einige Klöster sich mit Pflege, auch wohl Heilung der Irren beschäftigt zu haben. *) Erst als die Nationen nach ihren

*) In einer französischen Zeitschrift habe ich gelesen, daß in Champagne ein Kloster seit undenklichen Zeiten in dem Rufe stand, Irre zu heilen. Man legte die Kranken in die Sacristei der Kirche; nach mehreren Tagen wurden sie mit einem Hemd bekleidet vor den Altar gestellt, wo der Priester einen Theil der Messe las; sodann wurden sie in Procession nach einem, einige tausend Schritt entlegenen Quell gebracht, dort mit kaltem Wasser begossen, und von da wiederum in Procession nach der Kirche zurückgeführt, wo die Messe vollendet wurde. Dann legte man sie wieder auf ihr Lager, und wiederholte die ganze Feierlichkeit nach mehrtägigen Zwischenräumen gegen zehn Mal. Wer dann noch nicht gesund war, wurde als unheilbar zurückgesendet. In der That war die

zerrüttenden Kämpfen anfingen, zu einiger Geistesfreiheit wieder zu erwachen, gründete man Spitäler, mitunter auch für Irre, zuerst in Italien, dann in England, dann in Frankreich, in Spanien, und zuletzt in Deutschland.

Unter den deutschen Ländern hat Sachsen die Ehre, das erste Irrenhaus, in Waldheim, angelegt, und in Greding den ersten Irrenarzt angestellt zu haben, wie es denn auch die Ehre hat, auf dem Sonnenstein bei Pirna die vorzüglichste Irrenheilanstalt zu besitzen, die zur Zeit in Deutschland vorhanden ist. Mehr als jemals fühlt man jetzt das Bedürfniß besserer Einrichtungen für die Irren, und es ist zu hoffen, daß bald überall etwas für sie geschehn, und Sachsens Beispiel Nachahmung wecken werde.

492.

Die vorhandenen Anstalten haben noch immer größtentheils blos die Aufbewahrung der Irren zum Zweck, und man glaubt, Irrenheilanstalten müssen so große Kosten veranlassen, daß man sich scheut, welche anzulegen, besonders weil man das darauf zu wendende Geld für nicht viel mehr, als reine Ausgabe ansieht, von welcher für den Staatszweck kein nützliches Resultat folgen wer-

---

ganze Procedur in hohem Grade geeignet, die Kranken zu heilen; das Fasten, die Einsamkeit in der kühlen Sacristei, dann die Ceremonie am Altar, von welcher es dem Kranken wohl einleuchten mußte, daß sie um seinetwillen veranstaltet sei, das kalte Bad, die Theilnahme der Gemeine — alles das vereint konnte wohl sehr oft völlige Herstellung des Kranken bewirken.

de. Denn man fürchtet, die Zahl der Genesenen werde denn doch nie mit den auf ihre Genesung verwendeten Summen in Verhältniß stehn. Es scheint mir daher ein Wort zu seiner Zeit, wenn man erweislich macht, daß gerade die besten, und das erfreulichste Resultat für die Irren versprechenden Heilanstalten, auch die zweckmäßigsten Aufbewahrungsorte für die Unheilbaren sein, und bedeutend wohlfeiler zu stehn kommen müssen, als diese.

493.

Als erwiesen und anerkannt setze ich voraus, daß für alle Wahnsinnige und Melancholische, mit wenigen Ausnahmen auch für alle Tobsüchtige, die des heftigsten Grades ausgenommen, und für den allergrößten Theil der Blödsinnigen, Beschäftigung bei weitem das wichtigste Heilmittel ist, ohne deren Mitwirkung alle andere Heilmittel verschwendet sind. Wenigstens fünf Sechstel der Kranken eines Irrenhauses sind aber fast immer, und vom sechsten Sechstel sind doch einige von Zeit zu Zeit im Stande, sich zu beschäftigen, und es kommt nur auf zweckmäßige Benutzung und Leitung dieser Fähigkeit an, gerade hieraus das Hauptmittel zu ihrer Wiederherstellung zu machen.

494.

Man hat das Bedürfniß, die Irren zu beschäftigen, dadurch zu befriedigen gesucht, daß man ihnen allerlei Arbeiten auftrug, die keinen objectiven Nutzen hatten, sondern nur als Beschäftigungen subjectiven Werth ha-

en sollten. Man gieng dabei davon aus, daß die Ar-
eit der Irren ja doch nichts weiter, als ein Verderben
es Materials veranlassen würde, und daß die Werkzeuge
ur Arbeit in den Händen der Irren gefährlich werden
önnten. Aber man bedachte nicht, daß der Irre, der
ch, wie immer, für gesund hält, allein durch Zwang zu
olchen nutzlosen (subjectiv nützlichen) Arbeiten zu bringen
t, darin, daß man sie von ihm verlangt, den Beweis
eht, daß er klüger als sein Aufseher ist, indem er wohl
egreift, daß das, was er verrichten soll, werthlos und
ohl gar nach seiner Meinung kindisch ist, was denn
ber die Aufseher nicht einsehn, und daß er gerade da-
urch sich als Spielzeug der Laune unverständiger Men-
chen betrachtet, und gegen diese erbittert wird. Könnte
r sich zu der Einsicht des subjectiven Werths der Arbeit
rheben, so wäre er nicht irre.

495.

Es streitet auch gegen die Erfahrung, daß die Ir-
en geneigt sind, Mißbrauch von den Werkzeugen zu
achen, die man ihnen in die Hand giebt, oder das
Material der Arbeit zu verderben. Vielmehr achten
ie die Ordnung sehr leicht, und es wird nur darauf
ankommen: a) daß man sie zu stets abwechselnden
Beschäftigungen führe; b) daß man diese ihrem Zustande
und ihrer Kraft gemäß auswähle; c) daß man sie durch
Beispiel und Ordnung leite, um den Kräften der Irren
eine an sich, und für ihre Herstellung höchst nützliche
Richtung zu geben.

496.

Jede Gesellschaft von Menschen, die arbeitet, erwirbt mehr als sie bedarf, dafern das Object der Arbeit nicht ganz gering ist, und nicht zuweilen fehlt und stockt. Bei Kranken kommt dies freilich anders zu stehn; sie brauchen mehr, als sie erwerben. Aber sie mögen erwerben, so wenig sie wollen, so vermindert doch der Werth ihrer Arbeit die Kosten ihrer Unterhaltung und Pflege.

497.

Bei dem Irren ist, wenn er gern arbeiten soll, nothwendiger als bei jedem andern, daß er den Nutzen, die Nothwendigkeit seiner Arbeit deutlich einsehe. Dies wird alsdann im höchsten Grade der Fall sein, wenn er selbst, und die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse, Object der Arbeit ist. Wenn das Grundprincip bei Errichtung einer Irrenanstalt ist, daß die Bedürfnisse der Irren so viel als möglich durch die Hände der Irren selbst beschafft werden müssen, so scheint mir das Problem einer wahrhaft heilenden Anstalt für Irre mit dem möglich geringsten Aufwand gelöst, das Bedürfniß der Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Beschäftigungen vollständig befriedigt, und die Kraft der Irren, selbst der unheilbaren, aufs höchste benutzt zu sein.

498.

Wenn in der bürgerlichen Welt der Fortgang aller Geschäfte wesentlich auf Theilung der Arbeit beruht, so

uß im Irrenhause das Gegentheil eintreten, und die
:ößte Mannigfaltigkeit der Beschäftigung daher genom:
:en werden, daß allen, alles zu thun obliegt. Ge:
innung der Nahrungsmittel, Bereitung derselben, Ge:
innung des Materials zur Bekleidung und dessen Be:
rbeitung sind außer Erhaltung der Reinlichkeit und
)rdnung in allen Theilen des Hauses und in allen Klei:
ungsstücken, Betten, Geräthschaften und Vorräthen die
)auptgegenstände der Beschäftigung der Irren, ihr Nu:
en, ihre Nothwendigkeit evident, ihre Ausführung leicht,
nd die nothwendige Abwechslung der Arbeit wird durch
hren Zweck nothwendig.

499.

Die Wärter müssen dabei nothwendig mitarbeiten,
nd zugleich den Irren zur Unterweisung und zum Vor:
ild dienen, so daß diese alles unter deren unmittelbaren
Anleitung, Aufsicht und Mithülfe verrichten. Dazu würde
hre Anzahl allerdings nicht gering sein dürfen: ein Wär:
er oder eine Wärterinn kann, besonders bei diesem Sy:
tem, nicht mehr als fünf Irre bestreiten. Außer dieser
chon an sich großen Zahl werden aber noch Wärter und
Wärterinnen für die körperlich Kranken, und für Tobsüch:
:ige erfordert, ferner einige Thürsteher und Nachtwäch:
:er. Die Zahl dieses Personals bestimmt sich durch die
Zahl der Irren; die des übrigen Personals ist für eine
große umfassende Anstalt nicht stärker nöthig, als für eine
kleine, woraus folgt, daß umfassende Anstalten wohlfeiler
sind, als kleine, indem der Haupttheil der Administrati:

auskosten in beiden gleich groß, der Divisor in größeren Anstalten aber größer ist. Größer dürfte jedoch eine Anstalt nicht sein, als daß sie vierhundert Irre, zweihundert von jedem Geschlecht, umfaßte, da sie sonst nicht von Einem übersehn werden kann, und mit der Einheit der Leitung aller Nutzen verloren gehn würde.

500.

Nahrung und Kleidung wird durch Ackerbau, Gartenbau und Viehzucht gewonnen, und gerade diese Arbeiten haben den einleuchtendsten Nutzen, sind die gesündesten, gewähren die größte Mannigfaltigkeit und Abwechslung, und können von jedem Menschen verrichtet werden, der nur gesunde Glieder hat, wofern jemand ist, der ihn leitet. Darum muß eine Irrenanstalt zuvörderst so viel Grundeigenthum haben, daß seine Bewohner vom Ertrag leben können. Wie viel? das muß theils von der Zahl der Kranken abhängen, die in der Anstalt Unterkommen haben sollen, theils von der Güte des Bodens, indem der Ertrag in verschiedenen Gegenden höchst verschieden ist. Holz zu Bauten und Feuerung muß der Anstalt nicht gehören, sondern gekauft werden, denn Forstarbeiten passen nicht für Irre.

501.

Sollte man Gebäude für die Irrenanstalt ganz vom frischen anlegen, so würde ich solches ganz widerrathen, in welchen die ganze Anzahl der Kranken vereinigt wäre, damit sie einander nicht störten und lästig fielen. Die

Aufsicht über die Kranken wird zwar erleichtert, allein die Ordnung des Ganzen auch leichter unterbrochen, wenn das Gebäude casernenmäßig ist; überdem ist es schwer, in so großen Häusern überall Licht und Luftreinheit zu verschaffen, und Stille bei so vielen Bewohnern, zumal Irren, zu erhalten: das Geschrei des einen reizt die andern alle. Auch müßte ein solches Gebäude hoch sein, und Irre taugen nichts in den obern Geschossen eines Hauses: man muß die Fenster vergittern, wodurch das Ganze ein gefängnißähnliches Ansehn erhält, was die Irren schreckt. Ich würde eine Irrenanstalt ungefähr einem Karthäuser- oder Camaldulenser Kloster ähnlich anlegen.

502.

An Gebäuden wird erfordert:

a) ein großes, geräumiges Haus für die Officianten; das Erdgeschoß könnte einige Zimmer für vornehme Irre enthalten, die besonders bezahlten;

b) eine Anzahl kleiner Pavillons, auf der einen Seite für Männer, auf der andern für Frauen, jeden für fünf Kranke und einen Wärter;

c) ein größerer Pavillon, auf jeder Seite für die körperlich Kranken;

d) noch einer, abgelegen und besonders gesichert, für die Wüthenden;

e) ein Badehaus;

f) zwei große Gebäude, aber niedrig, für jedes Geschlecht eins, theils zu Arbeitsräumen, theils zu den gemeinschaftlichen Eßsälen;

g) zwei Höfe, den einen auf der männlichen Seite für Scheunen und Pferdeställe, den andern auf der weiblichen für Kuhställe und Milchwesen, für Flachswirthschaft und für die Schaafe. Beide Höfe müßten zwar ein Thor haben, aber ein wohlverschlossenes, das nie geöffnet würde, außer beim Ein- und Ausfahren.

563.

Das Hauptgebäude denke ich mir in der Mitte; durch dasselbe den bewachten Haupteingang. Vorn vor demselben zu beiden Seiten, neben dem Weg zum Haupteingang, die Höfe, hinter demselben einen großen Garten in drei Abtheilungen, nämlich mitten Officiantengärten, den Hauptweg, und eine kleine Kirche, zu beiden Seiten vorn, zunächst am Gebäude, die sämmtlichen Pavillons und dann die Gärten, wo die Irren arbeiten, beiden Seiten des Hauses gegenüber, zwischen den Pavillons und den Höfen die beiden langen niedrigen Gebäude zu den Eßsälen und Arbeitsräumen, die beiden Pavillons für die Wüthenden am Ende der Gärten. Die Räume für die Irren müßten rings mit einer hohen Mauer umgeben sein, und der Garten mit einem trockenen Graben, dessen innere Seite schräg abfiele, während die äußere senkrecht aufgemauert wäre, so daß die Irren nicht entlaufen könnten, und doch nirgens etwas wäre, das sie an ein Gefängniß erinnerte.

564.

Als Officianten sind nöthig:

a) Ein

a) Ein Arzt, Director des Ganzen. Alle Heilanstalten müssen unter Direction des Arztes derselben stehn, weil sie sonst aufhören, Heilanstalten zu sein, mindestens blos Kampf und Reibung durch anderweite Eingriffe erregt wird, die dem Zweck der Anstalt, den Kranken, nachtheilig ist: eine Wahrheit, die bis jetzt wenig Eingang gefunden hat. Der Arzt muß tiefer Menschenkenner von festem Character sein, die Kunst zu imponiren im hohen Grade verstehn, und sich mit Ernst, Würde, Freundlichkeit benehmen;

b) zwei Gehülfen desselben, einer, der die unmittelbare Krankenpflege und die sogenannten chirurgischen Geschäfte versieht, ein anderer, der die gewiß sehr geringen pharmaceutischen Arbeiten macht und zugleich, da er zu wenig zu thun hätte, Correspondenzen besorgt;

c) ein Geistlicher, der zu unterscheiden weiß, was Religiösität und polemische Theologie ist, jene überall, also im Juden und Katholiken und Protestanten und Nichtchristen ehrt, diese überall verachtet, mit Menschenkenntniß und Liebe die Irrenden zurecht zuweisen strebt, und selbst nicht irre ist. Dergleichen Theologen mögen wohl selten sein, doch sind sie denkbar;

d) ein Oekonom, der die Bewirthschaftung des ganzen Grundstücks dirigirt, alle zu leistenden Arbeiten verlangt und anordnet, die Vorräthe verwaltet und die Rechnung führt, wobei ihm reconvalescirende Irre Hülfe leisten können. — Die hohen Behörden, die

sich in der Regel mehr aufs Rechnen oder aufs Ins, als auf den Menschen oder dessen Heilung verstehn, müssen nur nicht den Oekonomen zum Director erheben, auch nicht ihn mit unnöthigem Quästioniren belästigen, noch meinen, daß dergleichen Institute durch Acten regiert werden;

e) ein Registrator, der ärztliche Kenntnisse besitzen und das Archiv des Hauses in Ordnung halten muß;

f) ein Verwalter, der die ganze innere Oekonomie des Hauses besorgt, alle Vertheilungen macht, auf die Vorräthe, die Effecten sieht, das Feuermaterial in Ordnung hält, alles im Gebäude nachsieht u. s. f.

g) Aufseher, zu zwanzig Wärtern einer, zu zwanzig Wärterinnen eine, wenn man qualificirte Frauen finden kann, die die Arbeiten im Felde, im Garten und im Hause zu leiten, alle Bedürfnisse der Irren zu bemerken und anzuzeigen, und die Aufsicht über die Kranken und ihre Wärter im Detail zu führen haben;

h) Aufseherinnen, eine beim Milchwesen und im Kuhstall, eine in der Küche, eine beim Flachs-, Leinwand- und Wollwesen, eine bei den weiblichen Arbeiten. Alle Aufseher und Aufseherinnen stehn unmittelbar unter dem Verwalter, mittelbar unter dem Oekonomiebeamten und dem dirigenden Arzte.

505.

Um eine bestimmte Stunde des Morgens versammeln sich sämmtliche Irre nebst ihren Wärtern, reinlich

gekleidet und gewaschen, in dem Eßsaal, frühstücken nach kurzem Gebet, und werden nun zu den Arbeiten im Felde, dem Garten, in den Scheunen, Ställen ꝛc. vertheilt. Im Winter und bei schlechtem Wetter sind es Professionsarbeiten, womit sie beschäftigt werden. Der Oekonomiebeamte verlangt die ökonomischen Arbeiten, der Verwalter die Bedürfnisse an Kleidungsobjecten, die von den Irren gefertigt werden können (und das sind so ziemlich alle), die Aufseher melden dies Bedürfen dem Arzte, und dieser vertheilt die Individuen so, daß jedes die Art von Arbeit zu verrichten hat, die nach des Arztes Urtheil für ihn die rechte ist. Die Aufseher besorgen, daß die Irren auch thun, was ihnen geheißen ist, und die Wärter helfen ihnen dabei. Unter den Wärtern müssen Professionisten sein, als Schuster, Schneider, Stellmacher, Hutmacher, Weber, die in ihren Professionen durch Anweisung und Beispiel Unterricht geben. Eben so muß es sich mit allen weiblichen Arbeiten verhalten. Mittags kehren die Irren und Wärter zuerst nach ihren Schlafstätten zurück, sich zu reinigen, dann kommen sie in die Eßsäle. Jetzt ist für den Arzt die schicklichste Zeit, sie sämmtlich zu sehen, ob er sie gleich auch oft bei ihren Arbeiten besuchen wird. Nachmittags wird die Zeit zwischen Arbeit, Erholung und Unterricht vertheilt: letztern geben die Irren selbst unter oberster Leitung des Hausarztes. Abends wiederum Versammlung im Eßsaal, Erholungsstunde, Rückkehr in die Schlafräume, Ruhe. Die im Stall, besonders beim Futtern, Putzen und Melken der Kühe ꝛc. schon sehr früh Geschäfte haben, werden dazu besonders be-

stimmt, kommen aber doch zum gemeinschaftlichen Früh-stück.

506.

Kommt ein Kranker nicht in den Eßsaal, so zeigt der Wärter es sofort an. Ist er widerspenstig, so wird er entweder gezwungen, oder bestraft. Zwangsjacke, Bäder und dergl. sind die Strafen. Ist er körperlich krank, so wird er in den Krankenpavillon gebracht, in dem wenigstens zwei geräumige Zimmer sein müssen (jedes Geschlecht hat seine besondere), und vom Arzte behandelt. Ist er im Anfall der Tobsucht, so kommt er sofort in den entfernten, für Wüthende eigens bestimmten Pavillon, wo er in den Zwangstuhl gebracht wird, u. s. f. wie der Arzt anordnet. Blos die ganz Blödsinnigen, die um deswillen unfähig zu jeder Beschäftigung sind, bleiben in ihren Schlafräumen, und werden jeden Tag ein paar Stunden, wenn es die Witterung irgend erlaubt, ins Freie gebracht.

507.

Das Ganze würde also einer großen Gutswirthschaft gleichen, die durch sehr zahlreiches Gesinde betrieben, in der Absicht gegründet wäre, zugleich eine Unterrichtsschule für dies Gesinde zu bilden, in welcher der Feldbau und alle Künste gelehrt, gleichsam nebenher aber auch Uebungen des Verstands und der Kunstfertigkeiten nicht vernachlässigt würden. Der Plan hat ohne Zweifel den Vorzug der leichten Ausführbarkeit vor vie-

len voraus. Sind die Kosten der ersten Einrichtung, die wohl nicht ungeheuer sein können, überstanden, so würde das Institut wenig mehr an Unterhaltungsaufwand erfordern, als die Besoldung der Officianten, und es wäre erreicht a) daß jeder Irre, der noch einige Kraft zur Thätigkeit hat, diese sofort nützlich anwenden könnte, folglich statt dem Gemeinwesen lästig zu fallen, nach Vermögen nützte; b) daß die Irren selbst durch Fleiß und Ordnung sich glücklich, nicht als eingesperrte Gefangene fühlen müßten; c) daß ungleich mehr, besonders Wahnsinnige und Melancholische genesen würden, als jetzt in den vorhandenen Anstalten möglich ist. *)

508.

Ein Institut dieser Art könnte wohl nur durch öf-

*) Als Sachsen im Jahr 1813 von großen Heeren durchzogen und verwüstet würde, hatten eine Menge Kinder ihre Eltern verloren, und bettelten nun ohne Obdach herum. Eine Gesellschaft edler Menschenfreunde, deren Weisheit eben so ehrenwerth ist, als ihre wohlthätige Gesinnung, sammelte diese Kinder, und schenkte ihnen in Pirna ein Grundstück, das von nun an durch die Hände der Kinder bewirthschaftet wurde. In diesem Muster aller Waisenhäuser ist es der oberste Grundsatz, daß alle Bedürfnisse der Kinder, so viel als immer möglich, durch die Hände der Kinder selbst bereitet und befriedigt werden, und er ist ausgeführt. Keines dieser Kinder verläßt die Anstalt, ohne Kenntniß der Viehwirthschaft, des Feldbaues und Uebung in den meisten und nützlichsten Professionen erlangt, dabei schreiben, lesen, rechnen, einen Aufsatz machen gelernt, und würdige Begriffe von Gott und Pflicht und Recht, auch etwas geographische und historische Kenntniß erworben zu haben. Strafen sind in diesem Hause fast unerhört, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit die schützenden Genien desselben. — Irrenhäuser sollten diesem Muster nachgebildet werden, denn Irre sind verzogenen Kindern nicht unähnlich. —

fentliche Fonds zu Stande kommen. Doch wäre die Errichtung von Privatheilanstalten für Irre allerdings zu wünschen, da besonders die Schwierigkeiten des Unterkommens in öffentlichen immer viel größer sind, und Wohlhabende selten gern die Ihrigen in die öffentlichen Anstalten bringen, wo man sie unberufnen, unfreundlichen Controllen auszusetzen pflegt. Doch darf die Medicinalpolicei die Aufsicht über solche Privatinstitute nie vernachlässigen, am wenigsten über die Pensionsanstalten, worin Wittwen, Pfarrer und andere Personen bemittelte Irre, die ihren Familien lästig sind, aufnehmen. Alle unschädliche Irre endlich, die ihren Familien nicht zur Last fallen, können unbedenklich in denselben gelassen werden, und es bedarf nur einer entfernten Obsorge der Policei, daß von deren Schwäche nicht etwa unedler Mißbrauch gemacht werde. Die Zahl der Geistesschwachen und Blödsinnigen ist wirklich zu groß, als daß es möglich wäre, sie alle in öffentlichen Anstalten unterzubringen.

XX. Cap.

Von dem Recht der Irren.

509.

Der Grund des Rechts ist die Vernunft, mit ihrem Verlust geht dem Menschen auch sein Recht verloren;

sein Verhältniß zu andern und zu den Dingen muß anders bestimmt werden, als für andre Menschen. Er kann nicht im Besitz der Vortheile sein, die ihm das Gesetz sichern würde, wenn er frei und gesund wäre. Er kann auch nicht für Handlungen, die er im Wahn und vernunftlos begeht, eben so gerichtet werden, als ein Gesunder. Es ist Pflicht der Policei, ihn unschädlich zu machen; begeht er Unheil, so ist diese strafbarer, als er, wenn sie nicht auf ihn aufmerksam gewesen ist, und ihn abgehalten hat, zu schaden.

510.

Das Preußische Landrecht unterscheidet Rasende und Wahnsinnige von Blödsinnigen, und setzt jene den Kindern, diese aber den Unmündigen gleich: Kinder sind im Sinne des Gesetzes (Allgem. L. R. Thl. I. Tit. 1 §. 25.) die noch nicht das siebente, Unmündige, die noch nicht das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben, obgleich die Minderjährigkeit bis zum vollendeten 24sten Jahre währt. Es trennt die Ehe, wenn ein Ehegatte wahn- oder blödsinnig wird, in diesem Zustand länger als ein Jahr bleibt, und dann noch keine nahe Hoffnung zur Besserung vorhanden ist. Es befreit die Irren von Strafen, falls sie Unheil stiften, und erklärt ausdrücklich, daß sie zwar zur Verhütung mehrerer Vergehungen gezüchtigt, doch nie nach der Strenge der Gesetze bestraft werden können.

511.

Nun kann nach der Bestimmung der Gerichtsord-

nung und nach der Natur der Sache niemand rechtskräftig über den Gemüthszustand eines Menschen urtheilen, denn allein die Sachverständigen, die Aerzte, und es müssen die Gutachten zweier Aerzte über den Seelenzustand eines Individuums dahin übereinstimmen, daß dasselbe entweder rasend, oder wahnsinnig, oder blödsinnig, folglich nicht im Stande sei, die Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen, damit das Gericht dies Individuum für Irre erkläre.

314.

Sonach unterscheidet das Gutachten der Aerzte:

a) über alle Personal- und Eigenthumsrechte der Individuen;

b) über die Gültigkeit der von ihnen eingegangenen Verträge;

c) über ihre Imputationsfähigkeit, im Fall von Vergehungen gegen die Gesetze, von welcher Art diese auch sein mögen.

313.

Das geringste, was das Gesetz von einem Urtheil von dieser Wichtigkeit verlangen kann, ist, daß es die Gründe vollständig und bündig enthalte und angebe, auf welchen es beruht: der größte Fehler eines Gutachtens ist, wenn es das Resultat ausspricht, ohne dessen Ursachen zu nennen. Diese Gründe werden in wichtigen Fällen von dem Medicinalcollegium geprüft. Diese verlangen vor allen Dingen, daß das Gutachten den Zustand des

unter-

Untersuchten während des Untersuchungstermins genau angebe, folglich im Termine geprüft sei:

a) ob der Untersuchte Perceptionsfähigkeit gezeigt habe, oder nicht. Entscheidend ist hier der Eindruck, welchen der gerichtliche Act selbst auf denselben macht, da der Gesunde gewiß begreift, daß dieser auf sein Schicksal den wichtigsten Einfluß habe, und sich darnach benimmt, der Kranke aber sich darum nicht bekümmert;

b) in welchem Zustande seine Erinnerungsfähigkeit sei, wobei zu bemerken ist, daß bloße Gedächtnißschwäche keinen Grund abgiebt, jemand für blödsinnig zu erklären, wohl aber absoluter Verlust der Erinnerungskraft;

c) ob sein Combinationsvermögen überhaupt thätig oder träge, seltsam und unrichtig, oder mit dem der Verständigen übereinstimmend sich äußere;

d) ob er über seine Persönlichkeit und persönliche Verhältnisse sich richtig oder unrichtig äußere;

e) ob er an irgend einem fixen Wahn leide. Der untersuchende Arzt kann diesen nur kennen, wenn er mit dem Individuum früher bekannt ist, außerdem muß er ihn von den näheren Umgebungen des Kranken erforschen, und dann mit diesem über den Gegenstand des Wahns sprechen;

f) ob er sich leidenschaftlich äußere, wodurch er seine Leidenschaft verrathen habe, und auf welche Veranlassung;

g) wie seine Stellung und Haltung, sein Blick, der

Ton seiner Stimme gewesen, wie er gekleidet erschienen sei, wofern in der Kleidung etwas die Krankheit Bezeichnendes liegt;

h) ob er glaube, gesund oder krank zu sein? — Es ist eins der ersten Kriterien der Verrücktheit und Tollheit, daß der Kranke sich für gesund hält.

514.

Es muß ferner im Termin genau ermittelt und erwogen sein, ob der Untersuchte an einer Krankheit der Bildungssphäre gleichzeitig leide, und durch welche Erscheinungen diese sich verrathe. Im Zustand der höchsten Schläfrigkeit äußert sich der Klügste wie ein Blödsinniger; im Fieber raset der besonnenste Mensch.

Symptomatische Störungen der vorstellenden Kräfte berechtigen nicht zu dem Urtheil, daß der Kranke bevormundet werden müsse und psychisch leide, allein die sympathischen und idiopathischen Vorstellungskrankheiten stehn im Sinne des Gesetzes völlig gleich, und es kommt gar nichts darauf an, ob z. B. jemand durch Hypochondrie zum Wahnsinn oder zur Schwermuth gebracht ist, oder auf anderm Wege, ob er durch Apoplexie oder Epilepsie blödsinnig worden, oder ob er mit einem verbildeten Hirn geboren ist, ob ein Weib in der Geburt, oder außerdem tobsüchtig worden ist: es will nur wissen, ob der Untersuchte fähig ist, die Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen, oder nicht, und ob ihm im letzteren Falle diese Fähigkeit nicht wirklich fehlt, sondern nur durch einen vorübergehenden Körperzustand ihre Ausübung ge-

hindert ist, z. B. durch Trunkenheit, Schläfrigkeit und Schlaf, Fieber.

515.

Findet der untersuchende Arzt, daß der Untersuchte allerlei ungereimte und auffallende Dinge thut, so liegt ihm ob, zu beurtheilen, ob er wirklich krank sei, oder ob er sich nur so stelle. Dies ist äußerst schwer, wenn der Simulant seine Rolle zu spielen versteht, was glücklicherweise selten der Fall ist. Leiten kann den Arzt:

a) das gleichzeitige Vorkommen körperlicher Krankheit. Es giebt aber keinen gewissen Schluß, da Irre oft körperlich gesund sind, und umgekehrt Menschen, die sich irre stellen, körperlich krank sein können;

b) Beobachtung des zu Untersuchenden, wenn er sich allein oder unbeobachtet glaubt. Hat man dazu Mittel, so muß man sie nicht versäumen: man achte genau darauf, ob derselbe seine ganze Art, sich zu äußern, auf einmal ändert, so bald er sich allein glaubt;

c) man sehe, ob er darauf ausgeht, etwas Auffallendes zu sagen oder zu thun! Dies ist nie der Fall beim wirklich Irren, der die auffallendsten Dinge vornimmt, ohne daß er darauf Rücksicht nimmt, ob er bemerkt werde, oder nicht;

d) man bemerke, wie er über sich selbst und seinen Zustand urtheilt. Hält er sich selbst für irre, giebt er wenigstens zu, daß er es ist, so ist er es nicht. Nur in der übrigens unverkennbaren Manie und in

der Wuth kommt es vor, daß der Kranke zuweilen selbst fühlt, er sei krank und irre, oder er habe einen Wuthanfall zu fürchten, einen gehabten überstanden;

e) man vergleiche mit der genauesten Beobachtung der angegebenen Zeichen, den Blick, die Physiognomie des Kranken. Spielt er den Blödsinnigen noch so geschickt, so wird sein Mund den Zug der Dummheit verlieren, wenn er sich allein glaubt; er wird ihn nur in Gegenwart andrer annehmen. Den Blick der Manie kann niemand nachahmen. Der Wahnsinn zeichnet sich selten durch so einen Blick aus: wenn der Simulant seine Geberde verstellt, ob er gleich bloßen Wahn, fixe Idee vorträgt, so ist er entdeckt. Auch sehe man darauf, ob er immer von seinem Wahn spricht, und gern spricht: das thut der wirklich Kranke nie, ausgenommen die körperlichen Krankheits- und Angstgefühle des Hypochondristen;

f) In zweifelhaften Fällen werfe man dem Zweideutigen vor, daß man recht gut sehe, er wolle sich verrückt stellen, lüge aber blos. Vertheidigt er sich gegen die Beschuldigung, so ist er entlarvt: der wirkliche Irre nimmt sie blos übel auf, und wird zornig, daß man ihn für verrückt halten kann.

516.

So mißlich es übrigens auch ist, den Gesunden, der die Rolle des Irren gut und vorsichtig spielt, zu entlarven und ein bestimmtes, vor Gericht geltendes Urtheil

zu motiviren (denn bloße Vermuthung reicht nicht hin) daß er nicht irre sei, sondern sich blos so stelle *) so ist es noch weit mißlicher, einen Menschen, der im Termin keine Spur irgend einiger Krankheit, zumal des Vorstellungsvermögens zeigt, darum für gesund zu erklären, wenn sonst frühere Thatsachen den Verdacht der Geisteskrankheit auf ihn werfen. Es giebt keinen Irren, besonders keinen Tollen, der nicht zuweilen, mitunter sehr lange währende Perioden hätte, in welchen er sehr verständig handelt und spricht: noch mehr, noch während der wirklich fortdauernden, sich äußernden Krankheit, besonders des Wahnsinns und der Schwermuth, auch der Manie, handelt und spricht der Kranke oft mit so großer List, Klugheit und Besonnenheit, mit so viel Witz und Scharfsinn, daß er den Gesunden in Erstaunen setzt, und häufig bei der angestrengtesten Wachsamkeit überlistet.

517.

Der Arzt kann der Gefahr, einen wirklich Kranken, der jedoch im Untersuchungstermin sich vollkommen verständig in Reden und Handlungen äußert, für gesund zu erklären, und dadurch Familien und die öffentliche Sicherheit großen Gefahren auszusetzen, entgehen;

a) wenn er sein Urtheil suspendirt, bis er durch wiederholte Untersuchungen sich so viel als möglich un-

*) Im Königl. Charité-Krankenhause zu Berlin befindet sich ein Mensch, der sich zuweilen absichtlich verrückt stellt, zuweilen aber es wirklich ist, dann wieder lange Zeit ohne erdichtete oder wirkliche Krankheit hinbringt. Welche Widersprüche sind hier in dem ärztlichen Gutachten möglich!

terrichtet hat, und ihm das Benehmen des Kranken in verschiedenen Situationen und zu verschiedenen Zeiten bekannt worden ist;

b) wenn er sich aus den Acten, oder den Relationen der Angehörigen genau die Thatsachen angeben läßt, auf welchen der Verdacht der Gemüthskrankheit beruht, und nun geradezu von dem Kranken Erklärung dieser Thatsachen fordert. Ist er wirklich irre, so wird er sie nicht geben können, sie läugnen, sie für Verläumdung ausgeben, sich darüber erzürnen, oder auch ganz absurde Dinge dabei zum Vorschein bringen: ist er es nicht, so wird er befriedigend erklären.

518.

Dies führt auf einen Fehler, der sich in die Gerichtsordnungen mehrerer Staaten eingeschlichen hat, nach welchem vom Gericht die Mittheilung der Acten dem untersuchenden Arzte verweigert wird. Allein diese Mittheilung ist unumgänglich nöthig, weil der Arzt nicht Thatsachen genug sammeln kann, um sein Urtheil zu bestimmen, die Aussagen der Zeugen und die Thatsachen selbst also, auf welchen die Untersuchung beruht, ihm bekannt sein müssen. Noch viel lächerlicher ist es, wenn die Gerichte sogar den Medicinalcollegien, die ohne die untersuchten Individuen zu kennen, die ärztlichen Gutachten über sie beurtheilen sollen, die Acten vorenthalten.

519.

Allein aus den Acten, und durchaus nicht aus dem Zustand des Individuums während der Untersuchungstermine kann hervorgehn, ob irgend eine gewaltsame That vor längerer oder kürzerer Zeit von einem dermalen gesunden Menschen in Wuth, Wahnsinn oder Tollheit, bewußtlos oder mit Absicht begangen worden sei. Darum ist es gänzlich unrichtig, daß Aerzte zu solchen Untersuchungen gezogen werden, vielmehr müssen die Acten solcher Menschen, deren Verbrechen als nicht zu imputiren dargestellt worden, an die Medicinalcollegien eingesendet werden, die dann erkennen können, ob aus den bei der That vorgekommenen Umständen erweislich oder muthmaßlich sei, daß Inquisit zur Zeit der That die Folgen seiner Handlung nicht habe überlegen können.

520.

Daß Irre oft mit großer List und Ueberlegung Pläne des Unheils ausführen, ist bekannt genug. Dennoch werden ihnen dergleichen Handlungen nicht zugerechnet, obgleich es offenbar ihnen gar nicht an der Fähigkeit gefehlt hat, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, vielmehr ihre Absicht zu schaden, offenbar am Tage liegt. Dennoch, sobald erwiesen ist, daß sie irre sind, befreit sie das Gesetz von den Strafen ihrer Vergehungen, und es tritt blos die Pflicht der Policei ein, sie als gefährliche Menschen zur Verhütung künftigen Unheils einzusperren.

521.

Eben so viel Vorsicht, als nöthig ist, ehe ein Mensch für einen Irren erklärt wird, muß auch angewendet werden, ehe man einen gewesenen, wiederhergestellten Irren wieder in Besitz seiner bürgerlichen Rechte setzt. Bei der großen Neigung aller Vorstellungskrankheiten zu Rückfällen, und da besonders die Manie jedesmal mit periodischen Anfällen und Re- oder Intermissionen abwechselt, ist es trotz aller Vorsicht leicht möglich, daß ein für gesund Erklärter in Krankheit zurückfalle, zumal wenn er nach seiner Entlassung aus der Irrenanstalt in die Verhältnisse zurücktritt, aus welchen seine Krankheit entstanden war.

Wittenberg,
gedruckt bei W. K. H. Wideburg.